

Predigten von  
H.H. Prof. Dr. Georg May

1996

Herausgegeben von Hartwig Groll

[www.glaubenswahrheit.org](http://www.glaubenswahrheit.org)

# Inhaltsverzeichnis

## Die Heilsbedeutung Mariens

(1) Über die Bedeutung Mariens in Kirche und Gegenwart (04.02.1996) .....	4
(2) Über die historischen Zeugnisse des Lebens Mariens (11.02.1996) .....	7
(3) Die Jungfrauschaft der Gottesmutter (18.02.1996) .....	11
(4) Über Einwände gegen die Gottessohnschaft Jesu (25.02.1996) .....	14
(5) Über die Lehre von der Gottesmutter Maria (03.03.1996) .....	17
(6) Über das Verhältnis Jesu zu seiner Mutter (10.03.1996) .....	20
(7) Über die Jungfräulichkeit Mariens (17.03.1996) .....	23
(8) Über die jungfräuliche Geburt Jesu (24.03.1996) .....	26
<i>Der Osterglaube der Jünger (Ostersonntag, 07.04.1996)</i> .....	29
<i>Die Wirklichkeit des Auferstandenen (Ostermontag, 08.04.1996)</i> .....	32
(9) Über die Verlobung und die Ehe Mariens (14.04.1996) .....	34
(10) Über Falschlehren gegen die jungfräuliche Empfängnis (21.04.1996) .....	36
(11) Über die Mutterschaft Mariens im Heilsplan Gottes (28.04.1996) .....	39
(12) Über das besondere Verhältnis Mariens zu Gott (05.05.1996) .....	41
(13) Über die Freiheit Mariens von der Erbsünde (12.05.1996) .....	43
<i>Die Bedeutung der Himmelfahrt des Herrn (Christi Himmelfahrt, 16.05.1996)</i> .....	47
(14) Über das gehorsame Leben der Gottesmutter Maria (19.05.1996) .....	50
<i>Geist der Wahrheit (Pfingstsonntag, 26.05.1996)</i> .....	53
<i>Wirkungen des Geistes Gottes (Pfingstmontag, 27.05.1996)</i> .....	56
(15) Über die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel (02.06.1996) .....	58
<i>Laßt uns tief gebeugt verehren (Fronleichnam, 06.06.1996)</i> .....	61
(16) Über die kirchliche Verehrung Mariens (09.06.1996) .....	63

## Das eucharistische Opfer

(1) Über den geschichtlichen Opferbegriff (16.06.1996) .....	66
(2) Über die Bedeutung des Opfers Christi am Kreuz (23.06.1996) .....	69
(3) Über den Opfercharakter der heiligen Messe (30.06.1996) .....	72
(4) Über die Beziehung zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer (07.07.1996) .....	75
(5) Über die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers bei der Messe (14.07.1996) .....	78
(6) Über Einwände gegen den Opfercharakter der Messe (21.07.1996) .....	81
(7) Über die Konsekration als wesentliche Opferhandlung (28.07.1996) .....	85
(8) Über die Früchte des Meßopfers (04.08.1996) .....	87
(9) Über die Zwecke des Meßopfers (11.08.1996) .....	90
<i>Mit Leib und Seele aufgenommen (Mariä Himmelfahrt, 15.08.1996)</i> .....	93
(10) Über Ursprung, Wesen und Aufbau der heiligen Messe (18.08.1996) .....	96
(11) Zweck und Wert des Meßopfers (25.08.1996) .....	100
(12) Mitfeier der heiligen Messe (01.09.1996) .....	103

## Von den heiligen Engeln

- (1) Über die biblische Bedeutung der Engel (29.09.1996) ..... 107
- (2) Über das Wesen, die Erhabenheit und die Geistigkeit der Engel (06.10.1996) ..... 110
- (3) Über die Stellung der Engel in der Herrlichkeit des Himmels (13.10.1996) ..... 113
- (4) Über die Engel als Boten Gottes bei den Menschen (20.10.1996) ..... 116

## Von den abtrünnigen Engeln

- (1) Über die Existenz der gefallenen Engel (27.10.1996) ..... 118
- (2) Über den Teufel, den Fürsten der Welt (01.11.1996) ..... 121
- (3) Über das böse Wirken des Teufels (03.11.1996) ..... 124
- (4) Über die Angriffe des Teufels gegen den Glauben (10.11.1996) ..... 127

## Über die Sünde

- (1) Über die Verfehlungen gegen die Gebote Gottes (17.11.1996) ..... 130
- (2) Über die Stufen der Entwicklung der Sünde (24.11.1996) ..... 134
- (3) Über die Versuchungen zur Sünde (01.12.1996) ..... 136
- (4) Über die Gelegenheiten zur Sünde (08.12.1996) ..... 139
- (5) Über die verschiedenen Arten der Sünde (15.12.1996) ..... 143
- (6) Über die Arten der Hauptsünden (22.12.1996) ..... 146
  - Ehre Gott in der Höhe (Weihnachten, 25.12.1996)* ..... 149
  - Christus ist geboren (Weihnachten, 26.12.1996)* ..... 152
- (7) Über die Sündenvergebung (29.12.1996) ..... 154

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (1)

(Über die Bedeutung Mariens in Kirche und Gegenwart)

04.02.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit geraumer Zeit finden Gespräche von ausgewählten katholischen und protestantischen Theologen statt über Gegenstände der christlichen Lehre. Man bildet Kommissionen, die über einzelne Fragen des Glaubens Gespräche führen und manchmal behaupten, zu einer Übereinstimmung gekommen zu sein. Nun wäre es merkwürdig, wenn zwischen katholischer Kirche und protestantischen Religionsgemeinschaften gar keine Zusammenhänge bestünden. Schließlich ist ja der Protestantismus von der katholischen Kirche ausgegangen und hat manches aus diesem Ursprung mitgenommen. Wir dürfen uns freuen, daß es auch im Protestantismus christliche Werte gibt. Wie weit die Übereinstimmung allerdings reicht, das bleibt bei jedem einzelnen Gegenstand festzustellen. In der jüngsten Vergangenheit ist die Behauptung aufgestellt worden, in der Rechtfertigungslehre, also in der Frage, wie man von einem Sünder zu einem Heiligen wird, gebe es keine Gegensätze. Diese Behauptung ist ebenso energisch zurückgewiesen worden, wie sie aufgestellt wurde. Die evangelische Theologische Fakultät von Göttingen etwa, eine sehr angesehene theologische Instanz, hat die Meinung, in der Rechtfertigungslehre bestünde kein Unterschied mehr, als falsch zurückgewiesen. Wie immer man zu diesem Gegenstand stehen mag, auffällig ist, daß bei all den Gesprächen ein Punkt oder besser eine Gestalt niemals behandelt wird, nämlich die Person der Gottesmutter. Maria wird bei diesen Gesprächen völlig ausgeklammert. Man wird fragen: Ist diese Gestalt denn so unbedeutend, daß man sie ausklammern kann? Braucht man von Maria nicht zu reden, um Übereinstimmung oder mangelnde Übereinstimmung im Glauben festzustellen?

Wir wollen, meine lieben Freunde, heute und, so Gott will, an vielen Sonntagen uns die kirchliche Lehre über Maria ins Gedächtnis rufen, und zwar nicht deswegen, weil nun einmal in der katholischen Kirche die Marienverehrung beheimatet ist, sondern weil, wie wir sehen werden, das Christentum ohne die Gestalt Mariens keinen Bestand hat. Wir wollen heute in drei Punkten die Bedeutung Mariens im allgemeinen umreißen, und zwar wollen wir sprechen

1. von Maria und Christus,
2. von Maria und der Kirche und
3. von Maria und der Gegenwart.

Der erste Punkt, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, ist Maria und Christus. Es ist jedem Christen, der im Glauben bewandert ist, klar, daß zwischen Maria und Christus eine innige Verbindung besteht, wie zwischen Mutter und Kind. Aber diese rein biologische Beziehung erschöpft nicht das Verhältnis Christi und Mariens. Maria ist vielmehr eine heilsgeschichtliche Persönlichkeit. Sie ist nicht nur die Mutter eines nazarethanischen Knaben, sondern sie ist die Mutter des Erlösers. Von daher, von der Menschwerdung her muß Maria verstanden werden. Ihr ganzes Leben ist in die Farbe Christi getaucht, weil sie den menschengewordenen Gottessohn geboren hat. Gott, der bis dahin in der Unzugänglichkeit seines Lichtes gelebt hat, hat in Maria den Überschritt aus seiner Vorbehaltenheit in diese Welt getan. Er wollte nicht nur bloß als Waltender, Wirkender und Erhaltender in dieser Welt tätig sein, sondern als ein heilhaft Handelnder gegenwärtig werden. Zu diesem Zweck wurde Maria ausgewählt; sie war die Pforte des Wortes. Und von daher ist Maria nur zu verstehen. Jede Aussage über Maria geschieht im Lichte Christi. Und umgekehrt: Die Ernsthaftigkeit jeder Lehre über Christus

hat ihre Probe in der Lehre über Maria. Die Christologie bewährt sich in der Mariologie, im guten wie im bösen Sinne. Maria trägt die Züge Christi, weil sie seine Mutter ist, weil sie die Stelle ist, an der Gott den Überschritt von seiner Vorbehaltenheit in diese Welt unternommen hat.

Die Lehre über Maria ist aber nicht nur eine Nuance an der Lehre über Christus, sondern sie bringt auch wirklich etwas Neues. Maria geht nicht so in Christus auf, daß, wenn man über Christus spricht, gewissermaßen alles gesagt wäre. Nein, es gibt ein überfließendes Reservoir von Aussagen, die Maria zukommen. Die Mariologie fügt der Christologie genauso etwas zu wie die Ekklesiologie - also die Lehre von der Kirche -, wie die Gnadenlehre oder wie die Eschatologie, die Lehre von den Letzten Dingen. Es wäre ein Panchristismus, der von Pius XII. verworfen ist, wenn man Maria in Christus aufgehen ließe. Sie ist ihm zugeordnet, jawohl, und Maria ist ihm natürlich auch untergeordnet, wie eben ein Geschöpf seinem Schöpfer untergeordnet ist. Aber das besagt nicht, daß nicht über Maria etwas zu sagen wäre, was über die Christologie hinausgeht. Gleichzeitig kann man an Maria ablesen, wie jemand über Christus denkt. Wer die mariologischen Dogmen verwirft, der denkt auch nicht richtig über Christus. In diesem Sinne gilt das alte Wort, daß Maria die Siegerin über alle Häresien ist.

Der zweite Punkt ist Maria und die Kirche. Die Kirche ist ja der Leib Christi, die Kirche ist das Volk Gottes. Christus wirkt in der Kirche, er ist ihr Haupt, er beseelt die Kirche, er hat sie geschaffen. Christus steht also in Beziehung zur Kirche, wie er in Beziehung zu Maria steht. Und wegen dieser doppelten Beziehung, weil Christus die Bezugsmittel für Maria und für die Kirche ist, muß auch zwischen Kirche und Maria eine Verwandtschaft, eine Beziehung bestehen. Und tatsächlich ist Maria das Spiegelbild der Kirche. Wer Maria ansieht, der erblickt die Kirche, und wer die Kirche anschaut, der findet Maria. Maria und Kirche gehören innig zusammen; sie ist der Typus, das Abbild, die Repräsentantin der Kirche. Maria und Kirche gehören untrennbar zusammen.

Die Beziehung zwischen Maria und der Kirche setzt sich fort, insofern auch der einzelne Kirchenangehörige, das einzelne Kirchenglied zu Maria in einer Beziehung steht. Denn Maria ist nicht bloß der Typus der Kirche, sie ist auch der Typus des einzelnen Christen. An Maria kann man sehen, was mit dem Menschen geschieht, der sich auf Gott einläßt. Aus Maria kann man erkennen, welche die Auswirkungen der Gnade in einem Menschen sind, der sich ihr völlig und gänzlich geöffnet hat. Also: Maria ist nicht nur Repräsentantin der von Christus gegründeten Kirche, Maria ist auch Repräsentantin des von Christus erlösten Menschen. Wer Maria von der Kirche trennt, der hat keine richtige Lehre von Maria. Und wer die Kirche von Maria trennt, der hat keine richtige Lehre von der Kirche.

Der dritte Punkt ist die Bedeutung Mariens in der Gegenwart. Ich sagte schon am Anfang, daß aus den Gesprächen zwischen Katholiken und Protestanten die Gestalt Mariens völlig draußen bleibt. Das ist ein ganz schwerwiegendes Versagen, ja das ist eine ganz große Gefahr, weil sich nämlich in Maria alle theologischen Linien vereinigen, die christologische, die ekklesiologische, die eschatologische. In Maria stellen sich auch die theologischen Methoden in einer Klarheit und Schärfe dar wie in keinem anderen Gegenstand der Dogmatik. Das Verhältnis von Schrift und Tradition, die Beziehung von göttlicher Begnadigung und menschlicher Freiheit, die Macht der Gnade auf den freien Willen, alle diese Gegenstände sind in äußerster Schärfe und treffender Weise der Gestalt Mariens zu entnehmen und an Maria zu erkennen.

Wenn deswegen jemand sagt: Wir wollen die Lehre über Maria ausklammern, weil sie zwischen Katholiken und Protestanten kontrovers ist, der gerät in die Gefahr, auch bei den anderen Gegenständen in die Irre zu laufen. Ohne eine richtige Mariologie gibt es keine richtige Christologie, und ohne eine richtige Mariologie gibt es keine richtige Ekklesiologie, und ohne richtige Lehre über Maria gibt es auch keine richtige Gnadenlehre. Es ist ein Irrtum, zu meinen, man könne zu einer Übereinstimmung in der Wahrheit kommen, wenn man einen derartigen Wahrheitsgaranten, wie es Maria ist, beiseite läßt. Damit wird eine Einheit erreicht, aber auf den Trümmern der Wahrheit! Nein, meine lieben Freunde, das ist der falsche Irenismus, den Pius XII. gegeißelt hat. Es gebe Menschen, so sagt er in seiner Enzyklika „*Humani generis*“, die meinen, man könne gewisse Wahrheiten übergehen oder zurückstellen und auf diese Weise zu einer Einheit kommen, zu einer Einheit, die aber nicht auf der Wahrheit gründet. Eine solche Einheit ist nichts wert. In einer solchen Einheit kann auch die Liebe keine fruchtbare Kraft entfalten.

Das Reden über Maria, die Verehrung Mariens ist heute so zeitgemäß wie gestern. Vielleicht ist sie heute noch viel mehr notwendig als gestern, denn der Mensch ist unsicher geworden. Er weiß nicht mehr um den Sinn des Daseins, er sieht sich überall gefährdet und bedroht. Da hat uns Gott einen Menschen gegeben, in dem wir den Sinn des Lebens gleichsam gestalthaft anblicken können; da wird nicht in begrifflichen Formulierungen über den Sinn des Lebens gelehrt, sondern da wird uns eine Gestalt vor Augen geführt, an der wir sehen können, wozu der Mensch da ist, wofür ihn Gott bestimmt hat. An Maria kann man ablesen, was mit dem Menschen geschieht, der sich auf Gott gänzlich und völlig einläßt, und zwar in ihrer irdischen Gestalt und in ihrer Vollendungsgestalt. Das von manchen als unzeitgemäß Empfundene ist oft das am meisten Zeitgemäße. So ist auch die Lehre von Maria, so ist auch die Verehrung Mariens so zeitgemäß wie nur irgend etwas. An ihr vermögen wir den Sinn unseres Lebens zu erkennen. Bei ihr verstehen wir auch, was die Frau bedeutet. Wir hören und lesen heute unendlich viel über die Frau, über ihre Gleichberechtigung, über ihre Rolle in der Gesellschaft. Wer etwas Gültiges über die Frau aussagen will und dabei Maria außer acht läßt, der verkürzt die Wahrheit über die Frau. Ohne die Frau aller Frauen, ohne die Jungfrau über allen Jungfrauen, ohne die Mutter über allen Müttern kann man nicht letztlich Gültiges über die Frau aussagen.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, an den kommenden Sonntagen über das Mariengeheimnis nachsinnen. Wir wollen entfalten, wie sie die Braut des Heiligen Geistes, wie sie die Mutter des Erlösers, wie sie die Tochter des Schöpfers ist. Wir wollen uns erfreuen an ihrer Gestalt und erheben und erbauen. Wir wollen unsere Liebe zu ihr erneuern, denn wir wissen: Wenn es einen Weg nach Hause gibt, dann führt er an der Hand Mariens.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (2)

(Über die historischen Zeugnisse des Lebens Mariens)

11.02.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor zwei Wochen hielt ich einen Vortrag vor Priestern aus dem Bistum Speyer. Nach dem Vortrag kam einer der Priester zu mir und berichtete mir folgendes Begebnis: Er habe in der Adventszeit des vorigen Jahres über die Jungfräulichkeit Mariens gepredigt. Nach der Messe sei eine Mutter zu ihm gekommen und habe ihm erklärt, wie könne er so etwas erzählen, ihre Kinder hätten in der Schule genau das Gegenteil gehört, daß nämlich Josef der biologische Vater Jesu sei. Aus diesem Begebnis mögen Sie erkennen, wie notwendig es ist, daß wir uns mit Maria, mit der kirchlichen Lehre über Maria beschäftigen.

Die wichtigste Quelle über Maria und das Marienleben ist die Heilige Schrift. Die Heilige Schrift berichtet uns Einzelheiten dieses Lebens, und zwar insofern sie in Beziehung stehen zu Jesus. Die Heilige Schrift bietet keine Biographie Mariens; sie schweigt darüber, was Maria getan hat, bevor sie vom Heiligen Geiste empfing. Sie berichtet nichts über das verborgene Leben Jesu, sie erzählt nicht, was Maria in dieser Zeit gearbeitet und gelitten hat. Sie schweigt über das, was Maria getan hat, als Jesus am Kreuze verblichen war. Wir können eine Biographie von Maria, einen Lebenslauf Mariens nicht entwerfen. Der Heilige Geist hat es uns verschwiegen. Er hat nicht auf Vollständigkeit gesehen, sondern er hat darauf geachtet, uns das mitzuteilen, was für die Rolle Mariens im Leben Jesu und der Kirche, kurz gesagt: in der Heilsgeschichte bedeutsam ist. Das aber hat er uns mitgeteilt, und das genügt.

Unter den literarischen Quellen für das Leben Mariens sind die ausführlichsten die beiden Kindheitsgeschichten in den Evangelien von Matthäus und Lukas. Die beiden Kindheitsgeschichten unterscheiden sich voneinander. Sie gehen nicht aufeinander zurück, sondern sind unabhängig voneinander. Die Kindheitsgeschichten widersprechen sich aber nicht, sie ergänzen sich gegenseitig. Vor allem haben sie die entscheidenden, wesentlichen Daten des Lebens Mariens gemeinsam. Beide Kindheitsgeschichten bei Matthäus und Lukas berichten von der Empfängnis und Geburt Jesu durch die Jungfrau Maria. Beide erklären, daß Josef der Nähr- oder Pflegevater Jesu war; er war der Verlobte und der Ehemann Mariens. Aber beide lassen keinen Zweifel daran, daß die Empfängnis Mariens auf wunderbare Weise, ohne das Zutun eines irdisch-menschlichen Prinzips geschehen ist. Beide berichten, daß die Empfängnis sich vollzog, bevor Josef Maria heimgeführt hatte, und daß nur die Geburt eintrat, als die Heimführung erfolgt war. Josef wird als ein gerechter Mann geschildert, der aus dem Geschlechte Davids stammt. Die Geburt Jesu wurde durch einen Engel angekündigt. Sie fällt in die Zeit des Herodes. Sie fand statt in Bethlehem im Stamme Juda. Und schließlich stimmen auch noch beide Kindheitsgeschichten darin überein, daß Jesus in Nazareth aufgewachsen ist. Die Unterschiede sind vor allem darin zu erblicken, daß bei Matthäus die düsteren Seiten der Geburt Jesu geschildert werden, daß er nämlich von Anfang an gehaßt und verfolgt wird und deswegen fliehen muß, während bei Lukas mehr die lichten Seiten dargestellt werden, nämlich daß es gläubige Menschen gibt, die über die Ankunft des Erlösers erfreut sind, seien es die Hirten auf dem Felde, seien es die Magier, seien es die auf die Erlösung wartenden Männer und Frauen im Tempel zu Jerusalem.

Nun kommt natürlich alles darauf an, ob die Kindheitsgeschichten Legende sind oder ob sie Geschichte enthalten. Eine Legende ist eine erfundene Erzählung, die keine geschichtliche Grundlage

besitzt. Wenn die Kindheitsgeschichten Legenden sind, dann sind sie für die Auferbauung unseres Glaubens wertlos. Im Protestantismus gibt es seit langem einen Strang der Theologie, die sogenannte liberale Theologie, welche die Kindheitsgeschichten als legendarisch bezeichnet. Es handelt sich hier nach deren Meinung um eine Neuauflage der mythischen Göttergeburten; so wie in den Mythen der Heiden Götter geboren werden, so wird hier - so sagen diese liberalen Theologen - Jesus geboren. Andere sprechen davon, daß die Kindheitsgeschichten eine Neuauflage von alttestamentlichen Erzählungen seien. Man habe im Alten Testament gelesen, daß Sarah, die Frau Abrahams, kinderlos war und dann auf wunderbare Weise ein Kind bekam, und diese Erzählung habe man auf Jesus übertragen. Andere verweisen auf die Geschichte von Samson oder von Samuel. Also eigenständig sind nur die alttestamentlichen Erzählungen, nachgemacht sind die Berichte bei Matthäus und Lukas. Diese Auffassung der liberalen Theologie ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche herrschend geworden. Sie ist übernommen worden von den meisten sogenannten katholischen Schrifterklärern, die auf diese falsche Fährte gegangen sind. Wir müssen uns deswegen, meine lieben Freunde, um unseres Glaubens willen, um unserer Kinder willen, um des Glaubens unserer Kinder willen, mit der Geschichtlichkeit der Kindheitsgeschichten auseinandersetzen.

Welche Gründe werden vorgebracht für die angebliche Ungeschichtlichkeit der Kindheitsgeschichten? Der Hauptgrund, den man anführt, ist darin gelegen, daß hier Wunder und wunderbare Begebenheiten berichtet werden, und das geschieht in einem erbaulich frommen Stil. Wunder und wunderbare Begebenheiten sind tatsächlich in den Kindheitsgeschichten in großer Zahl enthalten. Die Jungfrauengeburt ist das größte der Wunder, und was sich darum rankt, das ist in wunderbarer Weise von Gott gewirkt worden, ob es der Engelsgesang auf den Fluren von Bethlehem ist oder ob es die Erscheinungen des Engels an Josef sind. Wer mit dem weltanschaulichen Vorurteil an die Kindheitsgeschichten herangeht, daß es keine Wunder geben kann, der muß sie selbstverständlich als legendarisch bezeichnen. Aber daß es keine Wunder geben kann, das ist eben eine vorgefaßte Meinung, das ist eine Voreingenommenheit, und es ist völlig unhistorisch und unwissenschaftlich, an Texte mit einer vorgefaßten Meinung heranzugehen. In der Geschichte geschehen eben viele Dinge, die unerwartet sind, ja die wir als wunderbar bezeichnen müssen. Und wenn deswegen jemand mit dem weltanschaulichen Apriori, Wunder seien unmöglich, an die Texte herangeht, wenn er bestimmen will, was geschehen kann und was nicht geschehen darf, dann ist das ein völlig unwissenschaftliches Verfahren, das wir a limine abweisen müssen.

Man muß sodann bedenken, daß das Leben Jesu selbst von Wundern erfüllt ist. Es war im buchstäblichen Sinne ein wunderbares Leben. Wer das Übernatürliche im Leben Jesu gelten läßt, für den ist es nicht schwer, die wunderbaren Begebnisse in seiner Kindheitsgeschichte anzunehmen. Warum sollen nicht bei der Einführung des Logos in diese Welt wunderbare Geschehnisse sich zugetragen haben, wo doch sein Wirken auf dieser Welt von Wundern durchzogen war, ob er die Kranken geheilt, ob er die Dämonen vertrieben, ob er dem Sturm geboten oder ob er das Meer niedergezwungen hat? Es hängt also alles davon ab, wie man zu Jesus, wie man zum Leben Jesu, wie man zu den Berichten vom Leben Jesu steht, um die Kindheitsgeschichten richtig zu deuten, um sie recht zu verstehen. Wer das Leben Jesu als ein vom Heiligen Geist erfülltes, wunderbares Leben versteht, der hat keine Schwierigkeiten, die Kindheitsberichte mit ihren wunderbaren Geschehnissen als geschichtlich glaubig anzunehmen.

Dazu kommt eine weitere Überlegung. Die beiden Kindheitsgeschichten fallen in gewisser Hinsicht aus dem Rahmen der Evangelien heraus, weil sie nämlich ein jüdisch-palästinensches Lokalkolorit tragen. Sie sind in der Umwelt des Judentums Palästinas entstanden. Das bedeutet, sie gehen auf die älteste Zeit zurück. Sie sind also nicht später erfunden worden, als man, wie die liberalen Theologen behaupten, unter dem Einfluß des Hellenismus Jesus vergottet hat, nein, die Geschichten gehen auf die Urgemeinde zurück. Wir wissen genau, wer nur die Quelle sein kann. Es sind die Leute, die an diesen Begebnissen beteiligt waren. Aus ihnen haben die Verfasser der Kindheitsgeschichten geschöpft; an erster Stelle natürlich aus der Jungfrau Maria selbst. Von ihnen stammen diese Geschichten. Und sie zeigen in ihrem ganzen Aufbau, in ihrer Struktur, in ihrem Hintergrund, daß sie Geschichte berichten wollen. Nehmen wir die Kindheitsgeschichte des Matthäus. Hätte er eine mythische Göttergeburt erzählen wollen, dann hätte er das ganz anders angefangen. Dann hätte er nämlich eine

glanzvolle Einführung dieses Königs in diese Welt geschildert, dann wären nicht schlichte Magier, also Sternkundige, Sterndeuter an der Krippe erschienen, sondern Könige. Und dann wäre dieses Kind nicht als ein ausgestoßenes Knäblein in einem Stall zur Welt gekommen, sondern in einem Königspalast. Aber nichts dergleichen. Matthäus schildert die Begebnisse so, wie sie sich zugetragen haben, nicht wie ein Mythos sie ausgemalt hätte. Ähnlich ist es bei Lukas. Der Verfasser der beiden ersten Kapitel im Lukas-Evangelium ist ein Kenner des Tempels und des Tempeldienstes. Es ist wahrscheinlich ein Priester gewesen, denn wir wissen aus der Apostelgeschichte, daß sich viele Priester zum Evangelium bekehrt haben. Er kennt sich genau aus im Tempel und im Tempelgeschehen und setzt bei seinen Lesern Kenntnis des Tempeldienstes voraus. So hat er wahrscheinlich die beiden Kapitel ursprünglich in hebräischer, nicht in aramäischer Sprache geschrieben. Sie wurden dann von einem anderen Priester, der des Griechischen kundig war, übersetzt und haben von Lukas noch den letzten Schliff erhalten. Lukas hat wahrscheinlich eine genauere Chronologie hinzugefügt. Ursprünglich hieß es nämlich in diesem Bericht, daß Jesus zur Zeit des Herodes empfangen und geboren wurde. Lukas fügt hinzu: „Es war das die erste Aufschreibung unter dem syrischen Statthalter Quirinius.“ Diese Bemerkung kann nur von Lukas stammen. Wir haben also keinen Anlaß, meine lieben Freunde, die Echtheit, die Ursprünglichkeit, die Authentizität und die Geschichtlichkeit der Kindheitsgeschichten zu bezweifeln. Sie berichten genauso Geschichte wie die weiteren Texte des Evangeliums.

Neben den Kindheitsgeschichten haben auch andere neutestamentliche Schriftsteller von Maria gehandelt. Im Markusevangelium und im Johannesevangelium ist von ihr die Rede. Nach dem Markusevangelium wurde Jesus als der Sohn „der Maria“ bezeichnet, eine sehr bemerkenswerte Bezeichnung. Aus dem Johannesevangelium wissen wir von Marias Anwesenheit bei der Hochzeit von Kana und vor allem von ihrem Stehen unter dem Kreuze. Auch die Apostelgeschichte erwähnt Maria. Sie ist dabei, als die Jünger auf die Ankunft des Heiligen Geistes warten. Sie ist eine der am Pfingstfest vom Heiligen Geist Erfüllten. Der Apostel Paulus ist mit der Gestalt Maras vertraut. In seinen gewaltigsten Briefen, im Galaterbrief und im Römerbrief, spricht er von Maria, ohne allerdings ihren Namen zu nennen. Und die Apokalypse des Johannes, das letzte Buch der Heiligen Schrift, sieht in der Frau, die mit der Sonne bekleidet ist gewiß in erster Linie die Kirche, aber in zweiter auch Maria, denn sie ist die Repräsentantin, sie ist die Vertreterin der Kirche. Wir sind also durchaus hinreichend über Maria unterrichtet durch das, was uns in der Heiligen Schrift übermittelt wird. Wir können in einem gewissen Umfang ihre Lebensweise erschließen durch das, was uns die jüdischen Quellen berichten, also Flavius Josephus und der Talmud. Allerdings ist der Talmud erst entstanden, als das jüdische Staatswesen längst vernichtet war, er trägt deswegen spätere Verhaltensweisen in frühere Zeiten ein und muß deswegen mit großer Vorsicht benutzt werden.

Nun haben allerdings manche Schriftsteller der alten Zeit versucht, das relative Schweigen der Heiligen Schrift über Maria aufzuhellen. Es gibt eine ganze Reihe von sogenannten apokryphen Schriften, die sich mit Maria befassen. Apokryphe Schriften sind solche, die unbekannte Verfasser haben, welche sich aber als eine bedeutende biblische Persönlichkeit ausgeben, um damit ihrer Schrift größeres Ansehen zu verschaffen. Unter den Apokryphen gibt es zwei Gruppen, nämlich innerkirchliche und häretische. Die innerkirchlichen wollen den Glauben der Kirche paraphrasieren, ausdeuten, die häretischen wollen ihre Irrlehre verbreiten, vor allem gnostisch-manichäische Irrlehren. Unter den Apokryphen sind die bedeutendsten das Proto-Evangelium des Jakobus, das sogenannte Petrus-Evangelium, das Hebräer-Evangelium und der *Transitus Mariae*. Wir wollen uns heute nur mit dem Proto-Evangelium des Jakobus beschäftigen. Es ist im 2. Jahrhundert entstanden und hat in der christlichen Frömmigkeit und in der Kunst eine nicht unerhebliche Rolle gespielt. In diesem Proto-Evangelium des Jakobus wird erzählt, daß Joachim und Anna über ihre Kinderlosigkeit betrübt waren. Der Priester Ruben sperrte Joachim vom priesterlichen Dienst aus, weil er die Kinderlosigkeit als eine Strafe Gottes deutete. Joachim und Anna beteten und empfingen dann eine Tochter, Maria. Mit drei Jahren wurde Maria in den Tempel gebracht. Sie trat auf die Stufen des Tempels und tanzte dort. Sie wurde im Tempel ernährt, und als sie herangewachsen war, bestellte der Hohepriester die Witwer von Israel zu sich mit ihren Wanderstäben. Aus dem Stabe des einen, nämlich Josefs, entsprang eine Taube, und das war das Zeichen, daß er der für Maria bestimmte Mann sei. Ihr wurde dann aufgetragen, den Vorhang des Tempels zu spinnen. Als sie gesegneten Leibes war, wollte der Hohepriester Josef

wegen Verführung bestrafen, aber sie wurden einer Gottesprobe unterworfen, mußten das Eiferwasser trinken, und diese Probe erwies sie als unschuldig. Maria hat dann geboren, bei der Geburt stand die Erde eine halbe Stunde still. Eine Hebamme wurde herbeigerufen. Sie stellte die Unversehrtheit Mariens nach der Geburt fest. Salome, die das nicht glauben wollte, wurde von Gott gestraft, ihr verdorrte die Hand.

Das also ist, knapp geschildert, der Inhalt des das Proto-Evangeliums des Jakobus. Was ist zu diesem Erzeugnis zu sagen? Nun, es ist eine Dichtung. Es ist eine gutgemeinte und fromme Dichtung, aber sie ist ohne Geschichtswert. Wo wir ihre Angaben überprüfen können, stellen sie sich als falsch heraus. Es ist z.B. unmöglich, daß das dreijährige Mädchen Maria auf die Stufen beim Altar des Tempels gestellt wurde, denn keine Frau durfte sich dem Altar des Tempels auch nur nähern. Außerdem hatte der Altar gar keine Stufen. Der Verfasser kennt sich also an Ort und Stelle nicht aus. Außerdem kann, wie es in diesem Proto-Evangelium steht, nicht ein Hoherpriester durch das Los bestimmt worden sein. Das ist nie geschehen. Die Hohenpriester kamen durch Abstammung zu ihrem Amt. Das Proto-Evangelium des Jakobus hat auf die Frömmigkeit und auf die Kunst des Mittelalters eingewirkt, das ist gar keine Frage. Wir haben ja in unseren älteren Meßbüchern noch das Fest der Darstellung Mariens im Tempel. Es geht auf das Proto-Evangelium des Jakobus zurück. Aber auf die amtliche Marienlehre hat diese Schrift keine Einwirkung ausgeübt. Die Kirche hat die Jungfräulichkeit Mariens niemals von einer Probe durch die Hebamme abhängig gemacht, wie es im Proto-Evangelium des Jakobus steht. Die Jungfräulichkeit Mariens steht nicht durch das Experiment der Hebamme, sondern durch das Zeugnis der inspirierten Heiligen Schrift fest. Außerdem hat die Kirche die apokryphen Schriften immer mit Mißtrauen, ja mit Ablehnung betrachtet. Der heilige Hieronymus, der große Bibelkenner und Kirchenvater, bezeichnet das Proto-Evangelium des Jakobus als eine Träumerei, als eine Erdichtung der Häretiker, als ein apokryphes Wahngewilde. Und wegen dieser Ablehnung konnte das Proto-Evangelium gar nicht auf den Glauben der Kirche einen Einfluß ausüben. Das Konzil von Nizäa weist die apokryphen Schriften zurück. Sie dürfen in der Kirche nicht gelesen werden. Ebenso das Konzil von Laodicea nach 341. Papst Innocenz I. schreibt im Jahr 405 an den Bischof Exuperius von Toulouse, daß die apokryphen Schriften nicht nur zurückzuweisen, sondern zu verdammen seien. Es konnten also diese Schriften nicht den Glauben der Kirche bestimmen. Der Glaube der Kirche nährt sich aus den im Kanon der Heiligen Schrift befindlichen Texten und nicht aus den Delirien von apokryphen Autoren.

Die Kirche kennt vier Dogmen von Maria. Aus dem Altertum stammen die beiden Dogmen von der Mutterschaft, der Gottesmutterschaft und von der Jungfräulichkeit, von der Jungfrauenschaft Mariens, aus unserer Zeit stammen die beiden Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis Mariens, von der Erbsündenfreiheit und von der Aufnahme, von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Das sind die vier Pflöcke unseres Marienglaubens. Sie sind von der Kirche eingeschlagen worden aufgrund des Zeugnisses der Heiligen Schrift und - wie wir noch sehen werden - der Tradition.

Auch die Frömmigkeit leistet ihren Beitrag zum Glauben an Maria. Die Frömmigkeit ist ja der Ausdruck des Glaubens. Wenn immer sie echt ist - wenn immer sie echt ist! -, ist die Frömmigkeit ein Ausdruck des Glaubens. Es gibt freilich zwei mögliche Abweichungen der Frömmigkeit vom Glauben. Einmal kann die Frömmigkeit hinter dem Glauben zurückbleiben, daß sie also weniger an Andacht und an Verehrung bietet, als der Glaube gestattet und nahelegt. Sie kann aber auch über den Glauben hinausgehen, daß sie zur Verehrung anbietet, was der Glaube nicht lehrt, daß sie weitergeht, als der Glaube erlaubt. Beide Gefahren müssen gesehen werden. Der große Papst Pius XII. hat den Zusammenhang zwischen Glaube und Frömmigkeit, vor allem zwischen Glaube und Liturgie, in klassischen Formeln niedergelegt in der großen Enzyklika „*Mediator dei*“. Er sagt darin, man muß an dem Prinzip festhalten: „*Lex credendi statuat legem supplicandi*“, das heißt zu deutsch: Das Gesetz des Glaubens muß das Gesetz des Flehens, des Betens bestimmen. Der Glaube muß maßgebend sein für das, was wir verehren, was wir beten, was wir in unseren Frömmigkeitsübungen uns vor Augen stellen.

Wir sollen Maria verehren, wie Gott sie verehrt. Wie Gott sie verehrt, das ist zu entnehmen aus der Heiligen Schrift und aus der göttlichen Tradition. Wenn wir Maria so verehren, wie Gott sie verehrt, dann können wir nicht in die Irre gehen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (3)

18.02.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir klargemacht, was es bedeutet, wenn wir bekennen: Maria ist immerwährende Jungfrau. Wir haben gesehen, daß ihre Jungfrauschaft drei Elemente umfaßt, nämlich die körperliche Unversehrtheit, die Bewahrung von jeder Sünde gegen die Keuschheit und die Freiheit von der ungeordneten Begierlichkeit. Es bleiben einige Fragen und Einwände zu beantworten.

Zunächst geht es um das Wesen der leiblichen Unversehrtheit Mariens. Diese Frage können wir nur mit einem „non liquet“ beantworten. Sie ist ein Geheimnis, die leibliche Unversehrtheit, so wie es die ganze Offenbarung ist. Sie ist ein Wunder der göttlichen Allmacht, und man kann versuchen, durch Vergleiche in das Geheimnis einzudringen.

Die Kirchenväter sagen, die körperliche Unversehrtheit Mariens könne man vergleichen mit dem Durchgang eines Lichtstrahls durch ein Prisma, durch ein Glas. Man kann die leibliche Unversehrtheit auch in Parallele setzen zu dem Auferstehungsvorgang, als der Herr durch Felsen und Fesseln hindurchbrach. Man kann die leibliche Unversehrtheit zu verstehen suchen, indem man sich an das Gehen des Auferstandenen durch verschlossene Türen erinnert. Und letztlich kann man sie vergleichen mit dem Entstehen eines Gedankens im Geiste.

Aber das alles sind spärliche Hinweise, und wenn wir sie überziehen, würden wir die Wirklichkeit der Empfängnis und die Wirklichkeit der Geburt Christi gefährden.

Eine zweite Frage ist: Warum ist der Logos, die zweite Person Gottes, nicht in einer Familie wie andere geboren worden, warum hat er nicht einen irdischen Vater wie alle anderen einen irdischen Vater haben? Darauf gibt es zwei falsche und vier richtige Antworten. Die erste falsche Antwort lautet, es sei mit der Würde der Gottesmutter unverträglich gewesen, daß ihr Sohn ins Leben trat, wie andere Menschen ins Leben treten. Eine solche Meinung verkennt die Würde der Ehe. Die Ehe ist eine Einrichtung Gottes, die Ehe ist in das Heilmysterium Gottes hineingenommen, sie ist zur Würde eines Sakramentes erhoben, und deswegen ist es ausgeschlossen, daß eine Empfängnis Jesu in der Weise, wie andere Menschen empfangen werden, wegen der Würde der Empfangenden ausgeschlossen gewesen wäre.

Die zweite falsche Antwort lautet, es wäre ein irdischer Vater in Konkurrenz mit dem himmlischen Vater getreten. Nein, das ist ausgeschlossen. Eine solche Konkurrenz wäre nur möglich, wenn der himmlische Vater bei der Entstehung Jesu mitgewirkt hätte, wie es die Götterlegenden, wie es die Mythen verkünden. Dort naht sich in phantastischer Weise der Gott einer irdischen Frau und tritt mit ihr in irdischen Verkehr. Solche Vorstellungen sind vom Gott des Neuen Testaments völlig fernzuhalten. Er ist über jede Geschlechtlichkeit erhaben, seine Einwirkung auf Maria ist in keiner Weise zu vergleichen mit dem Tun eines irdischen Vaters in einer normalen irdischen Familie. Das sind falsche Antworten, die wir abweisen, sie sind mit der Würde des Schöpfergottes und mit der Würde des Erlösergottes unvereinbar.

Aber welches sind dann die Gründe, warum Maria jungfräulich empfing, warum Jesus also ohne irdischen Vater entstanden ist, warum er keinen biologischen Vater, wie man heute sagt, hat?

Der erste Grund ist darin gelegen, daß die völlige Gnadenhaftigkeit der Erlösung dadurch angedeutet werden soll. Die Erlösung ist allein dem Erbarmen Gottes zu verdanken. Der Mensch kann nichts anderes tun, als im Aufnehmen die Hände auszubreiten und das Herz zu öffnen. Die Erlösung ist nicht dem Tatwillen eines Mannes zu verdanken, sie ist nicht aus der Initiative eines Menschen entsprungen, sondern die Erlösung ist allein Gott zu verdanken, und das ist angedeutet in der jungfräuli-

chen Empfängnis Mariens. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Die Erlösung ist ein Vorgang vom Jenseits und nicht vom Diesseits.

Der zweite Grund wird darin gelegen sein, daß durch diese Weise der Empfängnis die Einzigartigkeit des Empfangenen angedeutet werden soll. Jesus geht nicht auf im menschlichen Bereich, er ist nicht zu fassen allein mit irdischen Kategorien, er kommt aus einem jenseitsmenschlichen Bereich, aus einem überirdischen Bereich, er kommt aus der überweltlichen Wirklichkeit Gottes. Und diese Einzigartigkeit seines Wesens wird angedeutet durch die Einzigartigkeit seiner Entstehung. Es ist also die Jungfräulichkeit, die jungfräuliche Empfängnis Mariens ein Hinweis auf die überragende Würde des Empfangenen.

Ein dritter Grund kann darin gelegen sein, daß in dieser Empfängnis der Endzustand abgebildet wird. Welches ist der Endzustand, dem die Welt entgegenggeht? Der Endzustand ist der neue Himmel und die neue Erde. Und wie ist er beschaffen? Er ist so beschaffen, daß der Herr sagt: Das ist ein Zustand, wo sie nicht mehr heiraten und nicht mehr verheiratet werden, wo also die irdischen Geschlechtsverhältnisse aufgehoben sind. Und diesen Zustand scheint die jungfräuliche Empfängnis Mariens abzubilden. Das ist sehr sinnvoll, denn es ist der in ihrem Schoß entstanden, der den Endzustand heraufführt. Es ist der Keim des Erlösers in sie gelegt, der den neuen Himmel und die neue Erde herbeiführen wird. Deswegen ist es höchst geziemend und angemessen, daß er in einer Weise empfangen wurde, die eben ein Hinweis auf diesen Endzustand ist.

Der vierte Grund wird darin gelegen sein, daß in der jungfräulichen Empfängnis die Vorbehaltlosigkeit der Hingabe angedeutet ist. Maria war ein Mensch, der wie kein anderer unter den Sterblichen in einer unbedingten Weise sich Gott überantwortet hat. Sie war gewissermaßen ein leeres Blatt, auf das Gott hineinschreiben konnte, was er wollte. „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!“ Das ist die vorbehaltlose Hingabe. Und diese restlose Übereignung wird in dem Vorgang der jungfräulichen Geburt angedeutet, weil jetzt Gott sich auf eine ganz andere Weise mit dem Menschen einläßt als vorher, indem er selbst auf Erden erscheint.

Nun werden aber, meine lieben Freunde, eine Reihe von Einwendungen vorgetragen, Einwände, die sich teilweise auf die Bibel stützen. Wir wissen ja, daß es Bibelchristen gibt, die mit der Bibel in der Hand als Kampfbuch gegen die katholische Kirche arbeiten. Und so sagt man: Aber in den Evangelien ist doch die Rede von den Brüdern Jesu, also scheint doch Maria noch weitere Kinder gehabt zu haben. Es ist auch von Schwestern die Rede. Jesus scheint also in einer kinderreichen Familie aufgewachsen zu sein. Wo bleibt da die Jungfräulichkeit Mariens? Das ist tatsächlich die Meinung vieler Protestanten. Diese Meinung ist falsch, und diese Falschheit läßt sich beweisen. Im Markusevangelium ist im 7. Kapitel, 3. Vers die Rede von „Brüdern Jesu.“ „Ist das nicht der Zimmermannssohn, ein Bruder des Jakobus, Joses, Judas und Simon?“ Hier werden also Brüder, angebliche Brüder Jesu genannt, Jakobus und Joses. Aber diese selben Brüder werden ein paar Kapitel weiter in Markus 15, Vers 40 als Söhne einer anderen Maria bezeichnet, also nicht der Maria, der Mutter Gottes, sondern einer zweiten Maria. „Unter dem Kreuze standen Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und des Joses.“ Also sind Jakobus und Joses, obwohl sie als Brüder des Herrn bezeichnet werden, Söhne einer anderen Mutter.

Und das Johannesevangelium sagt uns sogar, wer der Vater ist. Denn in Johannes 19 Vers 25 wird gesagt, daß unter dem Kreuze standen „seine Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas“. Die Frau des Kleophas! Sie ist also von der Muttergottes verschieden, sie hat einen anderen Mann, und der heißt Kleophas. Da sehen wir, daß es sich also bei den Brüdern nicht um Söhne derselben Mutter und desselben Vaters handeln kann, sondern um Verwandte, um nahe Verwandte.

Ein solcher Sprachgebrauch ist schon im Alten Testament bezeugt. Das Alte Testament ist ja ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben, und die hebräische Sprache hat kein Wort für „Vetter“. Wenn wir das Wort „Vetter“ gebrauchen, dann sagt das Alte Testament „Bruder“. Es gibt kein hebräisches, es gibt kein aramäisches Wort für Vetter oder Cousin. Ein Beispiel: Es wird berichtet, daß Abraham aus Ägypten kam und daß auch Lot bei ihm war. Sie besaßen viele Herden, und das Weideland war knapp. Da sagte Abraham zu Lot: „Es soll keine Zwietracht geben zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind ja Brüder!“ Aber Lot ist gar nicht der Bruder Abrahams. Ein paar Zeilen vorher wird gesagt, daß er der Brudersohn Abrahams ist, also sein Neffe. Er wird aber als Bruder bezeichnet. Das ist ein Beispiel dafür, daß eben die Bibel nahe Verwandte, die

nicht von demselben Vater und nicht von derselben Mutter abstammen, als Brüder oder auch als Schwestern bezeichnet.

Außerdem wäre es rätselhaft, wenn Jesus Brüder, leibliche Brüder gehabt hätte, warum er dann sterbend am Kreuze seine Mutter einem Fremden anvertraut hat. Es ist doch ganz normal, daß er gesagt hätte: Meine Brüder werden sich um dich kümmern, Mutter. Nein, er bestellt Johannes zum Pfleger, zum Hüter seiner Mutter. „Siehe da, dein Sohn, siehe da, deine Mutter!“

Aber da wird noch ein anderer Einwand gemacht. Im Matthäusevangelium heißt es: „Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn.“ Wenn ein Erstgeborener da ist, so argumentiert man, dann werden auch Zweit- und Drittgeborene vorhanden sein. Auch diese Argumentation geht fehl. Immer und in jedem Falle heißt der erste Sohn einer Familie Erstgeborener, ohne Rücksicht darauf, ob noch zweite oder dritte Söhne kommen. Wenn jemand als Erstgeborener bezeichnet wird, dann ist damit in keiner Weise ausgesagt, daß er Geschwister hat, sondern es wird damit nur betont: Alle Rechte, die dem Erstgeborenen zukommen, liegen bei ihm.

So ist also auch in dieser Redeweise nichts gegen die Jungfräulichkeit, gegen die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens ausgesagt. Da tritt noch eine letzte Frage auf: Ja, warum hat dann Maria überhaupt geheiratet, wenn sie eben nicht mit ihrem Manne in Gemeinschaft leben wollte, wie es sonst der Fall ist? Die Antwort darauf muß lauten: Sie hat geheiratet, damit das göttliche Kind vor Elend und Schande bewahrt blieb. Wäre das Kind nämlich in einem nichtehelichen Verhältnis zur Welt gekommen, wäre Maria nicht verheiratet gewesen, dann wäre Not und Schmach die Folge für Mutter und Kind gewesen. Um vor Elend und Schande bewahrt zu bleiben, hat Gott die Anordnung getroffen, daß sein Sohn in einer normalen Familie zur Welt kommen sollte.

Man fragt, was die Worte bedeuten: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Sie können in zweifacher Weise gedeutet werden: Jetzt stehe ich nicht in ehelicher Gemeinschaft mit einem Manne. Ich bin zwar verlobt mit Josef, aber wir stehen nicht in Verbindung miteinander; wir haben keine Gemeinschaft, weil die Heimführung in das Haus Josefs noch nicht erfolgt ist.

Die zweite Deutung sagt: Die Worte „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ bedeuten, daß Maria überhaupt nicht, niemals und zu keiner Zeit einem Manne angehören wollte. So sagt Augustinus, sie habe ein Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht. Augustinus ist kein Träger der Offenbarung, aber er ist ein großer Theologe. Deswegen sollte man meinen, daß seine Äußerung Gewicht hat.

Wie immer es sein mag, eines ist sicher: Maria hat das getan, was Gott von ihr verlangt hat, und er hat eben von ihr verlangt, daß sie die selige Pforte des himmlischen Wortes sein solle, daß sie den gebären solle, der zwar einen himmlischen Vater hat, aber keinen irdischen Vater. Und Josef hat sich in dieses Verhältnis gefügt. Es ist ihm durch göttliche Offenbarung gewiß geworden, daß er Maria hüten und schützen, aber nicht besitzen sollte und daß er der Pfleger und Hüter des in ihr entstandenen Sohnes sein sollte.

Das alles liegt in dem Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!“ Die Kraft der Liebe und die Kraft der Hingabe ist entscheidend. Und als Maria erkannt hat, was Gott von ihr wollte, da hat sie nichts anderes getan; sie hat sich gefügt und untergeordnet. „Ich bin eine Magd des Herrn.“ Schreibe auf dieses Blatt Papier, so hat sie gleichsam zu Gott gesprochen, was du willst. Ich bin ergeben, ich bin dir vorbehaltlos ausgeliefert. Mir geschehe nach deinem Wort!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (4)

(Über Einwände gegen die Gottessohnschaft Jesu)

25.02.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Sohn Gottes konnte auf mannigfache Weise sich mit einer menschlichen Natur verbinden. Er wählte den Weg, auf dem seit Adam alle Generationen der Menschen entstanden sind, nämlich über eine irdische Mutter. Seitdem Gott den Überschnitt aus der Unsichtbarkeit in die Sichtbarkeit auf dem Wege über Maria getan hat, seitdem gehört Maria in das Glaubensbekenntnis der Kirche hinein. Die Menschwerdung Gottes ist nicht eine Abstraktion. Sie ist nicht eine ungeschichtliche philosophische Idee. Sie ist eine historische Tatsache. Weil die Menschwerdung eine historische Tatsache ist, deswegen gibt es eine irdische Mutter des menschengewordenen Gottessohnes; deswegen ist Maria die Mutter Jesu und damit die Mutter Gottes. Seit diesem Ereignis folgt die Marienlehre dem Jesusglauben wie der Schatten dem Licht. Seit der Menschwerdung aus einer menschlichen Mutter ist Maria aus dem Christentum nicht mehr wegzudenken. Nur wer die Geschichtlichkeit der Menschwerdung des Logos preisgibt, hat Anlaß, von den altchristlichen Glaubensbekenntnissen, die Maria als die Mutter Gottes bekennen, abzuweichen.

Schon das älteste christliche Glaubensbekenntnis, das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis, hält fest: „Er ist empfangen worden vom Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Hier sind das Prinzip der Empfängnis und der Ursprung der Geburt bezeugt. Und immer heißt es nicht nur „aus Maria“, sondern „aus Maria, der Jungfrau“. Im Jahre 325 mußte sich das Konzil von Nizäa gegen die Irrlehre des Arius wehren. Arius vertrat die Ansicht, Jesus sei nur das höchste Geschöpf Gottes, aber nicht selbst Gott, ein zweiter Gott - *deuteros theos*. Dagegen erhob sich die Kirche in der Kirchenversammlung von Nizäa und bekannte in dem dortigen Glaubensbekenntnis: „Um uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden.“ Das wenige Jahrzehnte später tagende Konzil von Konstantinopel (381) hat dann jenes Glaubensbekenntnis formuliert, das wir immer am Sonntag in der heiligen Messe beten: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau und ist Mensch geworden.“ Der große Kirchenvater Epiphanius, der etwa zur gleichen Zeit lebte, hat dieses Glaubensbekenntnis noch mehr entfaltet und in die Einzelheiten auseinandergesetzt. In seinem Glaubensbekenntnis heißt es u.a.: „Der wegen uns Menschen und wegen unseres Heiles willen herabgestiegen und Fleisch geworden ist“ - jetzt kommt die Erklärung -, „das heißt vollkommen geboren wurde aus der heiligen, allzeit jungfräulichen Maria durch den Heiligen Geist“ - jetzt wird die Verfaßtheit Jesu erklärt -, „der Mensch geworden ist, das heißt die vollkommen menschliche Natur angenommen hat, nämlich Seele, Leib und Geist und alles, was zum Menschen gehört, ausgenommen die Sünde, und zwar“ - Anspielung auf die wunderbare Geburt - „ohne Samen eines Mannes und nicht in einem Menschen gleichsam wohnend, sondern er hat zu sich selbst den Leib emporgebildet zu einer heiligen Einheit; nicht in der Weise, wie er die Propheten inspirierte und in ihnen sprach und wirkte, sondern er ist vollkommen Mensch geworden.“

Nun schien der Marienglaube fest in Formeln ausgedrückt wie der Jesusglaube. Aber die menschliche Irrtumsfähigkeit, so scheint es, ist unbegrenzt. Und so erhob sich im 5. Jahrhundert eine Irrlehre, die wir den Nestorianismus nennen. Der Urheber war der Patriarch von Konstantinopel, Nestorius. Er zerriß die Einheit in Jesus. Er sagte: In Jesus sind nicht nur zwei Naturen, eine menschliche und eine göttliche, sondern in Jesus sind zwei Personen, eine menschliche Person und eine göttliche. Infolgedessen hat Maria nur einen Menschen geboren. Sie kann also Menschengebärende heißen, sie

kann auch Christusgebärerin heißen, aber sie darf nicht Gottesgebärerin heißen. Dagegen erhob sich ein Sturm im gläubigen Volk und im Mönchtum. Der Patriarch von Alexandrien, Cyrill, war der machtvolle Verteidiger der Muttergotteswürde Mariens. Er legte dem Konzil von Ephesus (431) 12 Anathematismen vor, und in dem ersten heißt es: „Wer nicht bekennt, daß der Emanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau deshalb Gottesgebärerin ist, weil sie das fleischgewordene, aus Gott entstammte Wort dem Fleische nach geboren hat, der sei ausgeschlossen.“ Und in einem Brief, den Cyrill an Nestorius geschrieben hat, steht der Satz: „Denn es ist nicht zuerst ein gewöhnlicher Mensch aus der heiligen Jungfrau geboren worden und auf diesen dann das Wort herabgestiegen, sondern aus dem Mutterschoße selbst ist er geeint hervorgegangen, und deshalb heißt es, daß er sich der fleischlichen Geburt unterzogen hat, weil er die Geburt seines Fleisches zu seiner eigenen Geburt machte.“

Aber jetzt kam nun wieder der Gegenschlag. Gegen die irrige Zerreißung Jesu in zwei Personen wandte sich Dioskur, der Patriarch von Alexandrien, und lehrte eine solche Einheit im Wesen, die die beiden Naturen nicht mehr in ihrem vollen Bestande bestehen ließ. Es ist das der Monophysitismus, die Ein-Natur-Lehre. Gegen den Monophysitismus mußte die Kirche Stellung nehmen, denn hier wird die menschliche Natur Jesu verkürzt. Wenn es nur eine Natur in Jesus gibt, die göttliche, dann bleibt von der menschlichen nichts übrig; dadurch ist die Realität, die Wirklichkeit der Menschwerdung gefährdet. Deswegen hat der große Papst Leo in seinem berühmten Brief an Flavian die kirchliche Lehre lichtvoll dargestellt: „Vom Heiligen Geist ist er empfangen worden im Schoße der Jungfrau, und sie hat ihn ohne Beeinträchtigung ihrer Jungfrauschaft geboren, wie sie ihn ohne Beeinträchtigung ihrer Jungfrauschaft empfangen hat. Denn wohl hat der Heilige Geist der Jungfrau die Fruchtbarkeit verliehen, der wirkliche Leib aber wurde vom Leibe der Mutter genommen. Die Weisheit hat sich selbst ein Haus gebaut.“ Und an einer anderen Stelle: „In einer neuen Geburt kam er zur Welt; denn unverletzte Jungfräulichkeit, die keine Begierde kannte, hat ihm den Leib bereitet. Er hat von seiner Mutter die Natur, nicht die Schuld angenommen, und ist auch die Geburt unseres Herrn Jesus Christus, der aus dem Schoße einer Jungfrau geboren wurde, wunderbar, so ist doch seine Natur der unseren nicht unähnlich. Denn derselbe, der wahrer Gott ist, ist zugleich auch wahrer Mensch, und in dieser Einheit ist keine Lüge.“

So hat dann das Konzil von Chalcedon diese Lehre des Papstes Leo aufgenommen und in seinem Glaubensbekenntnis festgestellt: „Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater gezeugt seiner Gottheit nach. In den letzten Tagen aber wurde derselbe für uns und um unseres Heiles willen aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin, der Menschheit nach geboren.“

Von nun an war die Wahrheit gesichert. Gegen die Zerreißung der Person Jesu war der Nestorianismus abgewiesen; gegen die Verschmelzung beider Naturen hatte man den Monophysitismus verurteilt. Das Konzil von Konstantinopel im Jahre 553 hat dann noch einmal eine ganz hervorragende Zusammenfassung der kirchlichen Lehre geboten: „Wer die heilige, glorreiche, immerwährende Jungfrau Maria nur im uneigentlichen und nicht im wahren Sinne Gottesgebärerin nennt oder nur der Beziehung nach, als ob nur ein Mensch aus ihr geboren und nicht das Wort Gottes aus ihr Fleisch angenommen habe, wobei nach jenen die menschliche Geburt insofern auf Gott das Wort zu beziehen wäre, als es mit dem geborenen Menschen zusammen war; und wer die heilige Versammlung von Chalcedon fälschlich anklagt, daß sie die Jungfrau gemäß dieser gottlosen Ansicht des Theodoros Gottesgebärerin genannt habe; oder wer sie Menschengebärerin nennt oder Christusgebärerin, als ob Christus nicht Gott wäre und sie nicht vielmehr im eigentlichen und wahren Sinne Gottesgebärerin nennt, weil das von Ewigkeit aus dem Vater geborene Wort Gottes in den letzten Tagen aus ihr Fleisch angenommen hat, und wer nicht zugesteht, daß die heilige Kirchenversammlung von Chalcedon sie in diesem frommen Sinne als Gottesgebärerin bezeichnet habe, der sei ausgeschlossen.“

Damit ist eigentlich der Gipfelpunkt wie auch der Abschluß dieser Entwicklung erreicht worden. Wir wissen, meine lieben Freunde, daß wir auf diesem altkirchlichen Glauben auch heute noch stehen. Es hat sich immer gezeigt im Laufe der Geschichte: Wer an der Marienlehre rüttelt, der bewahrt auch den Christusglauben nicht. Die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben zwar selbst noch an der Muttergotteswürde Mariens festgehalten, aber ihre Nachfolger haben sie immer mehr abgeschwächt oder fallengelassen. Und so ist mit den Mariendogmen im Protestantismus auch der Christusglaube in Gefahr geraten.

Wenn die Kirche den Marienglauben in so betonter Weise herausstellt, dann tut sie nichts Unerlaubtes. Dann gibt sie nicht Maria zu viel der Ehre, sondern dann bezeugt sie damit, daß sie die Menschwerdung des Gottessohnes ernst nimmt, daß sie seine göttliche Würde unverbrüchlich festhält, daß sie die Erlösung, die durch den menschgewordenen Gottessohn bewirkt wurde, in wahrer Weise bekennt. Denn wenn er nicht die menschliche Natur angenommen hat und sich mit ihr vereint hat, dann ist die menschliche Natur auch nicht erlöst. Sie mußte aufgenommen werden in die Gottheit, damit ihre Todes- und Sündenverfallenheit überwunden wurde. Das ist der Zusammenhang, der in den Mariendogmen und in den Christusdogmen uns vor Augen tritt. Wir halten an Maria fest, weil wir an Christus festhalten. Wir verehren Maria, weil wir Christus verehren. Und wir bekennen Maria in den Glaubensbekenntnissen, weil wir darin Christus bekennen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (5)

(Über die Lehre von der Gottesmutter Maria)

03.03.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der Heiligen Schrift wird Maria an keiner Stelle als Muttergottes bezeichnet. Die Heilige Schrift spricht von Maria lediglich als der Mutter Jesu; sie nennt sie „seine Mutter“ oder „die Mutter“. Die Bezeichnung Muttergottes ist also nicht aus der Heiligen Schrift entnommen, sondern stammt aus der kirchlichen Tradition. Aber es läßt sich zeigen, daß die kirchliche Tradition keine fremde Namensgebung betrieben hat, als sie Maria Muttergottes nannte, sondern daß sie das ausgefaltet hat, was in der Schrift angelegt ist. Die Schrift berichtet nämlich, daß der göttliche Logos aus der Gott vorbehaltenen Wirklichkeit in die menschliche Welt übergetreten ist, daß er sich zu der göttlichen Natur, die er besaß, eine menschliche Natur angeeignet hat und daß dieser Überschritt von der göttlichen in die Menschenwelt durch und aus Maria geschah. Der göttliche Logos ist eine göttliche Person. Aber diese göttliche Person besitzt zwei Naturen, zwei Erkenntnis-, zwei Willenskräfte, nämlich eine göttliche Natur und eine menschliche Natur. Der Logos ist tätig durch ein göttliches und ein menschliches Medium. Er trägt zwei Naturen.

Weil nun der Logos auch das personale Selbst der menschlichen Natur ist, die aus Maria geboren wurde, deswegen kann und muß man sagen: Maria hat den Logos geboren, nicht insofern er Träger der göttlichen Natur ist, sondern insofern er Besitzer der menschlichen Natur ist. In diesem Sinne ist Maria wahrhaft Gottesgebäerin. Sie hat den Logos, die zweite Person in Gott, geboren, welche im Besitz einer menschlichen Natur ist, die aus Maria stammt. Es ist also keine Verfremdung des biblischen Zeugnisses, wenn die Kirche seit dem Konzil von Ephesus im Jahre 431 allgemein und immer Maria Gottesgebäerin nennt. Es ist das vielmehr eine zwingende Folgerung aus den biblischen Angaben. Wenn wir auf die einzelnen Texte schauen, die uns von Maria als der Muttergottes Zeugnis geben, so müssen wir einsetzen beim wohl ältesten Zeugnis, nämlich jenem des Apostels Paulus im Galaterbrief. Da heißt es: „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, der vom Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war.“ Das scheint ein schlichtes Sätzlein zu sein und ist doch von himmlischen Daten erfüllt. „Als die Fülle der Zeit kam.“ Es gibt also offenbar einen Punkt im Fluß der Zeit, auf den die vorhergehenden Zeiten hingedrängt haben. Das ist die Fülle der Zeit. Und in dieser Fülle der Zeit ist Gott aus seiner Unsichtbarkeit herausgetreten. „Da sandte Gott seinen Sohn.“ Er kann ihn natürlich nur senden, wenn er schon bei ihm war. Hier ist also das Geheimnis der Trinität verborgen. „Da sandte Gott seinen Sohn.“ Aber wie sandte er ihn? Nicht in einem innerlichen Vorgang, nicht in einer Idee, nicht in einem geistigen Berühren. Er sandte ihn „geboren - ich sage es so, wie es in der Übersetzung heißt - geboren aus dem Weibe“. Es wird damit die geschichtliche Existenz des Gottessohnes ausgesagt. Der Überschritt aus der Gott vorbehaltenen Welt in die Menschenwelt geschah durch die Geburt aus einer Frau. Paulus nennt den Namen der Frau nicht. Er brauchte ihn nicht zu nennen, denn er war in der Gemeinde allbekannt. Aber er will gerade durch die Knappheit der Formulierung - wie hingemeißelt! - dem Leser und späteren Hörer die Erkenntnis vermitteln: Die geschichtliche Existenz des Gottessohnes ist an eine Frau geknüpft. Und deswegen gehört diese Frau in die Offenbarung und in den Glauben hinein. Man kann nicht von Jesus sprechen, ohne von der zu reden, die ihn im Leibe getragen und geboren hat.

Noch deutlicher spricht Paulus im Römerbrief. „Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, auserwählt für das Evangelium Gottes, das Gott schon längst verheißen hat durch seine Propheten in den heiligen Schriften, von seinem Sohne, der dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammte, dem Heiligen Geiste nach als Gottessohn machtvoll erwiesen wurde durch seine Auferstehung von den Toten, von Christus Jesus, unserem Herrn.“ Hier erklärt Paulus, aus welcher geschichtlichen Generation der Sohn Gottes kommt. Jesus stammt aus dem Geschlechte Davids. Er ist ein Abkömmling des jüdischen Königsgeschlechtes. Der, der im Galaterbrief als vom Weibe geboren gekennzeichnet wurde, gehört auf die Seite des davidischen Geschlechtes.

Während seiner irdischen Lebenszeit war seine Göttlichkeit verborgen. Aber sie ist offenbar geworden in der Auferstehung von den Toten. Da ist Christus dem Heiligen Geiste nach als Sohn Gottes machtvoll erwiesen worden. Da ist er nicht zum Sohne Gottes gemacht worden, sondern da ist er als Sohn Gottes geoffenbart worden. Was immer in ihm war, das kam zur Erscheinung durch die Auferstehung von den Toten. Sie ist seine Erhöhung aus der Erniedrigung, in die er herabgestiegen war. Und auf dieses Ereignis drängen die Weissagungen der Propheten hin. „Verheißen durch seine Propheten in den heiligen Schriften von seinem Sohne.“ Alle Propheten sprechen von Jesus, aber nur der versteht sie, der sie im Glauben liest. Alle prophetischen Andeutungen weisen auf Jesus hin. In Jesus sind sie erfüllt. Und weil der Messias durch eine Frau geboren werden sollte, deswegen haben die Propheten auch von der Frau gesprochen. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel.“

In reichem Maße reden die Kindheitsgeschichten bei Matthäus und Lukas vom Gottessohne und seiner Mutter. Wir haben an den vergangenen Sonntagen begonnen, die Kindheitsgeschichten aus der falschen Behauptung, es handle sich um Legenden, herauszureißen und sie als Geschichte zu erweisen. Bei den Kindheitsgeschichten sind drei Dinge vor allem wichtig, einmal: Sie machen Zeit- und Ortsangaben. Es handelt sich bei dem Erscheinen des Messias nicht um ein innerliches Geschehnis, ein bloßes Begebnis in der Seele; nein, es handelt sich um eine bestimmte Faktizität zur Zeit des Kaisers Augustus, als Pontius Pilatus Prokurator, Landpfleger von Judäa war. In diesen Zeitrahmen ist die Geburt Jesu von Nazareth eingespannt. Es ist also nicht wie im Märchen, wo es heißt: Es war einmal, denn das heißt natürlich: Es war keinmal; sondern es ist ein Damals und ein Dort, was bezeugt, daß es sich hier um geschichtliche Vorgänge handelt.

Das zweite, was aus den Kindheitsgeschichten zu entnehmen ist, ist die Armut der Personen und die Einfachheit des Vorganges. Es handelt sich bei der Messiasmutter um eine arme Frau, die unterwegs ist und die ihre schwere Stunde auf diesem Gange erlebt. Es handelt sich um ein armes Kind, das der mütterlichen Sorge bedarf und deswegen in selbstverständlicher Natürlichkeit in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt wird. Nichts von den mythologischen Göttergeburten, in denen von Glanz und von Herrlichkeit die Rede ist, mit denen die Götter geboren werden. Nein, hier muß man das Denken umwandeln, um zu begreifen, was für ungeheure Vorgänge sich hier abgespielt haben. Eine arme Familie und eine einfache Geburt, so ist das Kommen des Messias in diese Welt.

Und schließlich das dritte. Diese Vorgänge werden eingefügt in die Heilsgeschichte. Es handelt sich hierbei um die Erfüllung von Ankündigungen des Alten Testaments. Gott war seinem Volke immer in irgendeiner Weise gegenwärtig, so in der Bundeslade, durch die Propheten. Aber die Gegenwart, die jetzt eingesetzt hat, ist der Gipfel aller Anwesenheiten Gottes. Jetzt hat sich eine Begegnung Gottes mit der Menschheit ereignet, die alle früheren Kontakte Gottes mit den Menschen übersteigt. „Der, der hier geboren wird, ist der Heilige. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten, Sohn Gottes genannt werden. Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird Herrschaft haben, und seiner Herrschaft wird kein Ende sein.“ Das ist die Erfüllung der Verheißungen, die seit grauer Vorzeit an das auserwählte Volk ergangen sind.

Es stellt sich nun die Frage - eine schwierige Frage, meine lieben Freunde -, wie Maria selbst die Empfängnis und die Geburt ihres Kindes und sein verborgenes Leben bei ihr verstanden hat. Hat sie von Anfang an gewußt, daß ihr Sohn, den sie im Leib getragen und geboren hat, der wesenhafte Gottessohn ist, oder hat sie zunächst die Verheißungen des Alten Bundes in dem Sinne verstanden, wie sie das ganze Volk verstand, nämlich daß der Messias zwar ein erwählter, ein ausgezeichneter, ein geheiligter und von Gott gesandter Mensch sein wird, aber eben nur ein Mensch? Die Beantwortung

dieser Frage muß dabei ansetzen, was Maria selbst von ihrem Sohne sagt. Aus ihrem Magnifikat - „Hochpreiset meine Seele den Herrn“ - ergibt sich zunächst einmal mit Sicherheit, daß sie von seinem Leiden, von seiner Verwerfung durch das eigene Volk nichts gehäht hat. Maria hat nicht von Anfang an gewußt, daß dieser Messias von seinem Volke abgelehnt werden wird und daß er einen blutigen Kreuzestod sterben muß. Denn das Magnifikat ist erfüllt von Freude und Jubel und Dankbarkeit. Es zeigt sich darin der Glaube des ganzen jüdischen Volkes, daß die messianische Zeit eine Zeit des Glückes, des Friedens und des Heiles ist. Wenn wir sodann die Ausdrücke anschauen, die in den Kindheitsgeschichten vom Engel an Maria gerichtet werden, dann treffen wir die Worte: „Er wird groß sein“, „er wird heilig sein“, dieser Sohn, den sie gebären soll, er wird „der Sohn des Höchsten“, er wird „der Sohn Gottes“ genannt werden. Diese Ausdrücke bedeuten in der ganzen alttestamentlichen Frömmigkeit bis hin zum Erscheinen Jesu eine Erwählung eines Menschen zum Herold und Machtträger Gottes. Sie bedeuten aber nicht, daß der Messias der metaphysische Gottessohn ist. Sie besagen nicht, daß der Messias die zweite Person in der Gottheit ist. Und wir müssen annehmen, daß Maria diese Worte auch so verstanden hat, daß sie zwar den Messias gebären soll, den Emanuel, den Gott-mit-uns, aber daß ihr zunächst verhüllt war, daß dieses ihr Kind der wesenhafte Sohn des Vaters im Himmel ist.

Der ohne Zweifel immer im rechten Glauben lehrende Theologe Romano Guardini ist der Ansicht, daß es gar nicht möglich gewesen wäre, daß Maria von Anfang an um die wesenhafte Gottessohnschaft ihres Sohnes gewußt hätte. Das Leben wäre unerträglich gewesen, meint er. Es wäre über ihre Kraft gegangen, in ihrem Kinde von Anfang an den metaphysischen Gottessohn zu sehen. Auch Maria hat also eine Glaubensgeschichte erlebt. Sie wurde in das Geheimnis ihres Sohnes allmählich eingeführt. Die Heilige Schrift berichtet ja mehrmals, daß auch Maria ihren Sohn nicht verstand. Sie mußte also hineinwachsen in das Geheimnis Gottes und ihres Sohnes. Aber sie ist hineingewachsen, und es gibt eine Stunde, und man kann sie angeben, wo sie erkannt hat, was es um ihren Sohn ist. Diese Stunde ist die Herabkunft des Heiligen Geistes. Da waren 120 im Obergemach in Jerusalem versammelt, und über diese 120 kam im Sturmesbrausen und mit Feuerzungen der Heilige Geist. Und er tat das, was Jesus von ihm vorausgesagt hatte, nämlich daß er die Seinen in alle Wahrheit einführen würde. Da hat sich auch für Maria der Schleier gehoben. Sie war immer bereit, alles zu tun, was ihr Sohn, was Gott von ihr verlangte, aber jetzt wurde ihr geschenkt, was sie bisher noch nicht besessen hatte, nämlich die Erkenntnis des Wesens ihres Sohnes. Seit dem Pfingstfest wußte Maria, daß ihr Kind, das sie gehegt und gepflegt hatte, der wesenhafte Sohn Gottes ist. Seit dem Pfingstfest wußte Maria, daß sein Leben nicht nur ein messianisches, sondern ein Leben des Gottessohnes auf Erden ist. Seit dem Pfingstfest wußte sie, daß das Schicksal ihres Sohnes die Erlösung der Menschheit bedeutet.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (6)

(Über das Verhältnis Jesu zu seiner Mutter)

10.03.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, das Wesen und das Leben Mariens zu betrachten. Am vergangenen Sonntag waren wir dem Begriff Gottesmutter nachgegangen. Wir hatten festgestellt, daß dieses Wort im Neuen Testament nicht vorkommt. Aber die Grundlagen für diesen Begriff sind im Neuen Testament enthalten.

Nun erhebt sich die Frage, wie Jesus selbst zu seiner Mutter gestanden hat. Da ergibt sich die auffällige Beobachtung, daß er seine Mutter entweder nicht angesprochen hat oder niemals das Wort Mutter gebrauchte. Es gibt keinen einzigen Text in den Evangelien, in dem Jesus Maria als Mutter anspricht. Wie ist das zu erklären?

Die erste Stelle, in der uns ein Zwiegespräch zwischen Jesus und Maria berichtet wird, ist jene Szene aus der Osterwallfahrt nach Jerusalem. Der zwölfjährige Jesus verweilte ohne Wissen Mariens und Josefs in der heiligen Stadt. Maria und Josef suchten das Kind, fanden es aber nicht; sie kehrten zurück, und schließlich entdeckten sie ihn im Tempel, wo er den Gesetzeslehrern zuhörte und sie befragte. „Kind, warum hast du uns das getan? Wir haben dich mit Schmerzen gesucht“, sagt Maria zu ihrem Sohn. Und da erfährt sie die Antwort: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?“ In den Worten Mariens zittert der Schmerz nach, das Leid, das ihr der Sohn angetan hatte. „Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Es ist ein leiser Vorwurf darin. „Kind, warum hast du uns das getan?“ Das Wort Kind freilich ist gleichzeitig ein Ausdruck der Herzlichkeit, mit der Maria ihren Sohn umfängt. Und welches ist die Reaktion Jesu? Er entschuldigt sich nicht, er gibt keine Erklärung ab, sondern er erhebt seinerseits einen leisen Vorwurf. „Warum habt ihr mich gesucht?“ Sie hätten doch wissen müssen, wo er sich aufhält. Sie haben nicht genügend bedacht, daß er in dem sein muß, was seines Vaters ist. Eine rätselhafte Rede, aus der sich aber soviel ergibt: Der Ort Jesu ist nicht das Haus Mariens und Josefs, der Ort Jesu ist das Haus des himmlischen Vaters. Wir können das Wort „Haus“ sogar in einem symbolischen Sinne verstehen, nämlich als Bestimmung, als Atmosphäre, und dann bedeutet das Wort: Seine Geborgenheit findet er nicht im Haus von Nazareth, sondern sein Auftrag ist es, den Willen des Vaters zu erfüllen. Er macht einen Unterschied zwischen sich und seinen Eltern.

Die zweite Szene spielt sich bei der Hochzeit zu Kana ab. Hier geht den Brautleuten und den Hochzeitsgästen der Wein aus. Maria macht ihren Sohn darauf aufmerksam und erfährt von Jesus die kühle Zurückweisung: „Frau, was ist zwischen mir und dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Jesus hat später das große Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein gewirkt. Wie ist diese Begebenheit zu verstehen? Zunächst einmal müssen wir uns klarmachen, daß die Wunder Jesu, die Machttaten Jesu Zeichencharakter haben. Sie zeigen auf etwas oder besser auf jemanden hin, nämlich auf ihn selbst. Alle Wunder Jesu sind nach der Darstellung des Apostels Johannes symbolische Hinweise auf das, was Jesus für die Menschen ist. Er ist derjenige, der den Menschen das Leben bringt, die wahre, die eigentliche Existenz verschafft. Und wenn er hier in einer Machttat ohnegleichen Wasser in Wein verwandelt, dann zeigt er, daß er der Lebensspender ist. Bei der Brotvermehrung war er erkennbar als derjenige, der ihnen das Brot des Lebens spendet. Hier ist er erkennbar als der, der ihnen den Wein des Lebens gibt. Gemeint ist natürlich letztlich das eucharistische Element, das Blut Christi. Das ist

also der tiefste Sinn dieses Geschehens. Und nun kommt Maria in dieser knappen Szene dreimal vor. Sie macht den Sohn auf die Verlegenheit der Hochzeitsgesellschaft aufmerksam. Man muß nicht unbedingt annehmen, daß sie auf eine wunderbare Erhöhung ihrer Bitte rechnete. Es konnte auch auf andere Weise geschehen, daß Jesus z.B. durch seine Jünger und Freunde Wein herbeischaffen ließ. Schließlich stammte ja einer von ihnen, Nathanael, selbst aus Kana. Aber klar ist die Ablehnung der Bitte durch Jesus mit den Worten: „Frau, was ist zwischen mir und dir?“ Diese Formel kommt oft in der Bibel vor, und sie besagt immer eine Distanzierung. Sie beinhaltet stets eine Ablehnung, wie sie auch hier zweifellos als solche zu verstehen ist. Dennoch bedeuten die Worte Jesu keine endgültige und totale Ablehnung, sonst könnte Maria nicht sagen: „Was er euch sagen wird, das tut!“ Das entscheidende Wort, das in diesem Zusammenhang fällt, lautet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“

Welches ist denn die Stunde Jesu? Das ist die Stunde seiner Selbstoffenbarung. Diese Stunde ist ihm vom Vater festgesetzt. Zeitpunkt und Inhalt der Stunde bestimmt kein Mensch, auch keine Mutter, sondern Zeitpunkt und Inhalt dieser Stunde bestimmt allein der Vater im Himmel. Und deswegen muß er sagen: „Frau, was ist zwischen mir und dir“, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist. Wenn seine Stunde gekommen sein wird, dann besteht, wie wir noch sehen werden, fraglose Einheit zwischen Mutter und Sohn. Aber solange diese Stunde noch nicht gekommen ist, solange der Vater im Himmel diese Stunde noch nicht nach seinem göttlichen Haushaltsplan herbeigeführt hat, kann kein Mensch ihn zu irgendetwas führen, was der Vater nicht will. Norm und Prinzip seines Handelns ist allein der Wille des himmlischen Vaters.

Er macht dann freilich eine Ausnahme, wie er ja manchmal eine Ausnahme gemacht hat, z.B. als er den Heiden, zu denen er an sich nicht gesandt war, gepredigt oder Wunder an ihnen gewirkt hat, und schafft damit der verlegenen Hochzeitsgesellschaft die köstliche Gabe des Weines herbei.

Die dritte Szene spielt in einem Hause. Jesus saß in dem Hause und war umrundet von vielen Zuhörern. Nun kamen seine Mutter und seine Brüder. Sie blieben draußen stehen, schickten zu ihm hinein und ließen ihn rufen. Das Volk saß um ihn her. Man sagte ihm: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich.“ Da antwortete er ihnen: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Und er schaute auf die, welche rings um ihn her saßen und sprach: „Seht da, meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ Jesus verhält sich anders, als unsere Vorstellungen von einem liebevollen Sohne sind. Wenn die Mutter kommt und nach dem Sohne ruft, dann nimmt man an, daß der Sohn hinausgeht zu ihr. Keineswegs! Keineswegs! Er sagt: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Nicht die naturhaften Bindungen stehen im Vordergrund seines Auftrags, sondern Bindungen im Heiligen Geiste. Die um ihn sitzen, die mit ihm geeint sind in der Erfüllung des Willens des Vaters im Himmel, die mit ihm eine Gemeinschaft bilden, die sind ihm die wahren Verwandten. Mutter ist ihm nicht die, die ihn gebar, und Brüder sind nicht die Kinder derselben Eltern, sondern die im Heiligen Geiste geeint sind, die um ihn herumsitzen und seinen Worten lauschen, die das Reich Gottes suchen und in denen er das Reich Gottes aufbaut, die sind ihm Bruder, Schwester und Mutter.

Freilich bedeutet das keine Abweisung Mariens, sondern die Aufdeckung des wahren Zusammenhanges mit ihr. Weil sie eben auch mit Christus im Heiligen Geiste geeint ist, deswegen kann er diese Überhöhung über die naturhafte Verbindung vornehmen. Daß Maria im Geiste mit ihm geeint ist, wissen wir bereits von daher, als sie vom Heiligen Geiste empfangen hatte. Aber auch aus einer anderen Szene, die wir soeben im Evangelium des heutigen Sonntags gehört haben, zeigt sich diese Einigkeit, nämlich eine Frau ruft aus: „Selig der Leib, der dich getragen und die Brust, die dich genährt hat!“ Jesus bestätigt dieses Lob, aber er gibt den wahren Grund für die Herrlichkeit und Ehre Mariens an: „Jawohl, selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten!“

Die letzte Szene spielt am Kreuze. „Neben dem Kreuze Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas, und Maria von Magdala. Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, da stehen sah, sprach er zur Mutter: 'Frau, siehe da, dein Sohn!' Darauf spricht er zu dem Jünger: 'Siehe da, deine Mutter!' Und von der Stunde an nahm sie der Jünger in sein Haus auf.“ Noch einmal, wie am Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit, klingt das kühle Wort „Frau“ auf. Es ist das Abschiedswort des Herrn, und er spricht Maria nicht als Mutter an. Er sagt zu ihr

„Frau“. Darin liegt natürlich nichts Verächtliches. Aber es liegt darin eine gewisse Distanzierung. Und warum nimmt er selbst am Kreuze diese Distanzierung vor? Der Grund ist darin gelegen, daß der, der hier stirbt, der Menschensohn ist. Er hat einen Auftrag erfüllt, der ihn weit über alle naturhaften Bindungen hinausgeführt hat. Seine Sendung war es, das Elternhaus zu verlassen und in der Öffentlichkeit der Welt das Reich Gottes zu verkündigen und aufzurichten. Und jetzt ist sein Auftrag erfüllt. Das wird noch einmal deutlich, wenn er zu Maria sagt: „Frau“. Maria hat das schwere Opfer bringen müssen, daß sie ihren Sohn aus der häuslichen Geborgenheit entließ in die öffentliche Wirksamkeit, die ihn ans Kreuz gebracht hat. Doch in der Stunde des Abschieds trägt er Sorge für seine Mutter.

Der heilige Augustinus hat diesen Zusammenhang einmal treffend ausgedrückt, wenn er schreibt: „Seliger ist Maria dadurch, daß sie den Glauben an Christus vollzog, als daß sie das Fleisch Christi empfing. Ihre mütterliche Nähe hätte ihr nichts genützt, wenn sie Christus nicht glücklicher im Herzen als im Leibe getragen hätte.“ Ein ganz herrliches Wort von tiefem Sinn! Seliger ist Maria dadurch, daß sie den Glauben an Christus vollzog, als daß sie das Fleisch Christi empfing. Ihre mütterliche Nähe hätte ihr nichts genützt, wenn sie nicht glücklicher Christus im Herzen als im Leibe getragen hätte. Das ist die Lösung des Rätsels, warum wir beobachten, daß Christus einen Unterschied zwischen sich und seiner Mutter machte. Die naturhafte Bindung besteht, aber sie wäre wenig wert, wenn sie nicht überhöht wäre durch die Bindung im Heiligen Geiste. Zwischen Maria und Jesus strömt das Blut des davidischen Geschlechtes, aber weit mehr verbunden sind sie durch die Kraft des Heiligen Geistes, in dem Jesus sein Heilswerk vollbracht hat und in dem Maria ihr Kind empfangen hat. Viel mehr ist die seelische, die geistliche Geburt wert als die leibliche. Die leibliche Geburt war unbedingt notwendig, wenn Gott den Überschritt von seiner ihm vorbehaltenen Welt in die Welt der Menschen machen wollte, aber diese bloß leibliche Geburt hätte Maria zerstört, wenn sie nicht gleichzeitig im Heiligen Geiste dem Vater im Himmel geeint gewesen wären. Und diese Einigkeit im Heiligen Geiste ist es, die zwischen Maria und Jesus immer bestanden und, wie wir sehen werden, sich von Jahr zu Jahr weiter entwickelt hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (7)

(Über die Jungfräulichkeit Mariens)

17.03.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Durch die Geburt aus einer Frau ist Jesus in die Abfolge der menschlichen Geschlechter eingetreten. Er ist ein Glied in der Reihe der Generationen. Aber er ist nicht in die Abfolge der Geschlechter gebannt. Er überragt sie vielmehr durch seine jungfräuliche Geburt. Es ist ein Glaubenssatz unserer Kirche, daß die Mutter Jesu immerwährende Jungfrau ist; wir sprechen von ihrer Jungfräulichkeit vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt.

Die Jungfräulichkeit Mariens vor der Geburt besagt: Ihr Kind wurde nicht empfangen auf die gewöhnliche Weise, wie sonst eben neues menschliches Leben entsteht, sondern was im normalen Lauf der Dinge das männliche Prinzip tut, das wurde durch die Allmacht, durch die schöpferische Kraft Gottes bewirkt. Die Jungfräulichkeit in der Geburt besagt, daß Maria leiblich unversehrt blieb. Gleichzeitig war sie völlig Gott hingegeben und frei von jeder Sünde gegen die Keuschheit und von jeder Regung der ungeordneten Begierlichkeit. Die Jungfräulichkeit nach der Geburt beinhaltet, daß Maria auch nach dem Geborenwerden Jesu keine geschlechtliche Beziehung unterhielt.

Wir sind dieses Glaubensgeheimnisses gewiß durch die Verkündigung der Kirche. In den Glaubensbekenntnissen und in anderen Äußerungen von Konzilien und von Päpsten werden wir mit Gewißheit über die dreifache Jungfräulichkeit Mariens erfüllt. Das Konzil vom Lateran im Jahre 649 hat den Satz aufgestellt: „Wer nicht mit den heiligen Vätern im eigentlichen und wahren Sinne die heilige und immer jungfräuliche und unbefleckte Maria als Gottesgebärerin bekennt, da sie eigentlich und wahrhaft das göttliche Wort selbst, das vom Vater vor aller Zeit gezeugte, in den letzten Zeiten ohne Samen vom Heiligen Geist empfangen und unversehrt geboren hat, indem unverletzt blieb ihre Jungfrauschaft auch nach der Geburt, der sei verworfen.“ Wenig später hat das Elfte Konzil zu Toledo (Spanien) im Jahre 675 erklärt: „Von ihr (Maria) ist Christus in einer neuen Ordnung und in einer neuen Geburt geboren worden. In einer neuen Ordnung, weil der durch seine Gottheit Unsichtbare sichtbar im Fleische erschienen ist; in einer neuen Geburt aber ist er geboren worden, weil unberührte Jungfrauschaft, die das Beilager eines Mannes nicht kannte, ihm in ihrem durch die Überschattung des Heiligen Geistes fruchtbar gewordenen Schoß einen Leib bereitet hat. Diese Jungfrauengeburt kann mit natürlichem Verstand nicht begriffen werden und steht ohne Beispiel da. Könnte man sie natürlich begreifen, wäre sie nicht wunderbar; könnte man noch ein anderes Beispiel anführen, wäre sie nicht einzig dastehend.“ Und schließlich noch ein letztes Zeugnis von Papst Siricius aus dem Jahre 392. Es trat damals ein Bischof von Sardika (dem heutigen Sofia) auf, der sagte, Maria habe nach der Geburt Christi noch anderen Kindern das Leben geschenkt, den Brüdern Jesu. Dagegen wandten sich die illyrischen Bischöfe auf einer Versammlung in Thessalonich, aber um letzte Gewißheit zu erlangen, haben sie den Papst angerufen, der ihnen zurückgeschrieben hat: „Mit Recht ist Eure Heiligkeit davor zurückgeschreckt, daß aus dem gleichen jungfräulichen Schoß, aus dem Christus dem Fleische nach geboren wurde, noch eine andere Geburt hervorgegangen sein soll. Jesus hätte sich nicht die Geburt aus einer Jungfrau gewählt, wenn er sie als so wenig enthaltsam hätte betrachten müssen, daß sie jene Geburtsstätte des Leibes des Herrn, jene Halle des ewigen Königs, durch menschliche Begattung entweihte.“

Diese Lehräußerungen der Kirche sind der Wiederhall der Heiligen Schrift. Die Evangelisten Matthäus und Lukas bezeugen eindeutig in ihren Schriften die jungfräuliche Geburt Jesu. Nach Lukas kommt schöpferischer Geist über Maria, überschattet sie die Kraft des Allerhöchsten. Die beiden Ausdrücke sind gleichbedeutend. Die Redewendungen: über Maria kommen und sie überschatten besagen wegen des Parallelismus der Glieder dasselbe. Deswegen muß das Wort „überschatten“ in demselben Sinne verstanden werden wie „über Maria kommen“. Es wird jede irgendwie geartete sexuelle Beziehung abgewiesen. Ähnlich wie der Geist Gottes in einer Wolke verhüllt über der Stiftshütte schwebte und sie überschattete, ähnlich wurde Maria vom Heiligen Geist überschattet, d.h. er war in ihr unmittelbar, ohne menschliche Beteiligung wirksam.

Die wunderbare Geburt Jesu war im Alten Testamente vorausverkündet. An der Schwelle zum Neuen Testament steht die Gestalt der Elisabeth. Sie, die alte Frau, hat noch in ihrem Alter ein Kind empfangen. Sie, die Unfruchtbare, wurde Mutter, und das sollte ein Zeichen sein, ein Zeichen für die Glaubwürdigkeit der Engelsbotschaft. Ähnlich wie ein Wunder an Elisabeth geschehen ist, ähnlich - freilich noch in viel größerem Maße - sollte ein Wunder in Maria geschehen. Wenn die Engelsbotschaft Maria sagte: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben“, dann wußte sie, die alttestamentlich Gläubige, sofort, daß hier auf das Buch des Propheten Isaias angespielt wurde. Denn im 7. Kapitel dieses Buches ist die Rede von einer Jungfrau. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Emanuel, Gott mit uns, geben.“

Gegen diese Stelle der Heiligen Schrift läuft der Unglaube Sturm. Man sagt, hier sei gar nicht von einer Jungfrau die Rede, sondern von einer jungen Frau. Das hebräische Wort „Alma“ kommt im Alten Testament neunmal vor. An keiner dieser neun Stellen besagt „Alma“ die verheiratete Frau. Wohl aber ist an einigen Stellen eindeutig auszumachen, daß es das heiratsfähige Mädchen besagt. Die griechische Übersetzung des hebräischen Alten Testaments, die sogenannte Septuaginta, gibt daher diese Stelle mit „*parthenos*“ wieder, d.h. Jungfrau. Die Übersetzer haben also in dem Worte „Alma“ die Jungfräulichkeit ausgesprochen gefunden. Und in der Tat, daß eine junge Frau gebiert, ist etwas Selbstverständliches, das kann kein Zeichen sein. Daß aber eine Jungfrau gebiert und den Namen gibt, weil kein Vater da ist, der den Namen geben könnte, das ist ein Zeichen. Diese Verheißung ist in Maria erfüllt. Die Hoffnungen des Alten Bundes sind in Maria zu ihrem Gipfel gekommen. Die jungfräuliche Empfängnis, die jungfräuliche Geburt Mariens wird von Lukas und Matthäus eindeutig ausgesagt.

Jetzt will ich aber die Einwände anführen, die gegen dieses Zeugnis vorgebracht werden. Man weist auf die Stelle im Matthäusevangelium, wo es heißt: „Josef erkannte Maria nicht, bis sie ihren Sohn gebar.“ Da sagen manche: „Aha, nachher hat er sie also erkannt!“ Erkennen ist eine Bezeichnung für die Einung der Gatten. Darauf hat schon der heilige Hieronymus die Antwort gegeben: „Die Schrift sagt nicht, was nachher geschehen ist; die Schrift sagt, was bis dahin geschehen ist.“ „Er erkannte sie nicht“, und mehr will die Schrift nicht sagen. Dann weist man darauf hin, daß von den beiden Evangelisten Josef als der Vater Jesu bezeichnet wird. Die Evangelisten geben wieder, daß das Volk, vor allem die Bewohner in Nazareth, Josef als den Vater Jesu ansahen. Ja, natürlich. Das ist ein verständlicher Irrtum. Wie sollten sie auch auf die jungfräuliche Geburt kommen, wenn Maria nicht davon gesprochen hat? Und sie hat das Geheimnis in sich bewahrt, und Josef desgleichen. Es ist auch kein Einwand, wenn man auf die Stammbäume hinweist. Lukas und Matthäus bieten Stammbäume. Da sagen die Ungläubigen: Diese Stammbäume haben nur dann einen Sinn, wenn das Blut dieser Verfahren über Josef zu Jesus gekommen ist. Keineswegs. Dieselben Evangelisten, die die Stammbäume bieten, bezeugen die jungfräuliche Geburt Jesu. Sie sehen also keinen Widerspruch darin. Die Stammbäume behalten ihren Sinn, auch wenn Josef nur der gesetzliche Vater Jesu war.

Maria ist in einer Weise von Gott beansprucht worden, daß eine weitere eheliche Beziehung zu ihrem Gatten Josef undenkbar erscheint. Ihr öffentliches Amt war es, den Erlöser zur Welt zu bringen. Von dieser Aufgabe, von dieser heilsgeschichtlichen Aufgabe war sie ganz und gar beansprucht. Sie konnte nicht nur nebenbei und gewissermaßen im Vorübergehen erfüllt werden. Nein, diese Aufgabe war das Zentrum ihres Daseins, der Kern der Persönlichkeit Mariens. Von dieser Aufgabe war sie

völlig und vorbehaltlos beansprucht, so daß eine weitere eheliche, geschlechtliche Beziehung für sie in keiner Weise in Frage kommen konnte.

Man weist dann darauf hin, daß Jesus der Erstgeborene genannt wird. Wenn ein Erstgeborener da ist, muß dann nicht auch ein Zweit- und Drittgeborener vorhanden sein? Keineswegs. Nach dem Alten Testament (im Buche Exodus) war der Erstgeborene Gott geweiht, er war Gott gehörig, und deswegen mußte er ausgelöst werden (Mariä Lichtmeß), d.h. es mußte die auf den Stamm Levi übergegangene Aussonderung zum Dienste Gottes gewissermaßen abgekauft werden. Die Tatsache, daß ein Erstgeborener da ist, besagt nur, daß sich an ihm die gesetzlichen Bestimmungen über die Erstgeburt erfüllten. Auch wenn kein weiteres Kind geboren wird, ist das einzige Kind, das einzige männliche Kind, der Erstgeborene. In Ägypten wurde eine Inschrift, eine jüdische Grabinschrift gefunden, sie geht auf eine Mutter, die bei der Geburt ihres ersten Kindes gestorben ist, namens Arsinoe. Die Grabinschrift lautet: „Das Schicksal führte mich an das Ende meines Lebens in den Wehen der Geburt meines Erstgeborenen.“ Das Schicksal führte mich an das Ende meines Lebens in den Wehen der Geburt meines Erstgeborenen. Das ist also ein klarer Beweis, daß der Erstgeborene auch dann diesen Namen trägt, wenn keine weiteren Kinder folgen.

Und noch ein letzter Einwand. Es ist von Brüdern und Schwestern Jesu die Rede in den Evangelien. Einmal wird ihm gesagt: Deine Brüder, deine Schwestern warten draußen mit der Mutter. Er soll herauskommen - wir haben uns diese Begebenheit am vorigen Sonntag vor Augen geführt. Zu diesem Einwand ist folgendes zu bemerken: Das Hebräische und das Aramäische, also die Sprachen, die in Palästina heimisch waren, kennen kein Wort für Vetter. Sie bezeichnen den Vetter, den Cousin, als Bruder. Und die griechische Übersetzung, die Septuaginta, gibt das Wort, das wir als Vetter bezeichnen würden, mit „*adelphos*“, mit „Bruder“ wieder, bezeichnet also den Vetter als Bruder. Zu diesem philologischen Argument kommt ein weiteres. Im 6. Kapitel des Markusevangeliums werden zwei „Brüder“ Jesu mit Namen genannt, Jakobus und Joseph. Im 15. Kapitel desselben Evangeliums wird gesagt, daß diese beiden angeblichen Brüder Jesu die Kinder einer anderen Maria sind, die nicht die Mutter Jesu ist. Nicht Maria, die Mutter Jesu, ist die Mutter dieser beiden, sondern eine andere Maria. Damit ist ganz eindeutig geklärt, daß dieser Sprachgebrauch, wie ihn die katholische Kirche immer verstanden hat, in dem Sinne verstanden werden muß, daß von den Angehörigen der Sippe, nicht aber von leiblichen Brüdern Jesu die Rede ist. Ein letztes Argument kann man daraus ziehen, daß Jesus am Kreuze seine Mutter einem Fremden, dem Johannes, anvertraut hat und nicht etwa einem von den angeblich vorhandenen anderen Söhnen.

Meine lieben Freunde, wie die Heilige Schrift auszulegen ist, das lehrt mit Gewißheit nicht die Philologie und auch nicht das im Einzelnen wirkende Zeugnis des Heiligen Geistes. Wie die Heilige Schrift auszulegen ist, das sagt in letzter Linie nur die verbindliche Auslegung der Kirche. Darin ist der Heilige Geist, der verborgene Hauptverfasser der Heiligen Schrift, selbst wirksam. Die verbindliche Auslegung der Kirche ist die Selbstinterpretation der Heiligen Schrift durch den Heiligen Geist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (8)

(Über die jungfräuliche Geburt Jesu)

24.03.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die jungfräuliche Geburt Jesu ist eine Tatsache. Wir haben an den vergangenen Sonntagen uns ausgiebig mit dieser Tatsache beschäftigt. Wir wollen heute nach den Gründen für diese Tatsache fragen. Warum hat Gott beschlossen, daß sein Sohn aus einer jungfräulichen Mutter geboren werden sollte? Für die Tatsache der Vereinigung von Mutterschaft und Jungfrauenschaft werden zwei irri- ge und fünf echte Gründe angeführt. Zunächst die beiden irrigen und danach die fünf echten Gründe.

Die jungfräuliche Geburt Jesu ist nicht darauf zurückzuführen, daß eine Empfängnis und Geburt, wie sie sonst unter Menschen üblich ist, der Würde des Gottessohnes Eintrag getan hätte. Eine solche Auffassung kann nur auf gnostisch-manichäischem Hintergrund wachsen. Die Irrlehre der Gnosis und des Manichäismus sieht die Ehe als die Wurzel der Befleckung an, den Leib als den Grund des Übels. Die Offenbarung spricht anders von der Ehe und vom Leibe. Die Ehe ist nach der Offenbarung eine Stiftung Gottes. Gott selbst hat dem Manne die Frau zugeführt. Die Ehe ist sogar in das Heilsmysterium aufgenommen durch Christus. Sie ist eine Darstellung der Verbindung Christi mit der Kirche. Die Ehe ist also eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und der Heilstätigkeit Christi. Deswegen kann sie nicht der Ehre des Erlösers Eintrag tun, wenn er beschlossen hätte, aus einer Ehe in normaler ehelicher Vereinigung geboren zu werden.

Es ist auch nicht deswegen die jungfräuliche Mutterschaft Mariens von Gott beschlossen worden, weil ein irdischer Vater etwa in Konkurrenz zum himmlischen Vater träte. Eine solche Auffassung hat ihre Wurzel im Mythos, wo von den Mutter- und Vater-Gottheiten die Rede ist. In den Erzählungen der Mythen wohnt ein Gott wie ein Mann einer Frau bei. Diese mythischen Phantasien haben mit der Offenbarung nichts gemein. Der biblische Gott ist über jede Geschlechtlichkeit erhaben. Der biblische Gott wird zwar Vater genannt, aber nur deswegen, weil wir kein besseres Wort haben, um sein Schöpfertum und seine Liebe zu bezeichnen. Die irdische Vaterschaft würde, wenn Gott sie gewollt hätte, schon deswegen nicht in Konkurrenz zur himmlischen Vaterschaft treten, weil alle irdische Vaterschaft in der himmlischen Vaterschaft ihre Wurzel und ihren Grund hat.

Diese beiden irrigen Begründungen für die jungfräuliche Mutterschaft Mariens müssen also entschieden zurückgewiesen werden. Sie haben ihre Grundlage in legendarischen Göttermythologien, haben aber mit der biblischen Botschaft nichts gemein. Nun dafür die fünf echten Gründe für die jungfräuliche Mutterschaft Mariens.

Der erste Grund ist in der Gnadenhaftigkeit der Erlösung gelegen. Die Erlösung ist nicht männlichem Tatwillen oder Unternehmungsgeist zu verdanken. Sie kommt nicht aus Blut und Boden. Sie leitet sich nicht aus der Kraft des Mannes her. Nein, die Erlösung kommt von oben. Alle, denen Gott die Macht gibt, Kinder Gottes zu werden, werden der Erlösung teilhaftig. Die Erlösung ist ein Werk der Gnade und nicht ein Ereignis der Natur. Sie ist ein himmlisches Geschenk und nicht eine menschliche Leistung. Das soll angedeutet werden durch die wunderbare, Menschen nicht mögliche Weise der jungfräulichen Mutterschaft Mariens. So wie die ganze Erlösung nur dem Heilswillen, dem unverdienten Heilswillen Gottes zu verdanken ist, so ist auch der Erlöser rein gnadenhaft der Menschheit geschenkt worden durch die jungfräuliche Empfängnis und Geburt.

Der zweite Grund für die Verbindung von Mutterschaft und Jungfräulichkeit in Maria liegt in der Neuheit der Erlösungsexistenz. Die Heilige Schrift, vor allem der heilige Paulus hebt immer wieder hervor, daß der erlöste Mensch ein neuer Mensch ist. Er ist eine neue Schöpfung, sagt Paulus sogar. Und der heilige Johannes spricht davon, daß man wiedergeboren werden muß aus dem Wasser und dem Geiste. Die Erlösung ist also etwas absolut Neues, und der Vorentwurf dieser neuen Existenz ist der aus jungfräulicher Geburt geborene Erlöser. Er ist ein Sinnbild dessen, was er einmal wirken wird, nämlich daß er die Welt neu schafft, daß er den neuen Himmel und die neue Erde hervorbringt, vor allem aber für jetzt die neue Menschheit in Gerechtigkeit und Heiligkeit ins Leben ruft. Weil er Neues wirken sollte, mußte er nach Gottes Anordnung auf eine neue Weise in diese Welt eintreten.

Der dritte Grund für die jungfräuliche Mutterschaft ist die Einzigartigkeit des Erlösers. Der Erlöser erschien als ein Mensch, lebte und wirkte als ein Mensch und die Menschen wurden ihm zum Schicksal. Aber in diesem Menschen waren übermenschliche, übergeschichtliche Kräfte wirksam, Kräfte, die nicht von unten, sondern von oben kommen. Christus war nicht ein Prophet wie die übrigen, wie Elias oder Elisäus. Nein, hier war mehr als ein Prophet, hier war mehr als Jonas. Und auf diese einzigartige Persönlichkeit des Erlösers weist die Einzigartigkeit der Geburt hin. Hier ist nicht nur der Keim für das neue Leben eingesenkt worden, sondern hier ist auch einer gekommen, wie er bisher nicht da war und nie mehr kommen wird. Die Einzigartigkeit der Erlösung und des Erlösers werden durch seine wunderbare Geburt vorgezeichnet.

Ein vierter Grund ist aus dem Endzustand zu entnehmen, dem wir entgegengehen. Die ganze Schöpfung ist unterwegs auf eine Verwandlung. Diese Verwandlung nennen wir den neuen Himmel und die neue Erde. In diesem verwandelten Zustand werden die Menschen nicht mehr freien noch gefreit werden, hat die Ehe keinen Platz mehr. Sie werden sein wie die Engel. Das bedeutet nicht, daß die Menschen dann nicht mehr als Mann und Frau erkennbar sind, sondern das besagt, daß sie ihre Verbundenheit, die nach wie vor bestehen wird, nicht mehr in den physiologischen Formen vollziehen werden, wie sie dieser Zeit zugehörig sind. Der Erlöser, der diese neue Welt herbeiführen soll, hat diese neue Lebensform in sich schon angekündigt, indem er von einer jungfräulichen Mutter geboren werden sollte. Die jungfräuliche Mutterschaft Mariens ist ein Hinweis auf die letzten Dinge, wenn die verklärten Menschen nicht mehr freien noch gefreit werden, wenn sie sein werden wie die Engel.

Und schließlich der letzte Grund ist aus der Funktion Mariens zu entnehmen. Sie war von Gott ausgesondert für eine einzigartige heilsgeschichtliche Aufgabe. Sie sollte mit ihrem ganzen Leben und Sein dem Erlöser dienen. Sie sollte „selige Pforte dem Worte“ sein, wie wir im Kirchenlied singen. Diese Aufgabe konnte sie nur bewältigen, wenn sie heilig war wie der, der aus ihr geboren wurde, der Heilige. Heilig heißt nämlich ausgesondert aus der Welt, abgeteilt von den welthaften Formen der Existenz. Und das war Maria, indem sie nicht in einer üblichen Ehe lebte, sondern indem sie als jungfräuliche Magd ihre Aufgabe vollziehen sollte. Ihre jungfräuliche Mutterschaft ist ein Ausdruck dessen, daß sie von Gott ausgesondert ist für eine heilsgeschichtliche Funktion, die jede andere überschreitet, und daß sie diese Funktion mit ihrem Willen vollziehen sollte. Denn die Aussonderung war zunächst einmal eine Aufgabe. Aber Maria ist in diese Aufgabe eingegangen. Sie hat sich ihr ungeteilt und vorbehaltlos gewidmet. Sie ist von dieser Aufgabe ganz erfüllt und beansprucht, ja im Innersten ergriffen. Da hat sie keine Kapazität mehr, um auch noch der Obliegenheit zu dienen, Gattin und Mutter anderer Kinder zu sein. Die Ehe ist für die keine Möglichkeit mehr, denn sie ist von der Bestimmung, die Gott ihr gesetzt hat, völlig beansprucht und ausgefüllt. Sie ist in die ihr gestellte Aufgabe entschieden und ungeteilt eingegangen. So ist Maria das Bild der vorbehaltlosen Übergabe eines Menschen an Gott.

Nun ist es nicht so, daß eine unbedingte Hingabe an Gott in der Ehe nicht möglich wäre. Aber die unmittelbare Hingabe an Gott, also nicht durch die Mittlerschaft eines ehelichen Partners, die unmittelbare Hingabe an Gott ist jedenfalls in ihrem objektiven Vollzug in der Jungfräulichkeit gewährleistet. Freilich muß man, wenn man diese Lebensform wählt, mit der Gesinnung in sie eingehen. Man muß sie in Gehorsam und Liebe gegen den Willen Gottes ausfüllen. Aber als objektive Lebensform ist die Jungfräulichkeit eine unmittelbare Übergabe an Gott als die Ehe. Und eben deswegen hat Gott seine Mutter als jungfräuliche Mutter gewählt. In ihr ist die Jungfräulichkeit um Gottes willen auf dieser Welt erschienen. In Maria ist deutlich, was um Gottes willen auf dieser Welt möglich ist.

Die jungfräuliche Mutterschaft Mariens, meine lieben Freunde, kann nur von demjenigen angenommen werden, der eine lebendige Überzeugung von der Wirklichkeit Gottes besitzt. Ein anderer, der die Welt in einem geschlossenen Kausalzusammenhang sieht, muß sie als ein Märchen oder eine Legende bezeichnen. Er ist von seinen weltanschaulichen Vorurteilen gefesselt und nicht imstande, zu der Höhe der Weisheit Gottes vorzudringen, die gewollt hat, daß sein Sohn, unser Erlöser, durch eine jungfräuliche Mutter empfangen und geboren wurde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Der Osterglaube der Jünger

07.04.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

Wie ist es zum Glauben der Jünger an die Auferstehung Jesu gekommen? Das ist die Frage, die wir uns heute am Ostersonntag stellen wollen. Sie ist von existenzieller Bedeutung für uns. Denn unser Glaube beruht ja auf dem Zeugnis der gläubig gewordenen Jünger. Wir müssen uns auf sie verlassen. Und wegen dieses Zusammenhanges ist es notwendig, zu fragen: Wie ist es zum Osterglauben der Jünger gekommen? Ich versuche diese Frage in drei Sätzen zu beantworten.

1. Der Osterglaube entsteht nicht am leeren Grab.
2. Der Osterglaube entsteht durch die Erscheinungen.
3. Zwischen dem leeren Grab und den Erscheinungen besteht indes ein enger Zusammenhang.

Der erste Satz lautet: Der Osterglaube entsteht nicht beim Anblick des leeren Grabes. In der ältesten Darstellung der Ostergeschichte, nämlich im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes Pauli, wird das leere Grab nicht als Argument für die Auferstehung Jesu verwandt. Es wird erwähnt, aber es dient nicht als Begründung für die Tatsache der Auferstehung Jesu. Wir haben soeben den ältesten Bericht eines Evangeliums über die Geschehnisse am Ostersonntag gehört. Die Frauen gingen zum Grabe. Sie fanden das Grab geöffnet. Es war leer. Die Frauen erhielten die Botschaft eines himmlischen Gesandten. Aber die folgenden Verse, die im Evangeliumstext nicht vorgelesen wurden, lauten etwa so: Die Frauen flohen vom Grabe, es hatte sie Zittern und Entsetzen ergriffen, und sie fürchteten sich sehr. Warum flohen sie? Warum hatte sie Zittern und Entsetzen ergriffen? Warum fürchteten sie sich? Das, was sie hier antrafen, ein geöffnetes Grab, aus dem der Leichnam verschwunden war, war für jeden gläubigen Juden etwas Unerhörtes. Das war etwas Erschreckendes. Deswegen wurden sie von Zittern und Entsetzen ergriffen. Sie konnten sich das nicht erklären. Es war für sie unglaublich und aufwühlend. Sie fürchteten sich, weil sie daran dachten, eventuell haftbar gemacht zu werden; sie waren ja die ersten, die das leere Grab entdeckten. Unter Umständen kam die Behörde und machte sie verantwortlich für das, was hier von ihnen berichtet wurde. Deswegen fürchteten sie sich. Aber haben sie nicht die Botschaft des Engels gehört? Selbstverständlich haben sie sie vernommen. Aber sie war nicht geeignet, in ihnen den Osterglauben zu begründen. Die Botschaft des Engels ging an ihr Ohr, aber erfaßte nicht ihr Herz. Das leere Grab war ja mannigfacher Deutung offen. Wir wissen, daß die Gegner Jesu sagten: Seine Jünger sind gekommen und haben ihn gestohlen. Dann ist der Leichnam natürlich auch verschwunden. Es konnte auch eine Verbringung von einem Ort zu einem anderen geschehen sein. Das meinte Maria Magdalena. Sie sah dort einen Mann stehen, den sie für den Gärtner hielt, und sagte: Wenn du ihn weggenommen hast, sag, wo hast du ihn hingelegt? Das leere Grab als solches weckt nicht den Osterglauben. Das leere Grab weckt Entsetzen, Zittern und Furcht, aber der Osterglaube wird durch das leere Grab nicht hervorgebracht.

Wir können uns mit einem Gleichnis in diese Lage versetzen. Nehmen wir an, einer unserer Lieben wird hinausgetragen auf den Friedhof. Der Sarg wird hinabgesenkt, und man kommt nach kurzer Zeit hin und stellt fest, daß der Sarg geöffnet und der Leichnam verschwunden ist. Wen von uns würde nicht Zittern und Entsetzen erfüllen? Wer würde nicht schockiert und bestürzt sein von diesem unerwarteten Begebnis?

Der Osterglaube entsteht nicht im Angesicht des leeren Grabes. Aber zweitens: Der Osterglaube entsteht durch die Erscheinungen des Auferstandenen. Die Jünger Jesu, viele Jünger Jesu - einmal fünfhundert! - haben den Herrn gesehen. Er hat sich ihnen gezeigt; er ist sichtbar geworden, er hat

sich ihnen geoffenbart. Und diese Erscheinungen Jesu sind nicht weniger realistisch als die Wanderungen mit ihm in Galiläa und in Judäa, sie sind nicht weniger wirklich als das Predigen und das Wunderwirken, das sie miterlebt haben. Deswegen kann der Apostel Petrus bei der Nachwahl für den ausgefallenen Judas sagen: Es muß einer von uns Zeuge der Auferstehung sein, der dabei war, von der Taufe des Johannes angefangen bis zur Himmelfahrt. Da werden die vorösterlichen Geschehnisse von den nachösterlichen nicht abgesetzt, sie werden vielmehr auf einer Linie aufgetragen. Die einen Geschehnisse sind so wirklich wie die anderen. Was vor Ostern geschah, ist wirklich, aber was nach Ostern geschah, ist nicht weniger wirklich.

Die Erscheinungen haben vierzig Tage lang angehalten. Vierzig Tage, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es war dies eine Spanne, in der es der Herr auf sich nahm, den Glauben der Jünger an seine Auferstehung zu befestigen, sie auszurüsten für das Zeugnis vom Auferstandenen. Wer spinnt, der spinnt immer, und sein Spinnen hört nach vierzig Tagen nicht auf. Aber weil die Jünger eben keine Spinner sind, weil sie keine Halluzinationen haben, weil sie nicht willkürlich irgendwelche Erscheinungen - Pseudoerscheinungen - hervorrufen können, deswegen sind sie an das gewiesen, was sich tatsächlich vor ihren Augen abgespielt hat. Sie müssen sich an das halten, was Gott ihnen zu schauen gibt, und das war eben nur in einer Spanne von vierzig Tagen der Fall. Die Erscheinungen spielen sich teilweise in Galiläa, teilweise in Jerusalem ab. Manche versuchen daraus einen Gegensatz zu konstruieren, indem sie sagen: Markus und Matthäus vertreten den Galiläatyp der Erscheinungen, Lukas und Johannes hängen dem Jerusalemstyp der Erscheinungen an. Daraus wollen manche einen Gegensatz konstruieren. Es ist ohne weiteres einsichtig, warum sich der Herr den Seinen in Galiläa zeigen wollte. Galiläa war ja das heilige Land seiner Wirksamkeit. Hier hat er gepredigt, das Reich Gottes verkündigt; hier hat er seine Wunder gewirkt (Kapharnaum, Kana); hier hat er seine Jüngerschar um sich gesammelt. Galiläa ist das heilige Land, in dem er sich als der Messias geoffenbart hatte. Dieses Land sollte nun auch seinen Triumph sehen. Hier sollten dieselben, die mit ihm gewandert waren, die seine Predigt gehört hatten, die seine Wunder geschaut hatten, ihn auch als den aus dem Grabe Erstandenen sehen. So wollte es Gott in seiner Weisheit, so war der von ihm bestimmte Abschluß des Wirkens Jesu. Der nachösterliche Jesus wollte dahin zurückkehren, wo er in vorösterlicher Zeit gewirkt hatte.

Es hat deswegen einen guten Sinn, wenn Markus und Matthäus von den Erscheinungen in Galiläa berichten. Es hat aber einen nicht weniger guten Sinn, wenn Lukas und Johannes uns von den Erscheinungen in Jerusalem Kunde geben. Jerusalem war der Ort der Hinrichtung Jesu. Hier mußte die Wendung, die Gott vorbereitet hatte, nach diesem schrecklichen Ende den Jüngern offenbar werden. Der Ort der Katastrophe sollte auch der Ort des Sieges sein. Vor allem aber sollte zeitlich ein ganz geringer Zwischenraum zwischen Tod und Auferstehung sein. Das ist der stärkste Beweis gegen die Meinung, im Laufe der Zeit hätten die Jünger aus Sehnsucht nach ihrem Meister und aus Trotz gegen ihre Verfolger aus ihrer Phantasie die Vorstellung von der Auferstehung Jesu hervorgerufen. Dafür fehlt die Zeit. Nur wenige Stunden nach seiner Hinrichtung ist er als Auferstandener ihnen erschienen. Es sind nicht einmal drei volle Tage, es sind nur wenige Stunden, die dazwischen liegen. In dieser Zeit kann sich ein derartiger psychologischer Umschwung überhaupt nicht vollziehen. Deswegen Erscheinungen in Jerusalem. Hier, an dem Orte seiner Qualen wollte er sich zeigen als der Verklärte und Auferstandene, und zwar innerhalb weniger Stunden nach seiner Hinrichtung.

Drittens: Zwischen leerem Grab und Erscheinungen besteht ein enger Zusammenhang. Niemand hat diesen Zusammenhang eher und besser erfaßt als der Apostel Johannes. Er war ja der Lieblingsjünger Jesu. Er hatte beim Letzten Abendmahl an seiner Brust geruht, er war mehrfach von ihm ausgezeichnet worden, zuletzt am Kreuze, als er ihm seine Mutter anvertraute. Als die Frauen berichteten, daß das Grab leer sei, waren die Apostel ungläubig. Sie bezeichneten die Erzählungen der Frauen als „läros“. Dieses griechische Wort müssen wir übersetzen mit „Weibergeschwätz“. Lāros - Weibergeschwätz. Aber immerhin, sie machten sich auf, Petrus und Johannes, um nachzuprüfen, was die Frauen berichtet hatten. Beide schauten in das Grab hinein, aber nur einer gewann angesichts des leeren Grabes den Glauben - Johannes. „Er schaute hinein und er glaubte“, so heißt es, und zwar an die Auferstehung des Herrn. Wie kam Johannes dazu, angesichts des leeren Grabes schon Glauben zu fassen? Er sah als scharfer Beobachter, daß die Leinenbinden, mit denen man den Leichnam Jesu um-

hüllt hatte, zusammengewickelt in einer Ecke lagen, und daß sich an einer anderen Stelle das Kopftuch befand, und da hat er begonnen zu denken. Wenn jemand den Leichnam Jesu entfernt hätte, dann hätte er ihn so mitgenommen, wie er im Grabe lag, also umwickelt mit den Binden und mit dem Kopftuch. Wenn er aber nicht in dieser Weise entführt worden ist, dann muß etwas geschehen sein, dann muß etwas Ungeheuerliches geschehen sein. Und wenn man ihn nicht entwendet hat, wenn man ihn nicht weggetragen hat, dann muß er selbst fortgegangen sein. Es bleiben nur die beiden Möglichkeiten: Entweder man hat ihn weggeschafft, oder er ist von selbst fortgegangen. Das erste scheidet aus den angegebenen Gründen aus, also bleibt bloß das zweite übrig. So gelangte Johannes zu der Überzeugung: Er ist auferstanden! Er ist dem Grab entstiegen! Und nur in dieser Weise konnte sich der Osterglaube behaupten. Denn wenn das Grab nicht leer gewesen wäre, dann wäre die Kunde von der Auferstehung außerordentlich leicht zu widerlegen gewesen. Man wußte, wo Jesus beigesetzt war, es war ganz in der Nähe seiner Hinrichtungsstätte. Man hätte also hingehen, das Grab öffnen und mit einer Abteilung Soldaten den Leichnam durch Jerusalem tragen lassen können, und alle hätten gesehen: Da ist er ja! Damit wäre die Botschaft von der Auferstehung erledigt gewesen, erledigt und tot für immer. Aber nein, das leere Grab ist das Pendant zur Kette der Erscheinungen. Der Erscheinende ist nämlich derselbe wie der im Grabe Liegende; er ist identisch mit ihm. Es sind nicht zwei verschiedene Persönlichkeiten, es ist auch kein Gespenst, das da den Jüngern erschienen ist, sondern der vom Kreuz Abgenommene, der mit Leinentüchern Umwickelte, derselbe ist es, der ihnen erscheint. Leeres Grab und Erscheinungen sind beide geschichtliche Ereignisse. Sie sind beide von den Jüngern, die ja mißtrauisch waren, mit Akribie festgestellt worden. Denn sie waren nicht leichtgläubig.

Der Herr tadelt vielmehr ihren Unglauben. Er sagt ihnen, daß sie verstockt sind, weil sie denen, die ihn gesehen haben, nicht glauben. Und er tadelt vor allem den Thomas, der den Jüngern, die mit ihm gewandert waren, nicht glauben wollte. Er gibt ihm den Beweis für seine Auferstehung. Er darf die Hand in die Seitenwunde legen; die Seitenwunde ist nämlich größer als die anderen Wunden, deswegen kann man die Hand hineinlegen. Er darf die Finger in die Wunden an Händen und Füßen legen und sich auf diese Weise von der Identität des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten überzeugen. Er soll ja Künder der Auferstehung werden und muß deswegen überzeugt sein. Ein nicht überzeugter Verkündiger ist ein hölzernes Eisen. Und darum kann der Herr sagen: „Weil du gesehen hast, bist du gläubig geworden.“ Aber er fügt hinzu: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Das sind wir. Wir sehen nicht, denn das Geschehen liegt 2.000 Jahre zurück. Aber wir hören die Verkünder. Wir wissen, daß es eine nicht abreißende Kette von Verkündern der Auferstehung seit den Geschehnissen in Jerusalem gibt. Ihnen gilt unser Glaube. Wir nehmen an, was sie verkündigen, und in der Macht der Gnade stimmen wir dem Zeugnis zu: Der Herr ist auferstanden. Die Kirche fügt aus gutem Grund immer hinzu: Er ist „wahrhaft“ auferstanden. Das Wort „wahrhaft“ will besagen: Er ist nicht bloß geistig auferstanden, sondern er ist leiblich auferstanden. „Wahrhaft auferstanden“ betont den Zusammenhang zwischen Erscheinungen und leerem Grab.

Jetzt wissen wir, meine lieben Freunde, wie es zum Osterglauben der Jünger kommt. Das leere Grab allein hat ihn nicht hervorgebracht. Die Erscheinungen haben sie von der Wirklichkeit des Auferstandenen überzeugt. Aber die Erscheinungen hätten auch noch als Halluzinationen, als Sinnestäuschungen gedeutet, mißdeutet werden können, wenn das Grab nicht leer gewesen wäre. So können wir also mit Überzeugung und Freude singen, was unsere Vorfahren immer gesungen haben:

*„Das Grab ist leer, der Held erwacht,  
der Heiland ist erstanden!  
Da sieht man seiner Gottheit Macht.  
Sie macht den Tod zuschanden!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Wirklichkeit des Auferstandenen

08.04.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wie kann man sich die Auferstehung und den Auferstandenen vorstellen? Die Wirklichkeit der Auferstehung und unsere Vorstellung davon sind zwei verschiedene Dinge. Aber um unseren Aufgaben der Verkündigung und der Erkenntnis gerecht zu werden, müssen wir uns bemühen, die Auferstehung mit dem Verstande zu begreifen, soweit das menschlicher Einsicht möglich ist. Man muß davon ausgehen, daß die Voraussetzung der Auferstehung der Tod war. Der Tod war für Jesus von Nazareth ein wirkliches, unwiderrufliches Ende. Die blutige Kreuzigung, der Lanzenstich, die Herabnahme vom Kreuze, das Verbringen in das Grab, die Wächter am Grabe stehen als Ankläger gegen alle auf, welche den Ernst dieses Todes bezweifeln.

Die Auferstehung Jesu ist aber keine Rückkehr in das bisherige Leben. Jesus ist nicht auferstanden, um das Leben, das er vor der Kreuzigung führte, fortzuführen. Das ist ein Mißverständnis. Wenn es so wäre, daß das bisherige Leben weitergeht, dann wäre das ein Mythos. Nein, das Leben des nachösterlichen Jesus ist keine Fortsetzung des irdischen Lebens, denn er ist verwandelt. Seine Natur ist verwandelt, sein Leib ist verwandelt. Das deutlichste Zeichen für diese Verwandlung ist seine Erhabenheit über Raum und Zeit. Er ist nicht mehr in die Enge von Raum und Zeit eingebunden; die Schranken von Raum und Zeit beherrschen ihn nicht mehr. Früher ging er mit ihnen umher, redete zu ihnen, aß und trank mit ihnen. Jetzt kommt er plötzlich, naht sich ihnen auf dem Wege, steht in einem verschlossenen Raum plötzlich unter ihnen und verschwindet wieder. Der Auferstandene ist in eine veränderte Lebensweise eingegangen. Sie ist mit unseren irdischen Begriffen schwer zu erfassen. In den Evangelien beobachten wir zwei Reihen von Aussagen. Die eine Folge von Texten schreibt ihm eine vergeistigte Wirklichkeit zu. Manchmal erscheint der Herr über Raum und Zeit, über Fleisch und Blut so erhaben, daß man meinen könnte, er wäre ein reiner Geist. Aber das ist nur die eine Reihe der Aussagen. Die andere Folge versichert uns, daß ihm die Körperlichkeit zu eigen war; gewiß nicht die massive Körperlichkeit des irdischen Jesus, aber eine echte Körperlichkeit, die sich darin beweist, daß man seinen Körper anrühren kann, daß er Speise zu sich nimmt, daß er zu ihnen spricht. Im Unterschied von der bloßen Geistigkeit wird die wirkliche Leiblichkeit des Herrn hervorgehoben. Und im Unterschied von der massiven irdischen Körperlichkeit wird seine verklärte Leiblichkeit ausgesagt. Die liberale Theologie nimmt das zum Anlaß, um die ganzen Berichte der Evangelien als unglaubwürdig darzustellen. In Wirklichkeit ergänzen sie sich. Gerade in ihrem Zusammenbringen sie die neue Wirklichkeit des Auferstandenen zum Ausdruck. Diese Wirklichkeit unterscheidet sich von der griechischen Unsterblichkeitslehre ebenso wie von der jüdischen (sadduzäischen) Auferstehungsauffassung.

Der heilige Apostel Paulus hat sich bemüht, die neue Wirklichkeit der Natur des Auferstandenen durch Vergleiche zu erhellen. Im 1. Korintherbrief stellt er sich selbst die Frage: „Könnte jemand sagen, wie stehen die Toten auf? Mit was für einem Leibe kommen sie zum Vorschein? Du Tor! Was du säst, keimt nicht auf, wenn es nicht zuvor abstirbt. Und wenn du säst, säst du nicht die Pflanze, die erst werden soll, sondern ein bloßes Korn, etwa ein Weizen- oder ein anderes Samenkorn. Gott aber gibt ihm einen Körper so, wie er will, und einer jeden Samenart einen eigenen Körper.“ Das ist der erste Vergleich: Samen - Pflanze. Jetzt kommen weitere Vergleiche. „Nicht alles Fleisch ist dasselbe, vielmehr ein anderes ist das Fleisch der Menschen, ein anderes das der Vierfüßler, anders das der Vögel, anders das der Fische.“ Wieder ein Vergleich. „So gibt es himmlische Körper und irdische Körper, aber anders ist der Glanz der himmlischen, anders derjenige der irdischen. Anders ist der Glanz der

Sonne, anders der Glanz des Mondes, anders der Glanz der Gestirne. Denn Stern unterscheidet sich von Stern am Glanz. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Gesät wird in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit; gesät wird in Häßlichkeit, auferweckt in Herrlichkeit; gesät wird in Hinfälligkeit, auferweckt in Kraft; gesät wird ein sinnlicher Leib, auferweckt ein vergeistigter. Wenn es einen sinnlichen Leib gibt, so wird es auch einen geistigen Leib geben. Der erste Mensch Adam ward zum lebenden Wesen, der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Geist. Freilich ist das Geistige nicht das erste, sondern zuerst das Sinnliche, dann das Geistige. Der erste Mensch ist aus Erde, aus Staub, der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der Irdische, so auch die Irdischen, und wie der Himmlische, so auch die Himmlischen. Wie wir daher das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“ In dieser Ausführung ringt Paulus, wie wir deutlich merken, nach Vergleichen und Bildern, mit denen er das Unsagbare auszusagen sich bemüht. Er weiß, wovon er redet, denn er selbst hat ja den Auferstandenen erfahren. Vor Damaskus ist ihm der Auferstandene als Lichtwesen erschienen. „Da sah ich am Mittag auf dem Wege, o König, vom Himmel her ein Licht, glänzender als die Sonne, das mich und meine Gefährten umstrahlte. Wir stürzten alle zu Boden. Dann hörte ich eine Stimme, die zu mir sprach: 'Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?’,

Das Licht scheint besonders geeignet zu sein, uns eine Ahnung von der Auferstehung und dem Auferstehungsleibe zu verschaffen. Der Leib Christi ist durchlichtet. Er ist durchlichtet, weil die Herrlichkeit Gottes ihn durchstrahlt. Auf Erden war der Leib Christi gleichzeitig Offenbarung und Verhüllung der Herrlichkeit Gottes, doch mehr Verhüllung als Offenbarung. Jetzt aber, nach der Auferstehung, ist der Leib Christi verklärt. Er ist verklärt in einer ähnlichen Weise, wie es einmal auf dem Berge Tabor geschehen ist. Da wurde der Leib Christi von der Herrlichkeit Gottes durchstrahlt. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, seine Kleider wurden licht, sie glänzten wie der Schnee. Die Herrlichkeit Gottes wird also durch das Licht in analoger Weise ausgedrückt. Und diese Verwandlung in die Herrlichkeit Gottes, in die Lichtherrlichkeit Gottes geschieht durch den Heiligen Geist. Der Heilige Geist hat die menschliche Natur Jesu geschaffen. Er ist es auch, der sie jetzt umwandelt. Er wandelt sie so um, daß die Herrlichkeit Gottes anschaulich, erkennbar wird für den, dem der Herr diese Sicht gewährt.

Dennoch darf man den Unterschied zwischen dem verklärten Christus und dem irdischen Christus nicht übertreiben. Denn der Auferstandene ist kein anderer als der Gekreuzigte. Er ist nur anders geworden. Zum Zeichen dafür, daß der Auferstandene mit dem Gekreuzigten identisch ist, läßt der Herr die Jünger die Dichtigkeit seines Körpers fühlen. Sie dürfen ihren Finger in die Male der Wunden legen, er redet mit ihnen, er isst mit ihnen, er bricht das Brot mit ihnen. So, wie er es in Emmaus macht, hat er es immer gemacht, und sie haben ihn daran erkannt. Der Auferstandene ist derselbe wie der Gekreuzigte. Er ist nur anders geworden. Die Verklärung hat die Herrlichkeit Gottes in ihm durchdringen lassen, die immer in ihm war, die aber auf Erden, weil unsere Augen gehalten sind und den Lichtglanz Gottes nicht ertragen können, in verhüllter Weise unter uns gegenwärtig war. Auf diese Weise ist es annähernd möglich, etwas von dem Geheimnis der Auferstehung und der Verklärung des Herrn zu begreifen.

Von ungläubigen Theologen wird manchmal die Frage gestellt, was denn eine Videokamera, in der Grabeshöhle des Herrn angebracht, aufgezeichnet hätte, als die von ihnen so bezeichnete „sogenannte Auferstehung“ stattfand. Sie sagen: Nichts! Denn nach ihrer Meinung ist nichts geschehen. Doch diese Ansicht ist ein gewaltiger Irrtum und eine abgründige Dummheit. Wenn eine Videokamera in dem Grabe des Herrn angebracht gewesen wäre, hätte sie sehr viel aufgezeichnet. Sie hätte aufgezeichnet, daß eine wunderbare Lichterscheinung den Leib des Herrn ergriffen und verwandelt hat. Sie hätte aufgezeichnet, daß an der einen Stelle die Leinenbinden und an der anderen das Kopftuch Jesu lag. Die Videokamera hätte auf ihre Weise ein Zeugnis für die wahrhaftige Verwandlung unseres Herrn geliefert. Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (9)

(Über die Verlobung und die Ehe Mariens)

14.04.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Jungfräulichkeit Mariens ist eine Tatsache. Maria war Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt. Es stellt sich die Frage, wie Maria selbst ihre Jungfräulichkeit beurteilt hat. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der Zeit ihrer Verlobung und der Zeit ihrer Ehe.

1. Die Zeit ihrer Verlobung. Ein jüdisches Mädchen wurde mit zwölfenhalb bis dreizehn Jahren verlobt. Die Verlobung ist nach jüdischem Recht gleichbedeutend mit Verheiratung. Wer verlobt ist, ist verheiratet. Maria war also (als Verlobte) mit Josef verheiratet; sie war die Ehefrau Josefs. Freilich mußte zu der Verlobung noch die Heimführung kommen, also die Überführung in das Haus des Ehemannes, und erst dann durfte die eheliche Gemeinschaft aufgenommen werden.

Nun fragt es sich, was es bedeutet, wenn Maria zu dem Engel sagt, als er ihr die Botschaft brachte: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Diese Frage kann in zweifacher Weise gedeutet werden. Sie kann besagen, daß Maria in dem Augenblick, wo der Engel ihr die Botschaft brachte, keine eheliche Gemeinschaft hat, weil sie eben noch nicht heimgeführt ist in das Haus des Josef. Sie kann aber auch bedeuten, daß sie überhaupt nicht einen Mann erkennen will, daß sie also ein Gelübde oder einen Vorsatz der Jungfräulichkeit abgelegt bzw. gefaßt hat. Der heilige Augustinus und - kraft seiner Autorität - das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit war der Ansicht, daß Maria ein Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hat. Einen Beweis für diese Behauptung zu führen, ist nicht leicht. Denn im Bereich des alttestamentlichen Glaubens und der alttestamentlichen Frömmigkeit war die Jungfräulichkeit unbekannt. Jede israelitische Frau war darauf bedacht, eine Ehe zu schließen, um dadurch mitzubauen an der Generationenkette, aus der einmal der Messias hervorgehen sollte. Kinderlosigkeit galt als ein Unglück, ja als eine Strafe Gottes. In dieser alttestamentlichen Sichtweise lebte Maria. Es ist also schwer zu erklären, wie sie aus ihr herausgetreten sein sollte, indem sie ein Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hat. Es müßte das durch eine besondere Einwirkung Gottes geschehen sein. Aus dem Bereich der alttestamentlichen Frömmigkeit konnte sie diesen Entschluß nicht gewinnen.

Eine zweite Schwierigkeit für die Gelübdetheorie liegt darin, daß Maria mit Josef verlobt war und daß sie sich von ihm heimführen ließ. Sie wollte also offensichtlich eine Ehe wie andere Ehefrauen eingehen. Ein etwa abgelegtes Gelübde der Jungfräulichkeit wäre für die jüdische Anschauungsweise unbeachtlich gewesen, denn die Frau hat nach jüdischem Recht keine Macht über ihren Leib, sondern nur der Mann. Ein Gelübde, das dem entgegenstände, wäre wirkungslos. Angesichts dieser Schwierigkeiten gibt es einen anderen Strang des theologischen Denkens, der folgendermaßen aussieht. Nach diesen Theologen, zu ihnen gehört z.B. der bedeutende Kardinal Cajetan, hat Maria von Anfang an eine Ehe wie andere Ehen beabsichtigt. Sie hat sich verheiratet (wir sagten schon, die Verlobung ist gleichbedeutend mit Verheiratung) in der Absicht, an der Geschlechterreihe mitzubauen, aus der einmal der Messias hervorgehen sollte. Da traf sie die Botschaft des Engels. Der Bote Gottes erklärte ihr, daß sie die Mutter des Messias sein solle. Und sie gab die Antwort, die eben eine Frau in ihren Verhältnissen allein zu geben berechtigt war: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Das heißt: Ich bin ja noch gar nicht heimgeführt. Ich bin zwar verlobt, das heißt verheiratet, aber ich bin noch nicht in das Haus des Josef eingeführt; wir haben die intime eheliche Gemeinschaft noch nicht aufgenommen. Da belehrt sie der Engel, daß der Messias nicht auf die Weise von ihr empfangen werden soll, wie das sonst bei Menschen geschieht, sondern auf eine andere Weise, nämlich durch die

schöpferische Macht Gottes. In diesem Augenblick wurde Maria von Gott erleuchtet, daß sie, anders als andere Frauen, jungfräulich bleiben sollte. Sie hat diese Erleuchtung aufgenommen und im Gehorsam gegen Gott den Entschluß gefaßt, jungfräulich zu bleiben. Die Empfängnis Jesu ist also die Geburtsstunde der Jungfräulichkeit Mariens und im Christentum. Die Jungfräulichkeit Mariens ist nur christologisch, im Hinblick auf den Messias, auf ihre Würde als Messiasmutter, zu verstehen. Sie hat also, um es noch einmal zusammenzufassen, am Anfang eine Ehe wie andere Frauen führen wollen. Aber belehrt von Gott und eingedenk ihrer Berufung hat sie auf die Vollziehung der Ehe von vornherein verzichtet und ist jungfräulich geblieben wegen ihrer besonderen Stellung in der Heilsgeschichte.

2. Die Ehe Mariens. Der Messias sollte in einer Ehe geboren werden. Denn die Geburt Jesu fällt in die Zeit nach der Heimführung Mariens in das Haus des Josef. Die Empfängnis geschah vorher, aber die Geburt geschah nach der Heimführung Mariens. Warum sollte der Messias in einer Ehe, in einer Familie heranwachsen? Sicher, um zu vermeiden, daß Elend und Schande über die Mutter kam. Elend wäre über sie gekommen, wenn sie alleingeblichen wäre, wenn kein Mann ihr den Lebensunterhalt verdient hätte. Schande wäre über sie gekommen, weil sie als eine unenthaltssame Frau erschienen wäre, die ein uneheliches Kind zur Welt gebracht hätte. Also um Elend und Schande zu vermeiden, sollte der Messias in einer Ehe, in einer Familie heranwachsen. Wir dürfen annehmen, daß Maria und Josef eine Ehe führten, die diesen Namen verdient. Das heißt: Auch, wenn sie auf die leibliche Erfüllung verzichteten, waren sie einander in bräutlicher Liebe zugetan. Es gibt die Möglichkeit, und es gibt sie zumindest seit dieser Ehe, daß Mann und Frau sich lieben, ohne an erotische und sexuelle Dinge zu denken. Die Ehe Marias und Josefs war eine solche Verbindung, in der Erotik und Sexualität keine Stelle hatten. Aber die dienende und die selbstlose Liebe, wie sie jeder Ehegatte auch in sich tragen sollte, war in ihnen in einem besonderen, ja in einem gesteigerten Maße. Der Verzicht auf die leibliche Erfüllung hat die Persönlichkeit ihrer Liebe vermehrt. Die Liebe Marias und Josefs wurde gesteigert durch die Abwesenheit des körperlichen Momentes.

Josef war nicht nur der Mann Mariens, er war auch der Vater, der gesetzliche Vater Jesu. Er war gewiß der Pflegevater, er war gewiß der Nährvater Jesu, aber seine Aufgabe beschränkte sich nicht auf die Sorge für das Materielle. Er war vielmehr bevollmächtigt und beauftragt, seinen Beitrag zur Erziehung Jesu zu leisten. Jesus nach seiner menschlichen Natur wurde von seinen Eltern erzogen, und an dieser Erziehung hatten Mutter und Vater Anteil. Jesus in seiner menschlichen Gestalt trägt nicht nur die Eigenart seiner Mutter an sich, sondern auch die Art seines Pflegevaters. Das ergibt sich beispielsweise aus dem Wort Mariens nach der Auffindung des Zwölfjährigen im Tempel: „Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Beide waren beteiligt an der Suche, denn auch Josef hatte Aufgaben an seinem Kind zu erfüllen, und es waren nicht nur jene, es zu nähren und zu unterhalten.

Seit dieser Ehe, meine lieben Freunde, trägt jede christliche Ehe, die diesen Namen verdienen will, etwas von den Zügen von Nazareth an sich. Seitdem hat auch jede christliche Ehe, die diesen Namen verdienen will, ein Moment des Jungfräulichen an sich. Ich will Ihnen ein Beispiel erzählen, das ich im Dezember vorigen Jahres erlebt habe. Ich hielt einen Vortrag an der Universität Bamberg. Nachher saßen eine Reihe von Laien und Priestern noch zusammen mit mir. Einer nahm mich beiseite, ein Priester, und erzählte mir seine Lebensgeschichte. „Ich war evangelischer Pfarrer. Meine Frau und ich, wir sind aus Überzeugung katholisch geworden. Ich habe die Priesterweihe empfangen und besitze die Erlaubnis, wie ein normaler Ehemann mit meiner Frau umzugehen. Aber wir beide sind unabhängig voneinander zu der Überzeugung gekommen, daß einem Priester der eheliche Umgang nicht geziemt. Wir haben uns daher entschlossen, jeder für sich, ein Gelübde abzulegen, auf die intime eheliche Gemeinschaft zu verzichten.“ Das habe ich im Dezember vorigen Jahres in Bamberg erlebt. Dieses Beispiel zeigt, meine lieben Freunde, daß Ehe und Priestertum sich zwar nicht notwendig ausschließen, aber grundsätzlich voneinander getrennt gehalten werden sollten. Das Beispiel zeigt aber auch, daß die Jungfräulichkeit von keinem Ehegatten prinzipiell abgelehnt werden darf, wenn immer er eine christliche Ehe nach dem Beispiel von Nazareth führen will. Es sei einem jeden das zugestanden, was einer Ehe nun einmal inhäriert, auch die körperliche Komponente. Aber bei all diesem muß das existentielle und personale Element die Herrschaft behalten. Es muß eine jede Ehe etwas vom Vorbild der nazarethanischen Ehe an sich tragen, wenn sie gelingen will.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (10)

(Über Falschlehren gegen die jungfräuliche Empfängnis)

21.04.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gegen die Tatsache und die Lehre der jungfräulichen Empfängnis und Geburt Mariens läuft der Unglaube Sturm. Die Zahl der Bücher und Aufsätze, die gegen diese Wahrheit geschrieben wurden und werden, ist kaum zu zählen. Um ein Beispiel zu erwähnen: Der vom katholischen Glauben abgefallene Theologe Hugo Koch hat zwei Bücher diesem Gegenstand gewidmet, in denen er die Behauptung aufstellt, Jesus stamme aus einer kinderreichen Handwerkerfamilie, diese Tatsache sei aber von den Kirchenvätern allmählich verdeckt worden, und schließlich habe man den weltlichen Arm gegen die, die diese Ansicht vertraten, mobil gemacht, und so sei sie untergegangen. Wer aber die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu leugnet, muß erklären, wie sie in das Neue Testament hineinkommt. Denn daß sie im Neuen Testament bezeugt wird, daran ist kein Zweifel. Sie wird sowohl von Matthäus als auch von Lukas eindeutig ausgesagt.

Zur Erklärung führen die Gegner zwei Instanzen an. Die einen berufen sich auf die Herkunft aus dem Judentum, die anderen auf den Ursprung im Heidentum. Die erste Meinung geht davon aus, daß sie den Text beim Propheten Isaias (7,14) hernimmt und sagt: Von dieser Stelle aus ist die Jungfrauengeburt behauptet worden. Der Text bei Isaias lautet: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Emanuel geben.“ Tatsächlich wird diese Stelle vom Evangelisten Matthäus benutzt, um die Erfüllung der Weissagung darzutun. „Dies alles ist geschehen, damit in Erfüllung gehe, was vom Herrn durch den Propheten gesagt worden: 'Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird ihm den Namen Emanuel geben.'“, Diese Erklärung meint also, aus der Weissagung sei die Geschichte hervorgerufen worden. Oder besser noch: Man habe die Weissagung gelesen und daraufhin angenommen, so müsse es auch in der Geschichte geschehen sein. Es ist aber in Wirklichkeit nicht so geschehen.

Was ist zu dieser Behauptung, die vor allem im protestantischen Bereich viele Nachsprecher findet, zu sagen? Zuerst muß man hervorheben, daß die Isaiasstelle (Is 7,14) vom gesamten Judentum niemals im Sinne einer jungfräulichen Empfängnis und Geburt verstanden worden ist. Die jüdische rabbinische Exegese erklärte diese Stelle (Is 7,14) so: Es handelt sich hier um den König Achaz; ihm wird die Geburt seines Sohnes Ezechias verheißen; die Alma ist die Königin, die junge Frau. Diese Erklärung hat sich bis heute im Judentum durchgehalten. Der christliche Apologet Justinus, der im 2. Jahrhundert n. Chr. gelebt hat, berichtet in seinem Dialog mit Tryphon, einem Juden, daß Tryphon die ebengenannte Erklärung der Isaiasstelle vortrug. Wenn nun aber die gesamte vorchristliche Judenheit die Isaiasstelle niemals im Sinne einer jungfräulichen Empfängnis und Geburt verstanden hat, wie sollen dann die Christen sie aus dem Judentum bezogen haben? Das Judentum konnte sie ihnen nicht liefern, weil es die Stelle niemals als Jungfrauengeburt gedeutet hatte.

Der zweite Einwand gegen die genannte falsche Lehre leitet sich davon her, daß das Verhältnis zwischen Weissagung und Erfüllung gerade umgekehrt ist, wie es die genannten Irrlehrer behaupten. Die Jungfrauengeburt ist für Matthäus eine Tatsache. Und von dieser Tatsache aus liest und deutet er die Heilige Schrift. Nicht die Weissagung hat eine angebliche Tatsache hervorgerufen, sondern das, was geschehen ist, die Tatsache, hat die Christen veranlaßt, im Alten Testament zu lesen; dabei stießen sie auf die Stelle Isaias 7,14: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen...“ und fanden beglückt: Jetzt end-

lich ist diese Stelle richtig verstanden, denn jetzt ist sie erfüllt. Jetzt endlich wissen wir, was der Heilige Geist gemeint hat, als er den Propheten inspirierte zu schreiben: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ Die Sache ist also gerade umgekehrt, als die Irrlehrer meinen. Nicht die Weissagung ist das Leitmotiv für das Verständnis der Tatsache, sondern die Tatsache ist das Leitmotiv für das Verständnis der Weissagung. Zukunft und die Vergangenheit sind nicht in dem Sinne verbunden, daß aus der Vergangenheit die Zukunft hervorgetrieben wird, sondern die Zukunft lehrt uns die Vergangenheit zu verstehen.

Natürlich stellt sich die Frage: Woher hat denn der Prophet Isaias diese Ankündigung? Die Antwort lautet: Er hat sie von Gott; er ist inspiriert worden. Gott hat ihm diese Weissagung eingegeben. Die Versuche, die Weissagung des Isaias aus orientalischen Mythen abzuleiten, sind gescheitert, denn Isaias ist die älteste Stelle, die von einem solchen Wunderkind berichtet, welches das Heil heraufführt. Alle anderen uns bekannten Texte, die von einem Jungfrauensohn berichten, der ein goldenes Zeitalter herbeiführt, sind jünger.

Der dritte Einwand gegen die genannte Ableitung der Jungfrauengeburt aus dem Judentum muß davon ausgehen, daß Matthäus nicht der Erfinder der Jungfrauengeburt ist. Denn Lukas berichtet ebenfalls die Jungfrauengeburt, und beide sind voneinander unabhängig. Die Tatsache der Jungfrauengeburt ist ihnen durch zwei voneinander unabhängige Überlieferungsströme zugetragen worden. Und hinter dem heutigen griechischen Text des Neuen Testamentes ist die hebräische bzw. aramäische Vorlage noch deutlich erkennbar. Das heißt, wir werden durch die beiden Textstellen bei Matthäus und Lukas nach Galiläa geführt, und da zu niemand anderem als zu der Mutter des Herrn selbst, an der dieses Wunder geschehen ist. Die letzte Quelle für Matthäus und Lukas ist Maria.

Die zweite versuchte Einwendung gegen die Jungfrauengeburt beruft sich auf das Heidentum, auf den Hellenismus, also auf jene griechische Welt, die viele orientalische Elemente in sich aufgenommen hatte und die damals die Geistigkeit und die Kultur der Zeit beherrschte. Man verweist auf die sogenannte „heilige Hochzeit“. In den Mythen der Griechen, der Ägypter, der Babylonier, der Perser, der Inder ist oft die Rede von einer „heiligen Hochzeit“. Das bedeutet, ein Gott naht sich einer irdischen Frau und schwängert sie. Und was nun aus dieser „heiligen Hochzeit“ geboren wird, das sind bedeutende Männer, Kaiser und Könige. Im griechischen Bereich ist es Zeus; er naht sich als Mensch oder als Wind oder als Goldregen einer irdischen Frau und begattet sie. Was aus dieser Verbindung hervorgeht, das sind Gestalten wie Pythagoras, Alexander, Augustus, Plato. Diese Männer seien aus einer solchen „heiligen Hochzeit“ entstanden, und - jetzt kommt der Schluß, den die Irrlehrer ziehen - was die Christen bei den Mythen gelesen haben, das haben sie auf Christus übertragen. Wenn in Ägypten der Gott Amon Re die Königin begattet, dann entsteht ein neuer König. Und ähnlich sei es auch im Christentum geschehen; dort habe man eine heilige Hochzeit für das Entstehen des Christus angenommen. Was ist zu dieser Aufstellung zu sagen?

Die Mythen von der „heiligen Hochzeit“ haben niemals als Geschichte gegolten. Sie wurden auch von denen, die sie vertraten, als ungeschichtliche Spekulationen angesehen. Die Herkunft bedeutender Männer, vor allem der Könige und Kaiser aus einer „heiligen Hochzeit“, also der geschlechtlichen Verbindung eines Gottes mit einer irdischen Frau, war nichts anderes als der Ausdruck des Servilismus der östlichen Provinzen und der Schmeichelei der höfischen Rhetoren. Man wollte diesen bedeutenden Persönlichkeiten huldigen, ihnen Anerkennung und Lob zollen, und so hat man sie als Söhne eines Gottes ausgegeben. Aber niemand, der das tat, war persönlich davon überzeugt, daß das wirklich so sei, sondern das waren eben höfische Floskeln, die im Umkreis der Verehrung von Kaisern und Königen, aber auch von anderen bedeutenden Männern üblich waren.

Ganz anders das Neue Testament. Der biblische Bericht geht von einem geschichtlichen Ereignis aus. Für die Bibel ist die Jungfrauengeburt kein Mythos, keine Spekulation, keine phantastische Aufstellung zum Zwecke der Schmeichelei, sondern in der Bibel ist die Jungfrauengeburt eine Tatsache, die Erfüllung einer Verheißung. Es war deswegen unmöglich, daß die Christen bei Christus für Geschichte gehalten hätten, was in den Mythen ungeschichtliche Erfindung war; wenn sie diese Mythen auf Christus übertragen hätten, dann hätten sie auch bei Christus diese Behauptung als eine mythische Schmeichelei betrachten müssen. Aber das haben sie gerade nicht getan. Sie haben das, was an Maria geschehen ist, als Tatsache der Geschichte angesehen.

Eine zweite argumentative Linie muß davon ausgehen, daß die Vereinigung eines Gottes mit einer irdischen Frau in den Mythen immer eine geschlechtliche ist. Die Götter, in welcher Gestalt auch immer sie sich der irdischen Frau nahen mögen, verkehren mit der irdischen Frau auf geschlechtliche Weise. Völlig davon verschieden ist die Entstehung des Christus im Leibe der Jungfrau Maria. Da ist nichts von Geschlechtlichkeit, denn der Gott des Alten Testaments ist über jede Geschlechtlichkeit total erhaben. Das ist ja eben der Unterschied des alttestamentlichen Gottesbildes von den mythologischen Gottesvorstellungen. Der Gott des Alten Testaments hat nichts mit Geschlechtlichkeit zu tun. Wenn die Rede davon ist, daß Maria von der Kraft Gottes überschattet werden sollte, dann ist damit nicht eine geschlechtliche Vereinigung gemeint, sondern damit ist nichts anderes als die schöpferische Gewalt Gottes ausgesagt, die in Maria wirkt. Die Rede von der Überschattung greift zurück auf das Bild von der Wolke, die im Alten und im Neuen Testament mehrfach vorkommt. Die Wolke ist ein Symbol der Gegenwart und der schöpferischen Macht Gottes. Wenn es also heißt, daß das Kind in Maria durch Überschattung entstehen solle, dann bedeutet das: Es entsteht durch die schöpferische Kraft des über jedes Geschlechtliche erhabenen Gottes.

Die Atmosphäre, das ist der dritte Einwand, in der sich „heilige Hochzeit“ und jungfräuliche Empfängnis abspielen, ist in den Mythen und im Neuen Testament völlig verschieden. Die Göttermütter in den Mythologien leben in schwüler Sinnlichkeit, und ihre Vereinigung mit dem Gotte vollzieht sich in geschlechtlicher Leidenschaft. Sie werden deswegen regelmäßig auch nicht als Jungfrau bezeichnet. Wenn es doch einmal vorkommt, z.B. bei Ishtar und Aphrodite, daß sie als Jungfrau bezeichnet werden, dann will das nicht besagen, daß sie Jungfrauen in dem Sinne sind, wie wir es von Maria aussagen, sondern daß sie zu „heiliger Hochzeit“ mit vielen Göttern zur Verfügung stehen, daß sie nicht einem Gotte ausschließlich verbunden sind, sondern zahlreichen Göttern in dieser Funktion dienen. Ganz anders Maria. In ungetrübter, leuchtender, strahlender Reinheit steht sie vor uns. Nichts von schwüler Sinnlichkeit und nichts von geschlechtlicher Leidenschaft ist an ihr zu entdecken. Das Geheimnis, das unsagbare Geheimnis wird nur andeutend erwähnt, genug für die Wissenden und ausreichend für die Glaubenden.

Das ist also der Unterschied zwischen den Mythen und dem Neuen Testament. Was den einen phantastische Spekulation war, das ist im Neuen Testament Wirklichkeit geworden. Man kann vielleicht diese Mythen als eine Ahnung, eine ferne Ahnung dessen bezeichnen, was einmal wirklich geschehen sollte. Aber mehr ist es nicht; eine ferne Ahnung dessen, was Gott in Maria gewirkt hat.

Meine lieben Freunde, wenn wir uns so lange und ausgiebig mit der Jungfräulichkeit, mit der Jungfrauengeburt Mariens befassen, dann hat das einen guten Sinn. Denn die Wahrheit von der Jungfräulichkeit Mariens ist keine Nebensache. Sie ist eine unlöslich mit dem Erlöser verknüpfte Tatsache. Wer an der Jungfräulichkeit Mariens rüttelt, der kratzt an der Vollgestalt des Erlösers. In der Regel gehen nämlich die Leugnung der Jungfrauengeburt und die Leugnung der Gottessohnschaft Jesu Hand in Hand. Wer die Jungfrauengeburt bestreitet, der bestreitet gewöhnlich auch die Gottessohnschaft Jesu. Jesus ist der Eckstein, und von diesem Eckstein wird das ganze Gebäude getragen. Wer an diesem Eckstein rüttelt, indem er die jungfräuliche Geburt bestreitet, leugnet oder in Zweifel zieht, der rüttelt an dem ganzen Gebäude. Und der Fall, der dann entsteht, der ist gewaltig.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (11)

(Über die Mutterschaft Mariens im Heilsplan Gottes)

28.04.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Initiative zur jungfräulichen Mutterschaft Mariens ging von Gott dem Vater aus. In seinem ewigen Heilsplan, der in der Zeit aufgedeckt wurde, war Maria als die Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes, des Logos, vorgesehen. Sie gehört in die Heilsgeschichte hinein, wie eine Mutter zu ihrem Sohne gehört. Bis heute besteht unter den Theologen keine Einmütigkeit, ob Gott den Ratschluß der Menschwerdung bedingt oder unbedingt gefaßt hat. Das bedeutet, es gibt eine Gruppe von Theologen, die sagt: Nur weil Gott die Sünde vorausgesehen hat, hat er bestimmt, daß sein Sohn Mensch werden sollte, um die Sünde aufzuarbeiten und das Heil zu wirken. Eine andere Gruppe von Theologen behauptet: Die Menschwerdung war von Gott in jedem Falle geplant. Auch ohne die Sünde, wenn der Sündenfall ausgeblieben wäre, wäre der Logos Mensch geworden. Aber jetzt, in dieser Heilsordnung, nach dem Sündenfall, hat er bei seiner Menschwerdung die Aufgabe übernommen, als Retter der Menschheit deren Heiland zu sein. In jedem Falle ist Gott der Initiator der Menschwerdung und damit der Mutterschaft Mariens.

Aber Gott ist ein Liebhaber der Freiheit. Er zwingt den Menschen nicht, sondern er lädt ihn ein. Er behandelt ihn nicht wie ein Stück Holz, sondern als ein der Entscheidung fähiges Wesen. Und deswegen ist diese Struktur seines Vorgehens auch bei der Berufung Mariens zu beobachten. Der Bote des Herrn, der Engel, hat eine zweifache Aufgabe. Er bringt die Offenbarung, daß Maria die Mutter des Erlösers sein soll, und er holt ihre Zustimmung ein. Es ist also in dieser Botschaft des Engels auch die Aufforderung Gottes an Maria enthalten, sich für die Aufgabe, die Gott ihr zugedacht hat, zur Verfügung zu stellen. Es ist eines der dunkelsten Geheimnisse unseres Glaubens, wie Gottes Allwirksamkeit und die menschliche Freiheit miteinander harmonisieren können. Wir müssen festhalten, daß Gott alles wirkt. Wir müssen aber ebenso festhalten, daß der Mensch frei bleibt und sich deswegen Verdienst oder Mißverdienst erwerben kann.

Die Theologen haben versucht, dieses Geheimnis aufzuhellen, wobei sich die Gruppe der Thomisten von der anderen der Molinisten unterscheidet. Die Thomisten gehen aus von der Allwirksamkeit Gottes und versuchen zu erklären, wie sie mit der menschlichen Freiheit in eins gehen kann. Die Molinisten gehen von der Freiheit des Menschen aus und wünschen eine Erklärung dafür zu geben, wie diese Freiheit harmonisieren kann mit der Allwirksamkeit Gottes. Es ist nicht so, meine lieben Freunde, wie wir uns das vielleicht vereinfachend vorstellen möchten, daß Gott das Wichtigste wirkt und der Mensch das weniger Wichtige. Nein, es ist vielmehr so, daß Gott alles wirkt und der Mensch ebenfalls alles wirkt, aber in je verschiedener Weise. Gott wirkt alles in schöpferischer Überlegenheit als der absolute Herr; der Mensch wirkt alles in Abhängigkeit als der Diener und Knecht Gottes. Die Allwirksamkeit Gottes ist also keine Alleinwirksamkeit, vielmehr ist der Mensch am Wirken Gottes nach außen beteiligt.

Diese Struktur des menschlichen Handelns sehen wir auch bei Maria. Gott hat Maria von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes bestimmt. Er hat sie berufen, dieser Erwählung in Freiheit zuzustimmen. Aber es ist nun nicht etwa so, als ob Gott gewissermaßen seine Erlösung im Ungewissen gelassen hätte, als ob sie in der Schwebelage geblieben wäre, als ob er hätte warten müssen, was nun der Bote für eine Nachricht bringt von Maria. Nein, in seinem ewigen Ratschluß hat er Maria den Intensi-

tätsgrad der Gnade zugemessen, der ihre Zustimmung unfehlbar gewährleistete. Gott hat von Ewigkeit her gewußt, daß Maria ihre Zustimmung geben würde. Der Plan Gottes und die Zustimmung Mariens standen von Ewigkeit her fest.

Maria faßt ihre Zustimmung in den Satz: „Siehe, ich bin des Herren Magd, mir geschehe nach deinem Worte.“ In diesen Augenblick müssen wir, obwohl es Lukas nicht ausdrücklich sagt, die Menschwerdung des Logos verlegen. Maria gebraucht für ihre Antwort das Wort Magd. Das ist die deutsche Übersetzung des griechischen Wortes „*doulä*“. Das griechische Wort *doulä* bedeutet Sklave oder Sklavin. Maria sagt also wörtlich eigentlich: Ich bin die Sklavin Gottes. Nun hat das Wort *doulä* (Sklavin) einen Bedeutungswandel durchgemacht. Im griechischen Lebensbereich besagte es ursprünglich den Sklaven, also den verachteten, den völlig abhängigen, den als Sache betrachteten und behandelten Diener seines Herrn. Das war die erste und Grundbedeutung. Aber sie hat sich schon gewandelt in den despotischen Monarchien des vorderen Orients. Dort wurde das Wort *doulos*, also Sklave, oder *doulä*, die Sklavin, in dem Sinne gebraucht, daß es das Verhältnis der Untertanen zum König bezeichnete. Und diese zweite Bedeutung ist dann die Grundlage geworden für die dritte, nämlich das Wort *doulos* (der Sklave) und *doulä* (die Sklavin) wurden zum Ausdruck für das absolute Abhängigkeitsverhältnis, in dem der Mensch zu Gott steht. Der Sklave und die Sklavin Gottes sind eben Knechte und Mägde Gottes. Sie sind ihm ganz übergeben, sie sind völlig von ihm abhängig, sie stehen ganz zu seinen Diensten, wobei aber bedacht werden muß, daß dieses Wort gleichzeitig eine ehrende Färbung annimmt. Wer nämlich ganz im Dienste Gottes steht, der ist dadurch ausgezeichnet und erhoben. Deswegen werden Männer wie Moses oder Abraham als Knechte, also als Sklaven Gottes bezeichnet.

Diese Bedeutung ist auch im Neuen Testament anzunehmen. Wenn also Maria sagt: Ich bin die Sklavin, die *doulä*, die Magd Gottes, dann besagt das: Ich stehe Gott völlig zur Verfügung, ich bin vorbehaltlos und ausschließlich für die Aufgabe bereit, die Gott mir zugeordnet hat. Gott mag mit mir tun, was er will, ich bin willens, seinen Willen zu erfüllen. Gleichzeitig ist aber auch das Erwählungsbewußtsein in dieser Rede spürbar. Wenn Maria sagt: Ich bin die Magd Gottes, dann gibt sie damit zu erkennen, daß sie weiß: Sie ist zu einem einzigartigen und besonderen Dienst Gottes auserwählt. Dieses Erwählungsbewußtsein hat sie ja dann deutlich im Magnifikat ausgesprochen, wo es heißt: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter.“

Im Lichte dieser eben angeführten Ausführungen verstehen wir, daß die Erlösung ein Vorgang von oben und von unten ist. Die Erlösung nimmt ihren Anfang im ewigen Heilsratschluß Gottes. Aber Gott tut nicht alles allein, sondern bedient sich dazu verantwortlicher menschlicher Werkzeuge, an erster Stelle natürlich Mariens. Jetzt verstehen wir auch, daß es manchmal, vor allen Dingen in der Adventszeit, heißt, die Himmel sollten ihren Tau regnen, aber auch die Erde sollte das Reis hervorsprossen lassen. Beim Propheten Isaias, der ja der adventliche Prophet ist, ist das deutlich ausgesprochen: „Ich, der Herr, es gibt keinen anderen außer mir, ich werde dich gürteln, ohne daß du mich kennst, damit man erkenne vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, daß es außer mir keinen Gott gibt. Ich bin der Herr und sonst keiner, der Bildner des Lichtes wie der Finsternis Schöpfer, Bringer des Friedens wie Schöpfer des Unheils. Ich, der Herr, wirke dies alles. Träufelt, ihr Himmel, von oben! Ihr Wolken, laßt rieseln den Segen. Die Erde tue sich auf, daß erblühe das Heil. Sie sprosse Segen zumal. Ich, der Herr, will es schaffen.“ Hier sehen wir zwei Reihen von Aussagen. In der einen Reihe wird das Heil allein der Wirksamkeit Gottes zugeschrieben, kommt also bildlich gesprochen von oben. In der anderen Reihe von Aussagen wird das Heil der Erde zugewiesen, kommt also gewissermaßen von unten. Ist das nicht ein Widerspruch, eine Spannung zwischen diesen beiden Aussagereihen? Nein. Es besteht deswegen keine Spannung, weil Gott sich selbst in die Erde hat einsenken lassen, weil Gott ein Mensch geworden ist dank der Jungfrau Maria, und weil er dann als einer von uns die Last der Schuld und der Sünde, des Todes und der Leiden aufarbeiten und auf diese Weise zum Heiland der Welt werden konnte. Es war ja im Proto-Evangelium, also in der ersten Verheißung des Erlösers, schon gesagt, daß der Sproß der Eva, der Sproß jener Frau, die das Unheil eingelassen hatte, dem Satan den Kopf zertreten werde. Und diese erste Verheißung ist in Jesus Christus, geboren aus der Jungfrau und Mutter Maria, in Erfüllung gegangen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (12)

(Über das besondere Verhältnis Mariens zu Gott)

05.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott hat Maria zu einem einzigartigen Dienst berufen. Sie sollte dem Erlöser den Weg in die Welt bahnen. Maria wurde zu diesem Zweck ausgesondert aus der ganzen Menschheit; eine Aufgabe wie sie hat kein zweiter Mensch zu erfüllen gehabt. Die Kirche ist gewiß die Kirche der Propheten und der Apostel, aber in gewisser Hinsicht überragt Mariens Dienst den der Propheten und der Apostel, denn sie war es, in die Gott das Geheimnis seiner Erlösung, den Logos, gelegt hat, auf daß er, Mensch geworden, die Menschheit und die ganze Welt von den Sünden erlöse.

Die einzigartige Berufung Mariens bedingt auch ihre einzigartige Gestalt. Weil sie eine solche Aufgabe hatte, deswegen wurde sie auch in besonderer Weise für diese Aufgabe ausgerüstet. Sie ist von ihrer Aufgabe völlig beansprucht. Die Mutterschaft ist ja immer eine ungeheure Beanspruchung für eine Frau. Die Tatsache, daß sie Mutter wird, prägt sie für das ganze Leben. Aber in Maria ist die Mutterschaft noch gesteigert dadurch, daß ihr Kind der Sohn Gottes war. Sie ist so von dieser Aufgabe beansprucht, daß sie für keine andere mehr auf dieser Erde in Frage kommt. Für diese Aufgabe wurde sie geweiht und konsekriert. Sie ist durch Gott für diese Aufgabe in besonderer Weise geheiligt worden, und deswegen heißt sie im Lukasevangelium die Gesegnete oder Gebenedeite über alle anderen Frauen, die auf ihre Weise ja auch gesegnet und gebenedeit sind.

Die besondere Weihung hat Maria in eine einzigartige Beziehung zum Heiligen Geist gebracht. Denn es war der Heilige Geist, der in ihrem Schoße die menschliche Natur Jesu bereitet hat. Wenn gleich alle Werke Gottes nach außen der Trinität gemeinsam sind, so wird doch die Menschwerdung in besonderer Weise dem Heiligen Geist zugeschrieben, weil er die personhafte Liebe von Vater und Sohn ist. Wegen ihrer besonderen Beziehung zum Heiligen Geiste heißt Maria „Braut des Heiligen Geistes“. Diese Bezeichnung will nicht irgendwie in geschlechtlicher Weise verstanden werden. Nein, das Wort „Braut des Heiligen Geistes“ besagt nichts anderes, als daß der Heilige Geist in freiem Schöpfertum nach dem Ja Mariens in ihrem Schoße die menschliche Natur Jesu gebildet hat. Es ist dabei keine Seinsverwandlung des göttlichen Logos geschehen, sondern der Logos hat eine menschliche Natur angenommen. Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er noch nicht hatte. Der Mythos spricht von Seinsverwandlung, aber zwischen Offenbarung und Mythos besteht ein unüberbrückbarer Unterschied, so wie zwischen Wirklichkeit und Sehnsucht.

Durch die Begabung mit dem Heiligen Geiste wurde Maria in einzigartiger Weise geheiligt. Der Heilige Geist kam nicht nur auf sie herab, um die menschliche Natur Jesu zu bilden, sondern sie trug in ihrem Schoße den, der die Fülle des Geistes in sich barg. Es war ja vom Messias verheißen beim Propheten Isaias, daß der Geist in Fülle auf ihm ruhen werde, der Geist der Weisheit und der Wissenschaft, des Verstandes und des Rates, der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. Diesen Geistesträger trug Maria in ihrem Schoße. Die letzte Erfüllung mit dem Heiligen Geiste freilich wurde ihr erst zuteil am Pfingstfest. Da befand sie sich mit den Jüngern in einem Obergemach, und der Heilige Geist erfüllte alle, die darin waren; ohne Zweifel Maria in anderer und gesteigerter Weise gegenüber den anderen Anwesenden.

Maria blieb freilich trotz dieser Erfüllung mit dem Heiligen Geiste ein Geschöpf. Als Geschöpf blieb sie in die Geschlechterreihe, die von Adam herkommt, eingezogen. Maria blieb ein Glied der erlösungsbedürftigen Menschheit. Maria war erlösungsbedürftig wie alle anderen Menschen auch. Die-

se Erlösungsbedürftigkeit hängt damit zusammen, daß es nur einen einzigen göttlichen Heilsplan gibt. Es gibt nicht verschiedene göttliche Heilspläne, es gibt nur einen. Und in diesen einen göttlichen Heilsplan ist Maria einbezogen.

Die Erlösung geschah durch den Logos, durch den menschengewordenen Gottessohn. Er ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist also auch der Mittler zwischen Maria und Gott. Auch Maria wird durch ihren Sohn erlöst. Die Erlösung, die Maria zuteil wird, ist die Aufnahme in das Sein in Christus. Maria wird ihrem Sohne gleichgestaltet. Sie trägt das Bild ihres Sohnes - in geistlicher Weise - an sich. Irdisch und menschlich gesehen, trägt natürlich Jesus die Züge seiner Mutter, aber geistlich und übernatürlich betrachtet, trägt Maria die Züge ihres Sohnes. Sie ist in Christus; sie ist ein neues Geschöpf, weil sie einbezogen ist in die Erlösung Jesu Christi. Und in diesem Sinne können wir Maria auch als unsere Schwester bezeichnen; denn alle, die durch das Blut Jesu erlöst sind, sind Brüder und Schwestern. So ist also auch Maria unsere und damit auch - geistlich verstanden - Jesu Schwester.

Die Erlösung, die Maria zuteil wurde, ist in einer besonderen Weise geschehen. Die Struktur ist dieselbe wie bei anderen, aber die Vollzugsweise ist verschieden. Maria wurde in anderer Weise erlöst als die anderen Menschen. Kein anderer Mensch wurde allein dadurch erlöst, daß Jesus Christus ein Mensch geworden ist, daß er gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. Maria allein wurde durch die Tatsache der Menschwerdung, der Kreuzigung und der Auferstehung Jesu erlöst. Ihr Leben ist so innig mit dem menschengewordenen Gottessohn verknüpft, daß allein schon die Menschwerdung der hinreichende Grund war, um sie zu einem erlösten Geschöpf zu bilden. Maria ist die Ersterlöste, und sie ist die Vollerlöste.

Maria steht in einer besonderen Beziehung zum Heiligen Geist, auch in einer besonderen Beziehung zu dem Erlöser Jesus Christus, schließlich auch in einer besonderen Beziehung zum Vater im Himmel. Sie ist die Tochter des himmlischen Vaters. Alle Erlösten sind ja Kinder Gottes, sind Söhne und Töchter Gottes; auch Maria ist deswegen ein Kind Gottes und eine erlöste Tochter Gottes. In diesen Maitagen verehren wir in besonderer Weise Maria. Wir sollten in den Wochen des Mai jeden Tag die Litanei von der Muttergottes beten, die Lauretanische Litanei. Da lesen wir all die herrlichen Anrufungen, die Maria preisen, die Bezug nehmen auf ihre Funktion, die ihr von Gott übertragen wurde, und auf die Auszeichnung, die ihr zuteil ward. Wir können, wenn wir wollen, diesen Anrufungen drei weitere hinzufügen. Wir können sie anrufen als die Braut des Heiligen Geistes, als unsere Schwester und als die Tochter des himmlischen Vaters. Wir können also zu ihr sagen:

*Du Braut des Heiligen Geistes,  
bitte für uns!  
Du unsere Schwester im Himmel,  
bitte für uns!  
Du Tochter des himmlischen Vaters,  
bitte für uns!*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (13)

(Über die Freiheit Mariens von der Erbsünde)

12.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Auserwählung und Weihung Mariens durch Gott drückt sich in wenigen Tatsachen deutlicher aus als in ihrer Freiheit von der Erbsünde und von der ungeordneten Begierlichkeit. Es ist ein Glaubenssatz unserer Kirche: „Maria ist im ersten Augenblick ihres Daseins durch eine besondere Gnade des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi, des Erlösers, von jeder Makel der Erbsünde frei geblieben.“ Dieser Glaubenssatz wurde von Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 verkündet. Seitdem feiern wir am 8. Dezember das Fest der Unbefleckten Empfängnis. Der Text der päpstlichen Definition vom 8. Dezember 1854 lautet folgendermaßen: „Zur Ehre der heiligen, ungeteilten Dreifaltigkeit, zur Zierde und Verherrlichung der jungfräulichen Gottesgebälerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum der christlichen Religion erklären, verkünden und bestimmen Wir in Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und in Unserer eigenen: Die Lehre, daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis durch einzigartiges Gnadengeschenk und Vorrecht des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Christi Jesu, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt blieb, ist von Gott geoffenbart und deshalb von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben.“

Wenn man diese Glaubenswahrheit verstehen will, muß man sich erst einmal klarmachen, was die Erbsünde ist und welches die Folgen der Erbsünde sind. Maria, so heißt es, ist um ihrer einzigartigen Stellung willen in einzigartiger Weise erlöst worden. Sie blieb von der Erbsünde und von den Folgen der Erbsünde bewahrt. Die Erbsünde ist also ebenso zu erklären wie die Folgen der Erbsünde. Nach dem ursprünglichen Plan Gottes sollten die Menschen vom ersten Augenblick ihres irdischen Daseins an mit dem göttlichen Leben, mit der Gnade beschenkt sein. Die Vermittlung des irdischen Lebens sollte zusammenfallen mit der Besenkung des himmlischen Lebens. Aber dieser ursprüngliche Plan Gottes wurde durch den Unglauben und den Ungehorsam der ersten Menschen zerstört. Seit dieser Tat der Ursünde treten alle Menschen nicht im Zustand der Begnadung, sondern im Zustand der Gnadenberaubtheit in das Leben. Ihnen fehlt, wenn sie in diese Welt eintreten, das göttliche Leben. Sie treten im Zustand der Erbsünde ins Dasein. Dieser Zustand heißt Sünde, weil er dem göttlichen Willen widerspricht.

Es ist dies keine persönliche Sünde, sondern es ist ein sündhafter Zustand, der durch Erbschaft (nämlich von Adam her) den Menschen vermittelt wird. Der Zustand der Gnadenberaubtheit ist ein Widerspruch zum göttlichen Heilswillen und kann und muß deswegen als Sünde bezeichnet werden.

Der Mensch wird von diesem unseligen Zustand befreit durch die Taufe und den Glauben. Es kann sich in uns manchmal ein gewisser Widerstand gegen den Glaubenssatz von der Erbsünde regen. Wir fragen: Was kann der einzelne dafür, daß Adam gesündigt hat und daß er deswegen jetzt im Zustand der Gnadenberaubtheit ins Leben tritt? Aber wir müssen diese Wahrheit annehmen, weil sie von Gott geoffenbart ist, und wir dürfen zu unserem Troste hinzufügen: Gott hat von vornherein auch vorausgesehen und vorausbestimmt, daß der Zustand der Gnadenberaubtheit beseitigt und aufgehoben werden kann. Er hat also auch gleichzeitig mit dem Gesetz der Erbsünde die Möglichkeit der Befreiung geschaffen, eben durch Glauben und Taufe.

Die Folgen der Erbsünde sind Verdunkelung des Verstandes, Schwächung des Willens, vor allem aber die ungeordnete Begierlichkeit. Die ungeordnete Begierlichkeit ist die im Menschen vorhandene Neigung, immerfort in Selbstherrlichkeit sich gegen Gottes Willen zu behaupten und durchzusetzen, also der Anreiz zur Sünde, den wir alle nur zu gut kennen. Das ist das Wesen der ungeordneten Begierlichkeit. Fortwährend muß der Mensch kämpfen, um das Gute durchzusetzen. Er sieht das Gute, und er tut das Böse; er möchte das Gute wollen, und er will das Böse. Die Gegensätzlichkeit gegen Gott, die in der Erbsünde liegt, setzt sich fort in der Gegensätzlichkeit im Menschen. Die rechte Ordnung zu Gott ist gestört, aber auch die rechte Ordnung im Menschen. Da gibt es den Widerstreit zwischen Vernunft und Willen, den Widerstreit zwischen Geist und Fleisch, den Widerstreit zwischen Höherem und Niedrerem, der uns allen aus Erfahrung nur allzu gut bekannt ist.

Maria blieb von der Erbsünde und von den Folgen der Erbsünde verschont. Im ersten Aufglimmen ihres Lebens war sie in der Gnade Gottes. Sie brauchte nicht von der Erbsünde befreit zu werden, weil sie von der Erbsünde bewahrt blieb. Sie hat niemals die ungeordnete Begierlichkeit in sich gespürt, also den Widerwillen gegen Gottes Gebote. Niemals ist aus den Tiefen ihres Selbst die Versuchung zur Sünde aufgestiegen; niemals hat sie in eine persönliche Sünde eingewilligt.

Da kann man die Frage erheben: Besteht denn dann noch eine wirkliche Beziehung zu uns, die wir Sünder sind und Sünder waren, die wir mit der Sünde zu ringen haben? Schon der heilige Ambrosius fragte einmal: Wie kannst du denn Maria uns als Vorbild hinstellen, die wir ja gar nicht nachahmen können? Nun, meine lieben Freunde, auch Maria blieben Kämpfe nicht erspart. Auch Maria mußte sich fortwährend dem Willen Gottes entsprechend emporingen zu immer höherer Bereitschaft und Liebe. Maria hatte dunkle Stunden und Leidvolles auszustehen. Ihre von Anfang an vorhandene Bereitschaft, Gottes Willen zu erfüllen, steigerte sich. Ihr Leben war ein ständiger Anstieg zu Gott, bis es auf dem Hügel Golgotha angekommen war, um das Kreuz ihres Sohnes zu ertragen. Maria war auch eine heimgesuchte Frau, und insofern steht sie uns nahe.

Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis wird offensichtlich von vielen Menschen mißverstanden. Sie meinen, sie sage etwas aus über den Zustand der Eltern und über den Vorgang der Empfängnis, in dem Maria ins Leben trat. Das ist ein totales Mißverständnis. Der Glaubenssatz von der Unbefleckten Empfängnis beschäftigt sich mit den Eltern Mariens und mit dem Zeugungsvorgang überhaupt nicht. Weder haben die Eltern Mariens etwas Besonderes vorausgehabt vor anderen Eltern, noch ist der Zeugungsvorgang, bei dem Maria entstand, vor anderen Zeugungsvorgängen besonders geadelt gewesen, sondern der Glaubenssatz hat es allein zu tun mit der Gnadenausstattung Mariens, mit Freiheit von der Erbsünde. Und diese Freiheit wurde ihr geschenkt allein aus Gnade. Auch Maria gehört zu dem Geschlecht Adams; auch Maria ist ein Glied der unerlösten Menschheit gewesen; auch Maria mußte erlöst werden. Sie konnte sich nicht selbst erlösen. Den Traum der Selbsterlösung hat sie nie geträumt. Sie mußte von Gott erlöst werden, aber sie wurde auf eine einzigartige Weise erlöst. Sie wurde dadurch erlöst, daß sie von der Erbsünde bewahrt blieb. Wir haben immer die Empfindung, erlöst könne man erst werden, wenn man vorher in der Sünde gelebt hat. Das haben jahrhundertlang auch die Theologen gemeint, und deswegen war es so schwer, zu der Erkenntnis von der Erbsündenfreiheit Mariens vorzudringen. Die Theologen, vor allem aus dem Dominikanerorden, wandten gegen die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis, die vor allem von den Franziskandern vorgetragen wurde, immer wieder ein: Wie soll das möglich sein, daß jemand erlöst wird, der nicht vorher in der Unerlöstheit gelebt hat? Da haben zwei Franziskaner-Theologen die Wahrheit gefunden, nämlich Wilhelm von Ware, ein Engländer, und Johannes Duns Scotus, ein Schotte. Diese beiden Theologen um die Wende zum 14. Jahrhundert haben den Begriff der Vorerlösung geprägt. Man wird normalerweise erlöst, nachdem man sich die Sünde zugezogen hat. Aber es gibt eine besonders vollkommene, eine ganz radikale Form der Erlösung, und die besteht darin, daß man die Sünde, die man sich an sich zuziehen müßte, nicht zuzieht. Maria ist die Vollerlöste, sie ist die Ersterlöste, sie ist die Radikalerlöste, weil sie am Anfang des Erlösungswerkes Jesu Christi steht. Um ihrer einzigartigen Stellung willen wurde sie in einzigartiger Weise erlöst.

Diese Erklärung, die den beiden genialen Theologen Wilhelm von Ware und Johannes Duns Scotus zu verdanken ist, hat dann ihren Weg durch die Geschichte gemacht und sich zu immer größerer Klarheit entfaltet. Im 15. Jahrhundert hat z.B. Papst Sixtus IV. verboten, daß man etwas gegen die

Unbefleckte Empfängnis schreibt. Er hat die Messe von der Unbefleckten Empfängnis und das Stundengebet von diesem Geheimnis eingeführt. Das Konzil von Trient hat schon andeutungsweise von dieser Wahrheit gesprochen, wenn es sagt: „Es ist nicht die Absicht dieser Kirchenversammlung, in dieser Lehrbestimmung, wo von der Erbsünde die Rede ist, die selige, unbefleckte Jungfrau Maria und Gottesgebälerin einzuschließen, sondern die Konstitutionen von Sixtus IV. bleiben zu beobachten unter den Strafen, die darin enthalten sind.“ Und ebenso hat das Konzil nicht nur die Erbsündenfreiheit Mariens angedeutet, sondern auch ihre Freiheit von persönlicher Sünde. „Wer behauptet, der einmal gerechtfertigte Mensch könne während des ganzen Lebens alle, auch die läßlichen Sünden meiden ohne besonderes von Gott verliehenes Vorrecht, wie es die Kirche von der seligsten Jungfrau lehrt, der sei ausgeschlossen.“

So hat sich also, geleitet vom Heiligen Geist, diese Wahrheit in der Kirche allmählich durchgesetzt, bis der Schlußpunkt erreicht war am 8. Dezember 1854. Die Lehre wurde schon vorher geglaubt, nur hatte man nicht die Gewißheit, daß es eine von Gott geoffenbarte Wahrheit ist. Das ist oft in der Kirche so, daß wir Lehren festhalten, die noch nicht die letzte Gewißheit von der Kirche erhalten haben, nämlich im Offenbarungsschatz der Kirche enthalten zu sein.

Die Wahrheit von der Unbefleckten Empfängnis hat auch Stützen in der Heiligen Schrift. Die erste Stütze ist das sogenannte Proto-Evangelium, das erste Evangelium, nämlich die Stelle Genesis 3.15. Dort spricht Gott zu der Schlange: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft. Sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst sie an der Ferse verletzen.“ Auf wen geht diese Textstelle? Nun, nach der übereinstimmenden Meinung der Kirchenväter ist unter den Nachkommen der Frau, also Evas, Christus zu verstehen. Er ist der Nachkomme, der der Schlange, d.h. dem Satan, den Kopf zertritt, der den Satan überwindet und besiegt. Aber mit dem Schlangentreter, mit Christus, in inniger Verbindung steht natürlich seine Mutter. Sie ist heilsgeschichtlich auf das engste mit ihm vereinigt. Und wegen dieser innigen Verbindung kann man von ihr nicht aussagen, daß sie jemals der Schlange unterlegen sei, daß sie jemals in einem sündhaften Zustand (Erbsünde) gelebt habe oder in eine persönliche Sünde gefallen sei. Also das Proto-Evangelium aus der Genesis gibt auch eine Andeutung, daß Maria von der Erbsünde bewahrt worden ist.

Die zweite Stelle ist im ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums enthalten, wo es heißt: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir!“ Das Wort „du Gnadenvolle“ ist wohl zunächst von der Auserwählung Mariens zu verstehen. Sie ist die Gnadenvolle, weil sie die Mutter des Erlösers sein sollte. Ihre Erwählung zur Mutter des Logos ist darin ausgedrückt. Aber da folgt gleich der zweite Satz: „Der Herr ist mit dir.“ Der Engel macht also Maria eine Mitteilung von Gott, daß sie in der Gemeinschaft mit Gott steht, daß Gott in einer besonderen Gemeinschaft mit ihr steht. Eine besondere Gemeinschaft mit Gott ist nicht denkbar, wenn man in der Sünde lebt. Deswegen ist anzunehmen, daß dieses Wort des Engels gleichzeitig eine Aussage ist über ihre besondere, alle anderen Menschen übertreffende Begnadung. So können wir also ruhig weiter im Ave Maria beten: „Du bist voll der Gnaden.“ Maria ist nicht nur auserwählt, sondern sie ist auch von der heilmachenden Gnade beschenkt wie keine andere unter den Evastöchtern.

Die Frömmigkeit hat sich des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis vielfältig angenommen. Wir beten in der Lauretischen Litanei von Maria: „Du unbefleckte Mutter, du unversehrte Mutter.“ Unbefleckt bedeutet, mit keiner persönlichen Sünde behaftet, unversehrt besagt, auch nicht mit der Erbschuld beladen. Außerdem kommt noch einmal eine ausdrückliche Aussage: „Königin, ohne Erbsünde empfangen.“ Sie wurde in die Lauretische Litanei eingeführt, als das Dogma im vorigen Jahrhundert verkündet wurde. Aber ich sagte schon, viel früher hat die Unbefleckte Empfängnis bereits im Frömmigkeitsleben der Kirche eine große Rolle gespielt. Der heilige Fourier, ein französischer Priester in Lothringen, hat am Ende des 16. Jahrhunderts seinen Pfarrangehörigen geboten, jeder solle an die Haustür oder an die Stalltür schreiben: „Maria ist ohne Erbsünde empfangen.“ Dieser Verehrung der unbefleckt Empfangenen wird es zugeschrieben, daß diese Pfarrei von den Verheerungen des Krieges, der Plünderung, von Mord und Vergewaltigung verschont blieb. Die selige Bernadette Soubirous hat in Lourdes Maria als die Unbefleckte Empfängnis, als unbefleckt Empfan-

gene geschaut, und wir alle wissen, daß die selige Jungfrau als die unbefleckt Empfangene jene ist, von der wir immer wieder bekennen: „Ganz schön bist du, Maria, der Erbschuld Makel ist nicht an dir.“  
Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Bedeutung der Himmelfahrt des Herrn

16.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als der russische Astronaut Juri Gagarin seinen Weltraumflug beendet hatte, wurde er interviewt. Man fragte ihn, ob er während seiner Reise Gott getroffen habe. Er verneinte diese Frage. Und damit, so meinte man damals in der Sowjetunion, sei die Frage nach Gott erledigt. Er ist nicht dort, wo man ihn anzutreffen meint. Der Himmel ist leer, Gott ist gewissermaßen an Raumnot zugrundegegangen. Diese wahre Begebenheit ist ein Beispiel für das Unverständnis, auf welches die Botschaft von der Himmelfahrt Jesu Christi stößt. Das Unverständnis leitet sich schon von der doppelten Bedeutung des Wortes Himmel her. Unter Himmel verstehen wir einmal das Firmament, also das Gewölbe, das sich scheinbar über der Erde ausstreckt, jene für uns sichtbare Welt, wo die Vögel ihre Kreise ziehen, wo die Flugzeuge sich bewegen, wo die Wolken getrieben werden und wo die Sterne blinken.

Aber es gibt auch eine andere Bedeutung von Himmel, die mit dieser nichts zu tun hat. Diese andere Bedeutung von Himmel meint die Gott vorbehaltene Wirklichkeit, meint - wir können ja nur mit Bildern und Ausdrücken sprechen, die von der Erde genommen sind - die Welt, die Gott als sein vorbehaltener Herrschaftsbereich dient. Unter diesem Himmel verstehen wir jene Stätte - wiederum ein räumlicher Ausdruck, der aber mangels eines anderen gebraucht werden muß -, an der sich die Engel und die Vollendeten, vor allem Maria, die leiblich Aufgenommene, sowie die Seelen der Erlösten befinden. Diese zweite Bedeutung des Himmels hat mit der ersten nichts gemein. Sie ist nicht räumlich umschrieben. Der Himmel in diesem Sinne ist auch gar nicht zu lokalisieren, denn er ist jeder Erfahrung entzogen. Es handelt sich hier um einen überempirischen Begriff, also um die Beschreibung einer Wirklichkeit, die aus der Erfahrung nicht bekannt ist und auch durch Erfahrung nicht erkannt werden kann. Ich erinnere an das, was Paulus im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes zu der Auferstehung sagt. Da erklärt er die verschiedenen Leiber, irdische und himmlische, verwesliche und unverwesliche, und dann fällt das folgenschwere Wort: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben.“ Damit will er eben die Andersartigkeit, die Geschiedenheit der Wirklichkeit Gottes und der bei ihm befindlichen Vollendeten von der Erde und ihrer geschöpflichen Wirklichkeit bezeichnen. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben.

Wenn wir nun daran gehen, nach dieser Klärung des Begriffes Himmel zu fragen: Was bedeutet erstens die Himmelfahrt Jesu für ihn selbst, was bedeutet sie zweitens für uns?, so müssen wir, um auf das erste einzugehen, sagen: Die Himmelfahrt Jesu ist einmal seine Heimkehr zum Vater. Christus hat sich bei der Menschwerdung eine menschliche Natur angeeignet. Aus dem Schoße der Jungfrau Maria wurde ein Mensch geboren, der sich mit dem Logos als Ich-Zentrum, als Person vereinigt hat. Dieser Gottmensch Jesus Christus hat hier unter uns 33 Jahre gelebt, gepredigt, Sünden vergeben, Kranke geheilt, Wunder gewirkt; er ward dem Leiden unterworfen, er wurde verurteilt und hingerichtet. Aber er blieb nicht im Grabe, sondern aufgrund der Macht des Vaters wurde er erweckt und verwandelt und in die Herrlichkeit Gottes versetzt. Die Himmelfahrt ist die Heimkehr des Menschensohnes in die Herrlichkeit des Vaters. Der Herr hat einmal, kurz vor seinem Tode, davon gesprochen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt. „Eine Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt haben, eine Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ein Gericht, weil die Welt schon gerichtet ist.“ Also die Heimkehr zum Vater ist Verwirklichung der Gerechtigkeit für Jesus. Jetzt hat er endlich empfangen, was ihm zustand, nämlich Ehre und Herrlichkeit, die ihm die Menschen während seines irdischen

Daseins versagt hatten. Das ist jetzt endlich geschehen. Die Heimkehr zum Vater ist die Gerechtigkeit, die ihm der himmlische Vater hat zuteil werden lassen.

Sie ist aber auch der Machtantritt Jesu. Wenn er zur Rechten Gottes sitzt, dann bedeutet das, daß er den Ehrenplatz eingenommen hat - wir sprechen immer menschlich, denn anders können wir nicht sprechen. Er hat den Ehrenplatz eingenommen, aber auch den Platz, der ihm Macht und Herrschaft verleiht. So sagt es Paulus im Epheserbrief eindeutig: „Gott hat ihn von den Toten erweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt. Dort thront er, hoch über aller Herrschaft, Gewalt, Macht und Kraft und über jedem Namen, der in dieser und in der zukünftigen Welt genannt wird.“ Jesus ist also mächtig. Er hat mit der Herrlichkeit Gottes des Vaters Macht übertragen bekommen, und diese Macht übt er über die ganze Schöpfung aus, auch über unsere Erde. Uns will es zwar manchmal scheinen, als ob hier mehr der Teufel die Macht ausübe als Gott und sein Christus. Aber, meine lieben Freunde, es gibt Zeichen dafür, daß Christus der Herr dieser Welt ist. Ich erwähne nur ein einziges, nämlich die Zerstörung, die dann folgt, wenn sich die Menschen nicht an seinen Willen und seine Gebote halten. Das ist Machtausübung. Da schlägt nämlich die Schöpfung gegen den zurück, der sie mißbraucht. Das ist Machtausübung durch den zur Rechten des Vaters sitzenden Jesus Christus. Er übt Macht aus über die Welt und über die Kirche. Er ist ja auch das Haupt der Kirche, und auch hier scheint es uns manchmal, als ob die Macht des Herrn zur Ohnmacht verurteilt sei, als ob die Angeber und die Schwätzer und die Progressisten in unserer Kirche herrschten und nicht der Geist des Herrn. Aber das ist nur scheinbar so. Die ungeheuren Zerstörungen, die seit 30 Jahren unsere Kirche heimsuchen, sind die Antwort Gottes darauf, was geschieht, wenn man sich nicht an seinen Willen hält. Am Beginn dieses Jahres sagte der Mainzer Bischof, wir sollten dem entsprechen, was die Menschen von uns erwarten. Ja, meine Christen, das ist völlig falsch! Wir sollen nicht das tun, was die Menschen von uns erwarten, wir müssen vielmehr das tun, was Gott von uns erwartet. Denn die Menschen erwarten sehr viel Falsches von uns; sie erwarten, daß wir ihnen das Leben bequem und leicht und angenehm machen. Das erwartet Gott nicht von uns. Wir müssen das tun, was Gott von uns erwartet.

Die Himmelfahrt Jesu ist schließlich der Abschluß der Erscheinungen. So, wie er 40 Tage hindurch den Menschen erschien, erscheint er nicht mehr. Die 40 Tage hatten einen tiefen Sinn. Der Herr mußte den Glauben auferbauen an seine wirkliche, leibhaftige Auferstehung. Er mußte den Menschen, die an ihn gläubig geworden waren, Weisungen geben und sie belehren über das, was sie in der Zukunft zu tun haben. Die 40 Tage waren also unbedingt notwendig. Aber sie genügten auch. Nach diesen 40 Tagen ist er endgültig in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen worden. Ich frage mich manchmal, ob es richtig ist, wenn man - z.B. in der Dogmatik meines Lehrers Michael Schmaus - liest: Wir wissen nicht, wo sich Jesus in den 40 Tagen auf Erden aufgehalten hat. Ich glaube, die Frage ist falsch gestellt. Nach meiner - möglicherweise fehlbaren - Überzeugung ist Jesus schon gleich nach der Auferstehung in die himmlische Herrlichkeit versetzt worden und ist von da den Menschen erschienen. Er hat nicht während der 40 Tage auf Erden gelebt, sondern er war in der Herrlichkeit des Vaters und ist von da den Menschen gegenwärtig geworden. Beim Himmelfahrtstage ist er zum letztenmal erschienen, und damit sind die Erscheinungen abgeschlossen. So, glaube ich, muß man die Erscheinungen, die 40 Tage und die Himmelfahrt Jesu erklären. Das ist also die Bedeutung, welche die Himmelfahrt für Jesus selbst hat. Er ist heimgekehrt zum Vater, er hat die Macht angetreten und er hat seine Erscheinungen abgeschlossen.

Was bedeutet nun die Himmelfahrt Jesu für uns? Nun, sie hat für uns eine große Bedeutung. Nicht umsonst sagt Papst Gregor der Große: „Die Himmelfahrt Jesu ist unsere eigene Erhöhung.“ Wie ist das zu verstehen? Zunächst einmal ist die Himmelfahrt Jesu die Voraussetzung dafür, daß wir eine ewige Heimat finden; denn er ist gewissermaßen der Quartiermacher. Er bereitet uns die Wohnungen in der Ewigkeit; er sorgt dafür, daß wir eine ewige Heimat finden. „Ich gehe euch voraus, um euch eine Wohnung zu bereiten“, sagt er, und wir finden sie dann vor, wenn die irdischen Zelte abgebrochen werden. Hier auf Erden haben wir keine bleibende Stätte. Wir sind Pilger und Fremdlinge auf dieser Erde. Manche von uns haben eine irdische Heimat, aber auch sie ist immer wieder gefährdet und von Verlust bedroht. Ein Feuer kann das Haus verzehren, in dem wir leben; ein Erdbeben kann die Stadt verwüsten, in der wir uns aufhalten. Wir sind keineswegs gefeit gegen solche Bedrohungen. Viele von uns, 14 Millionen Deutsche, haben ihre Heimat verloren. Diejenigen, die das Unrecht des

Nationalsozialismus beseitigen wollten, haben ungeheures neues Unrecht angerichtet, haben 14 Millionen Menschen aus ihrer Heimat gerissen. Wir sind also tatsächlich Pilger und Fremdlinge auf Erden und haben hier keine bleibende Stätte, wir suchen die zukünftige. Diese zukünftige Stätte hat uns Jesus bereitet. Sie liegt bereit für uns, wenn wir die irdische Zeltwohnung abbrechen. Da sind wir endlich sicher, daß uns diese Heimat nicht mehr genommen wird.

Die zweite Bedeutung für uns ist, daß es ein ewiges Leben gibt. Jesus ist nicht im Tode geblieben, sondern auferstanden und in die Herrlichkeit des Vaters versetzt worden, er, der Prototyp, der erste von vielen, die ihm folgen sollen, er, der zweite Adam, der die gesamte erlöste Menschheit nach sich zieht. Es gibt ein ewiges Leben, und für dieses ewige Leben sind wir bestimmt. Der Herr hat es oft gelehrt, daß er der Lebendige ist. „Ich bin die Wahrheit und das Leben“, hat er gesagt, „ich bin das Brot des Lebens.“ Wenn wir hier die heilige Eucharistie empfangen, dann werden uns Lebenskeime eingesetzt, die einmal zur Entfaltung kommen werden. Das ist einer der Zwecke, die mit der Eucharistie verknüpft sind, nämlich uns für das ewige Leben tauglich und bereit zu machen. „Ich bin lebendig, und auch ihr sollt lebendig sein“, so sagt der Herr. „Dazu bin ich gekommen, daß sie das Leben haben.“ Natürlich nicht das irdische, sondern das himmlische Leben.

In der Wochenendausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung befindet sich immer ein Magazin mit kulturellen und literarischen Beiträgen. Da ist auch ein Fragebogen enthalten, der einem prominenten Mann oder einer prominenten Frau zur Beantwortung übergeben wird, und eine Frage lautet stets: „Wie möchten Sie sterben?“ Da kann man viel Oberflächliches und manchmal auch Törichtes lesen. Aber es gibt auch gelegentlich Antworten, die einen aufhorchen lassen. Vor einiger Zeit wurde der Vorsitzende der CDU in Schleswig-Holstein, Otfried Henning, gefragt, wie er sterben möchte. Er gab die Antwort: „Im Frieden mit Gott.“ Eine gläubige Antwort, meine lieben Freunde. „Im Frieden mit Gott.“ Denn wer im Frieden mit Gott stirbt, der fängt an, ewig zu leben. Die Himmelfahrt bedeutet für uns die Gewißheit, daß es dem ewigen Leben entgegeht.

Sie ist drittens eine Ankündigung der vollendeten Gemeinschaft mit Gott und allen Heiligen. In den Himmel kommen heißt zu Gott kommen. In den Himmel kommen heißt aber auch zu denen kommen, die uns vorausgegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens. Der Himmel ist Gemeinschaft. Deswegen wird er oft unter dem Bilde eines Festmahles oder einer Stadt dargestellt. Das Festmahl ist etwas Freudiges, zu dem sich Menschen ereinen, und eine Stadt ist etwas Sicheres, sie hat Türme, Mauern, welche die darin lebenden Menschen schützen. So wird die vollendete Gemeinschaft mit Gott beschrieben. Wenn wir Christus nachfolgen, wenn wir in die Vollendung eingehen, dann treffen wir dort die Vollendeten, die uns vorangegangen sind, dann treffen wir dort den Vollender, der am Kreuze das Wort gesprochen hat: „Es ist vollbracht.“ Der Himmel ist selige Gemeinschaft, und das wird nicht zuletzt das Beglückende sein, daß wir dort ohne Streit und ohne Unfrieden mit den Menschen zusammen sind, die Gott für die ewige Seligkeit bestimmt hat. Was wird das sein am Ende ohne Ende! Dann werden wir sehen und lieben, dann werden wir sehen und schauen, dann werden wir sehen und hören. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (14)

(Über das gehorsame Leben der Gottesmutter Maria)

19.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Maria ist in die Aufgabe, die ihr gestellt war, rückhaltlos und vorbehaltlos eingegangen. Bei ihr gab es keine Gezweigung und erst recht keinen Widerspruch zwischen Amt und Leben, zwischen Aufgabe und Gesinnung. Sie hat ihr ganzes Sein und Leben bedingungslos und uneingeschränkt Gott überantwortet. Diese Haltung Mariens war durch Glauben geprägt. Ihre Liebe, ihr Gehorsam, ihre Treue lassen sich zusammenfassen in dem Begriff ihres Glaubens. Wenn Abraham der Vater aller Glaubenden ist, dann ist Maria die mütterliche Urgestalt aller Gläubigen. Dieser Glaube Mariens soll es sein, der uns heute beschäftigt.

Maria hat in der Zeit ihres irdischen Lebens bis zur Herabkunft des Geistes nicht die volle Einsicht in die Pläne Gottes und in das Vorhaben ihres Sohnes gewonnen. Mehrfach heißt es in der Heiligen Schrift: „Sie verstand nicht, was er damit sagen wollte“, aber „sie bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen“. Maria ist die Jüngerin ihres Sohnes durch ihren Glauben gewesen. Sie ist in die Glaubenssituationen, die Gott ihr zumutete, mit ihrem freien Liebeswillen eingegangen. Wir hören, daß sie das Wort des Engels aufnahm, daß sie die Worte, welche die Hirten zu ihr sprachen, behielt und erwog, daß sie die Worte des Simeon im Tempel in sich bewahrte. Die Glaubenssituation Mariens war in gewisser Hinsicht schwerer als aller anderen, weil sie nämlich ohne Vorbild war. Sie mußte in der Ungesicherheit aushalten, die der Erstmaligkeit und der Einmaligkeit zu eigen ist. Sie mußte unter der Überlast einer Aufgabe sich bewähren, die Gott keinem Menschen vor ihr und keinem nach ihr zumutete. Ihre Glaubenssituation war deswegen unvergleichlich schwerer als die aller anderen Menschen. Sie konnte noch nicht zurückblicken auf die Machttaten und Wunder ihres Sohnes; die Auferstehung und die Himmelfahrt des Jesus lagen noch vor ihr. Deswegen war ihre Glaubenssituation von einer unglaublichen Schärfe.

Das zeigte sich schon bei der Verkündigung des Engels. Der Engel, der ihr die Botschaft brachte, wirkte kein Wunder. Wie wurde sie denn gewiß, daß das nicht ein Trugbild des Teufels war, sondern eine Botschaft von Gott? Der Maßstab, den sie anlegen konnte, war allein ihr heiliges, Gott hingegebenes Wesen. Sie spürte eine Welle der Verwandtschaft zwischen dem Engel und ihr hinüberwogen, die sie gewiß machte, daß ein Bote Gottes zu ihr gekommen war. Und sie überantwortete sich mit ihrem Worte „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ rückhaltlos und vorbehaltlos dem Willen Gottes.

Ihre Mutterschaft war eine einzige Glaubensprobe. Sie mußte ihren Sohn in einer gleichgültigen Umgebung gebären, wo nicht einmal Platz in der Herberge war. In äußerster Armut und Dürftigkeit bringt sie ihr Kind zur Welt. Statt ihn nun in die Geborgenheit der Heimat tragen zu können, muß sie fliehen. In einem fremden Land, unter fremden Menschen, fern den heimatlichen Festen muß sie verweilen mit ihrem Sohne. Diese Flucht, dieses Flüchtlingsdasein scheint fast ein Symbol zu sein für ihren Glaubensweg, der eben durch Dunkelheiten hindurch führte. Vor dem Haß des Herodes muß sie ihren Sohn im fremden Lande bergen. Da mag manchmal die Frage in ihr aufgestiegen sein: Kann denn Gott sein eigenes Kind nicht vor dem Haß der Feinde schützen? Wo sind denn die Verheißungen des Alten Bundes von der Herrlichkeit und vom Glanze des Messias? Kein Strahl fiel in dieser Stunde von der Verkündigungsszene und von dem Jubel beim Besuche der Elisabeth in ihre Seele.

Als sie ihr Kind im Tempel darbrachte, hörte sie seltsame, merkwürdige Worte aus dem Munde des Simeon. Zunächst: „Nun lässest du, Herr, deinen Knecht nach deinem Wort in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil geschaut, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und eine Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Über diese Worte wunderten sich Maria und Josef; sie waren offenbar noch nicht voll eingeweiht in das, was Simeon ihnen unterbreitete. Er wußte anscheinend mehr über das Wesen und die Aufgabe dieses Knaben als seine Eltern. Dann aber führte Simeon seine Rede fort und sprach zu Maria, seiner Mutter: „Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zum Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widerspricht. Deine eigene Seele aber wird ein Schwert durchdringen. So werden die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Was kündigte Simeon hier an? Nicht den Glanz der Messiahsherrlichkeit, nicht die Aufrichtung von Herrschaft und Macht, sondern Widerstand, Feindseligkeit. Gegen diesen Messias, gegen diesen Gottessohn wird sich Widerspruch erheben, und er wird zu einem Zeichen der Entscheidung werden. Die einen werden sich an ihm aufrichten, die anderen werden an ihm zugrundegehen. Ein furchtbares Schicksal wird hier ihrem Sohne vorhergesagt, und sie selbst wird davon getroffen werden wie von einem Schwert. Wie ein Schwert einen Körper durchdringt, so - bildlich gesprochen - wird der Schmerz ihre Seele durchdringen. Ihre Erwählung sichert sie also nicht vor Qualen und Schmerzen, sondern, im Gegenteil, ihre Erwählung ist die Ursache dafür, was sie an Leiden und Schmerzen erfahren muß.

So geht es weiter in dem Erlebnis mit dem zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem. Nichts bisher in dem Leben des Jesus hat Maria so getroffen und so verletzt wie der wortlose Abschied ihres Sohnes. Man spürt, wie fassungslos sie ist, wenn sie sagt: „Kind, warum hast du uns das getan? Dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Über dem Leben dieses Kindes steht ein anderer Wille als ihr eigener. Es ist der Wille des himmlischen Vaters. Der Sohn gehorcht einem Gesetz, das nicht ihr eigenes ist; dieses Gesetz ist ihm vom Vater im Himmel gegeben. Es ist ihr nicht geöffnet, denn sie ist erstaunt, ja fassungslos über das, was mit ihrem Sohne geschieht und was er tun muß nach dem Willen des Vaters im Himmel. Er besitzt ein Wissen, das ihr in diesem Zustand und zu dieser Zeit noch nicht eigen ist.

Ähnlich ist es dann bei der Hochzeit zu Kana, wo sie das ferne, befremdliche Wort hört: „Frau“ - nicht Mutter - „Frau, was ist zwischen dir und mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Das ist zweifellos eine herbe Abweisung Mariens gewesen in dieser Freudenstunde, und doch hat Maria dadurch ihren Glauben nicht verloren. Sie ist nicht irregeworden an ihrem Sohn, denn sie sagt ja sogleich zu den Dienern: „Was er euch sagen wird, das tut!“ Sie ahnt, daß die Stunde kommen wird, in der er seine Macht beweisen wird.

Noch einmal erfährt Maria eine bittere Stunde, als sie mit ihren Verwandten den Sohn sucht, der in einem Hause ist. Man meldet ihm: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen.“ Da weist er auf die um ihn Sitzenden und erklärt: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Die den Willen Gottes erfüllen, die sind mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Wiederum, so scheint es, eine herbe Abweisung der Mutter, die nur zu erklären ist aus seiner Berufung zum Mittler und Erlöser der Menschheit. Die leiblichen, die irdischen Bindungen müssen zurücktreten gegenüber dem Auftrag, den ihm der Vater im Himmel gegeben hat. Das Irdische zählt nicht mehr, wenn das Himmlische ins Spiel gebracht wird.

Diese Erlebnisse Mariens mit ihrem Sohne machten sie reif für die schwerste Stunde, die sie erleben mußte, nämlich die Stunde des Todes ihres Sohnes. Die ersten drei Evangelisten berichten nichts davon, daß Maria in der Leidenswoche in Jerusalem weilte. Aber das vierte Evangelium sagt uns, daß Maria mit Johannes unter dem Kreuze stand. Maria wird in der Nähe ihres Sohnes gewesen sein, und ich meine, unser Kreuzweg hat nicht unrecht, wenn er eine Station benennt: „Jesus begegnet seiner Mutter.“ Sie wird ohne Zweifel, wenn sie auf dem Kreuzaltar, auf Golgotha gestanden ist, auch den Kreuzweg ihres Sohnes begleitet haben. Sie wird mit dem Zuge gegangen sein, der hinaufzog zum Golgothahügel, und sie stand dann mit Johannes unter dem Kreuz und blickte hinauf zu ihrem sterbenden Sohn. Da hörte sie noch einmal ein Wort aus seinem Munde, ein letztes Wort, mit dem er sich verabschiedete. In dieser Stunde wird sie begriffen haben, was Simeon sagen wollte, wenn er erklärte: „Ein Schwert wird deine Seele durchdringen.“ Da mag sie auch die Erfüllung der alttest-

amtentlichen Weissagung begriffen haben, als sie hörte, wie ihr Sohn den 21. Psalm betete: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Sie mußte ein Wort hören, das er mehrfach zu ihr gesagt hatte, nämlich „Frau“. Auch in dieser Stunde sagt er nicht Mutter zu ihr, sondern er nennt sie Frau, um gleichsam noch einmal seine amtliche Eigenschaft zu betonen, die sich über alle leibliche und irdische Verbundenheit erhebt. Derjenige, der bisher ihr Sohn war, steht jetzt als Erlöser und Mittler der ganzen Welt vor der Gerechtigkeit Gottes. An seiner Stelle muß sie Johannes als Sohn annehmen. „Siehe da deinen Sohn!“ Der bisher ihr Sohn war, geht ein in Gottes großes Gericht, und sie bekommt dafür den Sohn des Zebedäus als einen schwachen Ersatz.

Ihr Glaube hat unter diesen Anforderungen nicht gewankt. Das Maß der Liebe war bei Maria immer größer als das Maß der Einsicht. Auch unter dem Andrang des Unverstandenen, Unbegriffenen ist ihr Glaube nicht zusammengebrochen. Sie hat sich an das gehalten, was Gott ihr gesagt hat. In einer bestimmten Stunde hat eine Frau sie selig gepriesen wegen ihrer Mutterschaft. Und der Herr hat diese Seligpreisung aufgenommen und bestätigt, indem er sagte: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren.“ Niemand hat das Wort Gottes treuer bewahrt als Maria. Als sie unter dem Kreuze stand und aufschaute zu ihrem sterbenden Sohne, da ist sie nicht nur die Mutter der Glaubenden, sondern da ist sie auch die Königin der Glaubenden geworden, da hat sich an ihr das Wort erfüllt: „Selig, die du geglaubt hast.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Geist der Wahrheit

26.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

In der Heiligen Schrift wird von den Bewohnern der großen Stadt Babylon berichtet, daß sie eines Tages den Plan faßten, ein Riesenbauwerk zu errichten. „Wir wollen einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. Wir wollen uns einen Namen machen.“ So gingen sie daran, das Bauwerk aufzuführen; sie waren stolz auf ihre eigengebrannten Ziegelsteine, auf den eigengefertigten Mörtel. „Wir sind ein Volk“, so sagten sie, „wir sprechen eine Sprache und haben die gleichen Worte.“ Aber zu der Ausführung des Planes kam es nicht; vielmehr entstand ein großes Durcheinander und Gegen-einander, und so mußte dieses Projekt begraben werden.

Pfingsten ist das Gegenteil zu Babylon. Die Jünger des Herrn waren an Pfingsten an **einem** Orte versammelt, und das ist ein Sinnbild für ihre innere Einheit. Sie waren eins im Glauben, eins im Vertrauen, eins in der Liebe. Diese Einheit, die ihnen der Geist schenkte, überwand die Vielheit, überwand die Unterschiede, überwand auch die Gegensätze zwischen den dort versammelten Menschen. Es war der Geist der Wahrheit, der zu ihnen kam, und die Wahrheit schafft die Einheit. Wer immer sich der Wahrheit ausliefert, der wird zu einem Gefolgsmann der Wahrheit und schließt sich mit anderen, die der gleichen Wahrheit folgen, zu einer Gemeinschaft zusammen, von der dann in der Apostelgeschichte gesagt werden kann: „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Gewiß muß die Wahrheit umgesetzt werden; die Wahrheit muß im Leben verwirklicht werden. Aber eine Verwirklichung kann nur erfolgen, wenn man zuvor die Wahrheit ergriffen hat. Man kann nur die Wahrheit verwirklichen, die man angenommen hat.

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Das besagt zweierlei: Er gibt die Wahrheit, und er fordert die Wahrheit. Der Heilige Geist gibt die Wahrheit, weil er die Wirklichkeit Gottes offenbar macht. Der Heilige Geist vermittelt denen, die sich ihm öffnen, die Wirklichkeit Gottes. „Er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ So hat ihn der Herr beschrieben. „Er wird euch in alle Wahrheit einführen.“ Wahrheit ist aber auch gleichzeitig die Übereinstimmung von Aussagen mit der Wirklichkeit; auch das ist die Frucht der Wirklichkeit und die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Er sorgt dafür, daß die Aussagen wahr sind, d.h. daß sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Er sorgt dafür, daß die Wahrheit in seiner Institution, nämlich in der Kirche, niemals untergeht, sondern daß die verbindlichen und endgültigen Aussagen der Kirche, die mit der Wirklichkeit Gottes übereinstimmen, immer lebendig bleiben. Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, d.h. er gibt den Menschen, die sich ihm aufschließen, die Wahrheit.

Er fordert aber auch die Wahrheit. Diejenigen, die sich in seinen Wirkbereich gegeben haben, er-tüchtigt er, daß sie der Wahrheit Folge leisten, daß sie an der Wahrheit festhalten, daß sie die Wahrheit vertreten, daß sie die Wahrheit vom Irrtum unterscheiden. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Verkünder der Wahrheit, Wahrheit und Irrtum zu scheiden. Wahrheit und Irrtum stehen sich einander gegenüber wie Feuer und Wasser; sie vertragen sich nicht. Es ist deswegen eine Wirkung des Geistes der Wahrheit, wenn man die Unterscheidung der Geister besitzt; wenn man fähig ist, bei Aussagen, bei Predigten, bei Hirtenbriefen zu unterscheiden, was darin Gottes Wort ist und was eigenes Gemächte des Menschen ist.

Dieser Tage rief mich ein Herr an und sagte mir, er lasse sich seinen Glauben nicht zerstören. Ich fragte: „Wie meinen Sie das?“ „An Ostern“, sagte er, „hat der katholische Theologieprofessor Hilberath in Tübingen gesagt, das Grab Jesu sei nicht leer gewesen. Diese Ansicht schlägt meinem ganzen Glauben ins Gesicht, und ich sage es offen heraus, daß das eine Irrlehre ist.“ Der Mann hatte

zweifellos recht. Es gehört zum katholischen Glaubensbestand, daß der entseelte Leib des Herrn nicht im Grabe verblieben und dort zugrundegegangen ist, sondern daß er in verwandelter Gestalt in die Herrlichkeit des Vaters aufgenommen wurde. Zu diesem Herrn Hilberath ist noch einiges zu sagen. Als er den Lehrstuhl in Tübingen übernehmen sollte, hatte der Heilige Stuhl, also das Hilfsorgan des Heiligen Vaters, Bedenken. Aber diese Bedenken wurden weggewischt, durch wen? Durch den Bischof Lehmann, den Bischof Kasper und den Erzbischof Wetter. Diese drei haben für diesen Herrn gebürgt, und so hat der Heilige Stuhl seine Bedenken fallengelassen und zugelassen, daß er den Lehrstuhl in Tübingen übernehmen konnte. Das sei nur zur Steuer der Wahrheit gesagt, damit vor der Geschichte nicht unbekannt bleibt, wer an dem Desaster in der Kirche schuld ist.

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit. Er führt die Menschen in alle Wahrheit ein, d.h. er duldet nicht, daß Wahrheiten ungesagt bleiben, daß Wahrheiten „vergessen“ werden, daß Wahrheiten unterschlagen werden. Prüfen Sie einmal, meine lieben Freunde. daraufhin die Aussagen so vieler Kirchenmänner von heute! Da werden allzu häufig dunkle Allgemeinheiten ausgebreitet, aber die konkrete, detaillierte Verkündigung fehlt weitgehend! Wo hören Sie heute etwas von Fegefeuer, Gericht und Verdammnis? Wer spricht heute von der Pflicht, die schwere Sünde, selbst unter Lebensgefahr, zu meiden? Wer redet von der unbedingten Verpflichtung, sich so schnell wie möglich von der Todsünde zu erheben, um nicht ewig verlorenzugehen? Das sind vergessene, unterschlagene und zurückgehaltene Wahrheiten. Dagegen erhebt der Geist der Wahrheit Einspruch. „Er wird euch **alles** lehren und euch an **alles** erinnern - also ohne Ausnahme -, was ich euch gesagt habe.“ „Er wird euch in alle Wahrheit einführen“, nicht in eine häretische Verkürzung der Wahrheit.

Wer einmal von der Wahrheit ergriffen ist, der weiß um die Verpflichtung, welche die Wahrheit auferlegt. Er kann nicht mehr von dem schweigen, was er mit Überzeugung angenommen hat. Er muß davon reden, und er ist gezwungen, Wahrheit und Irrtum zu scheiden und zu trennen. Dem Verkünder der Wahrheit ist Entschiedenheit eigen. Er paßt sich nicht an, er duckt sich nicht, er geht nicht in Deckung, sondern er tritt für die Wahrheit ein, gelegen oder ungelegen, denn der Heilige Geist ist kein Konformist! Heute trifft man so viele Menschen, die sich bei den unerhörten Vorgängen in unserer Kirche mit der Rede beruhigen: Es ist halt heute so; man muß es eben hinnehmen. Nein, man muß es nicht hinnehmen. Man muß sich dagegen wehren. Man muß dagegen aufstehen unter Berufung auf den Geist der Wahrheit. Man muß der Wahrheit Zeugnis geben ohne Rücksicht darauf, was daraus folgt.

Die Wahrheit, die der Mensch einmal mit Überzeugung angenommen hat, drängt nach außen; die Wahrheit will sich verbreiten. Die Wahrheit ist mit dem Feuer zu vergleichen. Das Feuer erlischt, wenn es nicht immer neue Nahrung erhält. Es verzehrt sich selbst, wenn ihm nicht Brennstoff zugeführt wird. Ähnlich-unähnlich ist es mit dem Geist der Wahrheit, der in die Herzen der Gläubigen gekommen ist. Er will sich nach außen verbeiten, er will gewinnen und nicht verlieren, und auch nicht bloß erhalten, er will nicht die alten Gläubigen verärgern, wie das viele tun heute, sondern er will neue gewinnen. Das ist der Geist der Wahrheit. Er ist entschieden, und er ist missionarisch.

Franz Grillparzer hat einmal ein schönes Gedicht verfaßt an den Halbmond. Er spricht den Halbmond an: „Sei gegrüßt, du Halber dort oben. Wie du bin ich einer.“ Ja, wahrhaftig, daß müßte so mancher von sich bekennen. Wie du bin ich einer, ein Halber nämlich, ein Halber, ein Unentschiedener, der sich duckt und bedeckt hält, wenn es um das Zeugnis der Wahrheit geht, um ja nicht anzue - ken, um keine Konflikte und Auseinandersetzungen zu riskieren. Nein, der Geist der Wahrheit ist kein Konformist! Er will Ganze, denn er will sich verbreiten, er will werben, er will gewinnen, um die Wahrheit allen zu vermitteln.

Der heilige Cyrill von Alexandrien wurde einmal gefragt: „Was würden Sie tun, wenn jemand Interesse hätte, ein Christ zu werden?“ Er antwortete: „Ich würde ihn einladen, ein Jahr mit mir in meinem Hause zu leben.“ Er war überzeugt davon, daß das Beispiel seines Lebens den bisher Ungläubigen zum Glauben führen würde. Er muß offenbar ein überzeugtes und überzeugendes Leben geführt haben. Und tatsächlich, nicht mit Büchern werden Menschen gewonnen, sondern durch geisterfüllte Zeugen, durch Zeugen der Wahrheit, die die Wahrheit in ihr Leben umsetzen.

Die heilige Hildegard hat einmal eine Predigtreise unternommen, auf der sie auch nach Köln kam, und sie hat, wie es ihre Art war, kein Blatt vor den Mund genommen. Sie sagte den Priestern zu Köln:

„Wenn ihr das verkündigt, was ihr selbst produziert, seid ihr Possenreißer. Damit verscheucht ihr bestenfalls im Sommer einige Fliegen.“ Der Verkünder der Wahrheit hat nicht Selbsterzeugtes zu verkünden, sondern das, was der Geist der Wahrheit ihm zuspricht. Wenn er dies tut, dann wird aber in ihm das Wort der Wahrheit zu einer Kraft und zu einem Trost. Die Apostelgeschichte spricht von der Kraft und vom Trost des Wortes Gottes, von der Kraft und vom Trost des Heiligen Geistes. Er kräftigt diejenigen, die sich ihm öffnen, d.h. er besiegt ihre Schwächen, und er gibt ihnen Trost, d.h. er hilft ihnen in den Verfolgungen, die sie ob des Zeugnisses für die Wahrheit erleiden müssen.

Wir wollen, meine lieben Freunde, am heutigen Pfingstsonntag den Geist der Wahrheit bitten, daß er Kraft und Trost auch in unsere Herzen sendet, daß er wie ein Sturm daherfährt, um alles Morsche zu zerschlagen, daß er wie ein Feuer kommt, um alles Irdisch-Sinnliche zu verbrennen, und daß er mit seiner Sprachengabe uns ermächtigt, für ihn Zeugnis zu geben, ohne Rücksicht auf unser eigenes Wohl und Wehe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Wirkungen des Geistes Gottes

27.05.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Beziehung vieler Christen zum Heiligen Geist ist nicht recht lebendig. Es mag daran liegen, daß der Heilige Geist schwer vorstellbar ist. Unseren Herrn und Heiland können wir uns sehr gut vorstellen, als Kindlein in der Krippe, als den Wanderer über den Fluren von Galiläa, als den Weisheitslehrer im Tempel zu Jerusalem. Aber der Heilige Geist ist unanschaulich. Deswegen ist der Zugang zu ihm schwieriger als zu unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Dennoch ist es möglich, aus seinem Wirken eine Ahnung von seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Man kann auf die Wirkungen des Geistes schauen und von da auf sein Wesen schließen. Die Wirkungen des Geistes waren am Anfang der Kirche deutlicher, greifbarer, sichtbarer, als sie heute zu sein scheinen. Denn solche spektakulären Ereignisse wie das erste Pfingstfest gibt es in der Kirche offensichtlich nicht mehr. Damals kam der Geist in Feuerflammen auf die Apostel herab, Sturm erhob sich und sie redeten in neuen Sprachen. Alle Völker, die versammelt waren, verstanden sie. So wirkt der Heilige Geist heute nicht mehr. So demonstrativ ist sein Wirken in unserer Gegenwart nicht. Er wirkt in der Stille. Aber sein Wirken ist deswegen nicht unerkennbar geworden. Auch heute vermag man, wenn man guten Willens ist, das Wirken des Geistes zu ergreifen. Ich erwähne drei Wirkungen des Geistes, an denen er zu erkennen ist,

1. die Entdeckungen und Erfindungen,
2. das Bewahren und Behüten und
3. das Erwecken und Anregen.

Vielleicht sind Sie ein wenig erstaunt, wenn ich sage: Man kann den Geist erkennen an den Entdeckungen und Erfindungen. Wahrhaftig, unsere Zeit hat gewaltige, überwältigende Entdeckungen und Erfindungen erlebt. Wir haben die Welt der Atome erschlossen, wir sind in den Weltenraum vorgedrungen, wir vermögen uns die Erkenntnisse der Elektronik nutzbar zu machen, und in der Computertechnik überrascht uns eigentlich jedes Jahr mit neuen, atemberaubenden Entdeckungen. Diese neuen Wirklichkeiten werden den Menschen aufgeschlossen durch den Schöpfergeist. Wir müssen nämlich beim Wirken des Geistes zwischen seinen natürlichen und seinen übernatürlichen Wirkungen unterscheiden. Die übernatürlichen Wirkungen gehen vom Begnadigergeist aus. Es sind die Gaben des Heiligen Geistes, die er austeilt, Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rat, Stärke, Frömmigkeit, Furcht des Herrn; es sind die Früchte des Heiligen Geistes, Liebe, Freude, Friede und wie sie alle heißen. Diese Wirkungen sind hier nicht gemeint, sondern in den Entdeckungen und Erfindungen ist der Schöpfergeist wirksam, also der Geist, der die Welt geschaffen hat und der auch den menschlichen Verstand gebildet hat. Wer immer also sachgemäß forscht, wer immer wirklichkeitsgemäß an den Gegenstand seiner Forschung herangeht, wer immer rechtmäßig handelt, der ist ein Zeuge des Heiligen Geistes, in dem ist die Kraft des Schöpfergeistes wirksam. Selbst wenn der Forscher gar nichts vom Geist weiß, selbst wenn er nicht davon überzeugt ist, wenn er sachgemäß vorgeht, handelt er im Sinne des Heiligen Geistes, handelt er in der Kraft des Heiligen Geistes, sind seine Entdeckungen und Erfindungen dem Schöpfergeist zuzuschreiben. Der Heilige Geist ist wirksam in den Entdeckungen und Erfindungen.

Er ist aber auch wirksam im Bewahren und Behüten. Dieses Bewahren und Behüten bezieht sich an erster Stelle auf das Glaubensgut der Kirche. Meine lieben Freunde, was wäre aus dem Glauben der Kirche geworden, wenn der Heilige Geist ihn nicht erhalten hätte! Wie hätten die Menschen den Glauben nach ihren Gelüsten und nach ihren Wünschen gemodelt, umgeformt und verunstaltet! Daß

dieser Glaube in unserer Kirche erhalten geblieben ist, allen Anfeindungen, Verfolgungen, Verlockungen zum Trotz, das ist das Wirken des Heiligen Geistes. Wie andere, die sich von unserer Kirche gelöst haben, verfahren, das erleben wir in diesen Tagen in Konstanz. Dort weiht der sogenannte altkatholische Bischof Frauen zu sogenannten Priestern. Dieser altkatholische Bischof ist ein abgefallener katholischer Priester. Er unternimmt etwas, was nach Gottes Willen nicht geschehen darf. Diese Weihe ist ungültig, denn der Heilige Geist tut nicht mit. Er macht nicht mit bei einem Unternehmen, das nicht gottgewollt ist. Aber das ist eben das Wesen jeder Abfallbewegung: Sie will es den Menschen recht machen und nicht Gott. Und weil der feministische Trend heute in der Welt ist, so sucht man ihm auch in der altkatholischen Gemeinschaft Genüge zu leisten. Das ist der entscheidende Unterschied zwischen der katholischen Kirche und Abfallprodukten von ihr, meine lieben Freunde, daß die katholische Kirche angetreten ist, es Gott recht zu machen und nicht den Menschen.

Als im Jahre 1993 die britische Sozialministerin Anne Whitcomb zur katholischen Kirche übertrat, da sagte sie zur Begründung: „Wenn ich nach einer Kirche suche, die den Glauben lehrt, statt es den Menschen recht zu machen, blicke ich nach Rom!“ Ich wiederhole noch einmal diesen wichtigen Satz: „Wenn ich nach einer Kirche suche, die den Glauben lehrt, statt es den Menschen recht zu machen, blicke ich nach Rom!“ Das eben ist es, was das Wirken des Heiligen Geistes ausweist. Er paßt sich nicht konformistisch Wellenbewegungen in der Gesellschaft an, sondern er hält die Wahrheit durch, er bewahrt und behütet seine Kirche in der Wahrheit.

Die dritte Wirkung des Heiligen Geistes ist das Erwecken und Anregen. Immer wieder schafft der Heilige Geist neue Menschen im Bad der Wiedergeburt der heiligen Taufe, immer wieder erneuert er Sünder im Bußsakrament, macht aus Ungerechten Gerechte, aus Unheiligen Heilige. Immer wieder bewegt er Herzen, daß sie sich bekehren. Wir Beichtväter wissen um das Wirken des Heiligen Geistes in den Seelen. Wir wissen, wie seine Kraft und sein Beistand in den Herzen der Menschen wirkt. Kostbare Tränen haben wir im Beichtstuhl erlebt, kostbare Tränen, die der Heilige Geist aus den Augen der Bekehrten herausgepreßt hat. Wahrhaftig, auch heute wirkt der Heilige Geist als der große Erwecker und Anreger. Es gibt auch heute hoffnungsträchtige Gründungen in unserer Kirche. Statt der teilweise verrotteten alten Orden erweckt der Heilige Geist neue Gemeinschaften. Ich denke etwa an das Opus Dei oder an die Gemeinschaft der Diener Christi und Mariens, die der Pater Hönisch gegründet hat. Diese im wahren katholischen Sinne arbeitenden Gemeinschaften werden verfolgt, und das ist das Zeichen ihrer Echtheit. Wenn auf der Erde etwas geschieht, was Gottes Ehre befördert, gerät der Teufel in Aufregung - und er hat seine Diener bis in die Hierarchie der Kirche - und sucht dieses Werk zu hindern und zu zertrümmern.

Soeben hören wir, wie der Erzbischof von Bamberg unter fadenscheinigen Gründen dem Pater Hönisch verboten hat, eine Niederlassung in der Diözese Bamberg zu begründen. Lieber die Leute in Wortgottesdienste schicken als zu Priestern, welche das wahre, heilige Meßopfer feiern: Das scheint das Prinzip dieser Leute zu sein.

Meine lieben Christen, der Heilige Geist ist nicht totzukriegen! Mögen noch so viele Widerstände und Gegensätze sich erheben, am Ende wird er triumphieren. Freilich, die bange Frage bleibt: Wann und nach welchen Verlusten? Aber wir dürfen überzeugt sein, der Heilige Geist ist auch heute wirksam als Erwecker und Anreger, er ist auch heute die Kraft, die das Angesicht der Erde und vor allem der Kirche erneuert.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (15)

(Über die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel)

02.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Maria ist die Ersterlöste ihres Sohnes. Es war offensichtlich in Gottes Plan bestimmt, daß diejenige, durch deren Vermittlung der ganzen Welt das Heil zuteil werden sollte, auch als erste die Frucht der Erlösung an sich erfahren durfte. Maria ist die Vollerlöste; an ihr ist die Erlösung zur Vollendung gekommen. Bei keinem anderen Menschen ist das bisher der Fall gewesen. Nur sie hat die Vollendung der Erlösung erlangt. Sie blieb von der Erbsünde und von jeder persönlichen Sünde bewahrt. Sie ist die Sündlose. Maria hat am Leben ihres Sohnes wie alle Erlösten Anteil genommen und Anteil bekommen. Aber der Anteil, den sie empfangen hat, ist größer als bei jedem anderen Sterblichen. Maria ist in das Auferstehungsleben ihres Sohnes einbezogen worden, doch diese Einbeziehung übersteigt jede andere eines erlösten Menschen. Sie ist die Vollerlöste.

Maria ist trotz dieser engen Verbindung mit ihrem Sohne der Vergänglichkeit unterworfen gewesen. Maria hat ihre irdische Lebenszeit zu einem bestimmten Zeitpunkt beendet. Sie ist durch das Tor des Todes hindurchgeschritten wie andere auch. Aber auf ihr lag nicht dieselbe Notwendigkeit zu sterben wie auf den anderen Menschen, weil sie eben von der Sünde bewahrt geblieben ist. Bei ihr hatte der Tod nicht die gleiche, drückende Schuldigkeit wie bei den Menschen, die durch die Erbsünde hindurchgegangen sind. Sie sollte das Schicksal ihres Sohnes, der gestorben ist, teilen. Wie hätte sie es ausgehalten, dieses Schicksal nicht zu teilen? Es sollte sich an ihr das Wort erfüllen, das für Jesus gilt: „Mußte nicht der Messias alles dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ Oder das andere Wort: „Allezeit tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde.“ So hat auch Maria diese irdische Lebenszeit abgeschlossen. Aber ihr Heimgang war von einer anderen Qualität und hatte einen anderen Sinn als bei den übrigen Menschen. Ihre Beendigung der irdischen Lebenszeit war ein Sich-selbst-Verzehren in der Glut der Liebe, die Gott in ihr entzündet hatte. Ihr Tod war nicht der Sold der Sünde, sondern die Pforte des Lebens. Ihr Sterben war nicht ein Werkzeug des Zornes Gottes, sondern ihr Sterben war der Weg zur Verwandlung ihres irdischen, vergänglichen Lebens in das himmlische, unvergängliche Leben. Der Tod Mariens hatte eine andere Qualität als bei den übrigen Menschen. Er war ein Hinübergehen von den vergänglichen Formen dieser Welt in die unvergängliche Lebensweise des Himmels. An dieser unvergänglichen Lebensweise des Himmels nimmt aber bei Maria, der Erst- und Vollerlösten, nicht nur die Seele teil, sondern auch der Leib. Maria lebt in verklärter Leiblichkeit.

Die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel ist in der Kirche etwa seit dem 6. Jahrhundert in ausdrücklicher Form vertreten worden. Bis zum 6. Jahrhundert war sie in eingewickelter Form mit anderen Glaubenswahrheiten zusammen geglaubt worden. Seit dem 6. Jahrhundert tauchen Zeugnisse auf, daß dieser Glaube aus der Einbindung in andere Wahrheiten heraustritt und für sich und gesondert dasteht. Die Kirche hat in den 1200 Jahren, die seitdem vergangen waren, immer an die Aufnahme Mariens in den Himmel geglaubt. Auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870 haben schon 195 Bischöfe den Antrag gestellt, diese Wahrheit zur höchsten Stufe der Gewißheit zu erheben, indem sie als Dogma, als Glaubenssatz, verkündet wird. Das Konzil kam nicht mehr dazu, diesen Antrag zu behandeln, weil Rom von den italienischen Freischärlern erobert wurde und das Konzil aufgelöst werden mußte. Diesen Antrag hat Papst Pius XII. erfüllt. Am 1. November 1950 hat er in feierlicher

Weise als Glaubenssatz verkündet: „Nachdem Wir immer wieder inständig zu Gott gefleht und den Geist der Wahrheit angerufen haben, verkünden, erklären und definieren Wir zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes, dessen ganz besonderes Wohlwollen über der Jungfrau Maria gewaltet hat, zur Ehre seines Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit, des Siegers über Sünde und Tod, zur Mehrung der Herrlichkeit der erhabenen Gottesmutter, zur Freude und zum Jubel der ganzen Kirche, in Kraft der Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen Vollmacht: Es ist eine von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß die unbefleckte, immer jungfräuliche Gottesmutter Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden ist.“ Damit war der Abschluß der Lehrentwicklung erreicht; damit war, was bisher nicht die letzte Gewißheit hatte, mit absoluter göttlicher Verbürgung zum Dogma erhoben worden.

Wir wollen nun zwei Fragen stellen, einmal: Wie läßt sich dieses Dogma begründen?, und zum anderen: Wodurch unterscheidet sich die Aufnahme Mariens in den Himmel von der Himmelfahrt Jesu Christi?

Wie läßt sich dieses Dogma begründen? Es läßt sich begründen durch Schrift und Tradition. In der Heiligen Schrift wird uns berichtet, daß Feindschaft zwischen dem Satan und dem Schlangentreter (Christus) bestehen sollte. Mit dem Schlangentreter aufs engste verbunden ist seine Mutter. Sie ist in die Feindschaft gegen den Satan hineingezogen. Ebenso wenig wie er vom Satan in Anspruch genommen werden konnte, ebenso wenig auch seine Mutter. Diese Unverletztheit, diese Unversehrtheit hat zur Folge, daß sich in ihr die Erlösung in einer ganz anderen und tiefergehenden Weise durchsetzen konnte als bei den Menschen, die von der Erbsünde versehrt wurden. Dazu kommt die Muttergotteswürde. Es war höchst angemessen, daß diejenige, die den Logos gebären sollte, auch an der Sieghaftigkeit des Logos über die Sünde teilhatte. Sie sollte ebenso wie ihr Sohn nicht der Verwesung überlassen werden, sondern sie sollte in der Kraft der Macht ihres Sohnes über die Verwesung triumphieren. Ihr Leib sollte nicht auf irdische Weise zugrundegehen, sondern nach Verwandlung in die Herrlichkeit aufgenommen werden. Es gibt also biblische Grundlagen für diese Wahrheit. Und, wie gesagt, die Kirche hat sie viele Jahrhunderte hindurch geglaubt. Es gab ein Fest der „*koimesis*“, also des Heimanges, des Entschlafens Mariens, lange bevor diese Wahrheit als Dogma verkündet wurde. Das ordentliche Lehramt, also die alltägliche Lehrverkündigung der Kirche, hat diese Wahrheit immer verkündet; das gläubige Volk hat sie immer geglaubt. Es war deswegen nur der notwendige Schlußpunkt, als Pius XII. am 1. November 1950 diesen Satz mit absoluter Glaubensgewißheit zum Dogma erhob.

Wir dürfen freilich die Unterschiede der Aufnahme Mariens in den Himmel von der Himmelfahrt Jesu nicht übersehen. Die Himmelfahrt Jesu ist schon sprachlich von der Aufnahme Mariens unterschieden; denn von Jesus sagen wir: Er fuhr aus eigener Kraft in den Himmel hinauf, während Maria aufgenommen wurde, also in der Kraft Gottes. Die Himmelfahrt Jesu ist ein bestimmtes historisches Faktum, das wir in die Heilsgeschichte mit Datum einordnen können, nämlich 40 Tage nach der Auferstehung ist die Himmelfahrt erfolgt. Für die Aufnahme Mariens in den Himmel läßt sich kein Datum angeben. Wir haben keinen bestimmten Tag, den wir als den Tag der Aufnahme Mariens namhaft machen könnten. Wir haben auch keine Augenzeugen. Die Apostel waren Zeugen der Auffahrt Christi in den Himmel; für Maria gibt es keine Augenzeugen, die uns erklären könnten: Maria ist in den Himmel aufgenommen worden, wir haben es gesehen. Von Jesus wissen wir, daß er emporschwebte, wie der Bericht der Apostelgeschichte uns meldet. Das Emporschweben Mariens ist uns nicht beglaubigt. Es wird zwar in der Kunst dargestellt, aber diese künstlerische Aussage ist nicht ein Bestandteil des Dogmas.

Die Aufnahme Mariens in den Himmel ist auch insofern von der Himmelfahrt Jesu unterschieden, als die Apostel nach der Auferstehung des Herrn Erscheinungen des Auferstandenen hatten. Von Maria werden uns aus dieser Zeit keine Erscheinungen, die mit denen Jesu verglichen werden können, berichtet. Wir wissen, daß das Grab Jesu leer war - auch wenn Herr Hilberath es anders behauptet -, aber ein Grab Mariens ist bis heute nicht entdeckt worden. Wir wissen nicht, ob sie in Ephesus gestorben ist oder in Jerusalem, auf dem Berge Sion. Es läßt sich mit Gewißheit kein Grab Mariens nachweisen. Es lassen sich auch keine Reliquien von Maria auffinden.

Das alles sind wichtige und bedeutsame Unterschiede, die uns die Aufnahme Mariens von der Himmelfahrt Jesu unterscheiden lassen. Die Tatsache selbst steht durch die Offenbarung fest. Wenn die Kirche viele hundert Jahre lang etwas als Glaubenswahrheit festhält und feierlich als solche verkündet, dann kann ihr das Wissen darum nur durch die Offenbarung zugewachsen sein. Mag diese Wahrheit auch in den ersten Jahrhunderten in anderen Wahrheiten eingehüllt gewesen sein, so hat sie sich doch daraus entwickelt. Es ist das nicht eine fromme Meinung oder ein Wunschtraum, den die Kirche zur Glaubenswahrheit erhoben hätte, sondern es ist eine wirkliche, von Gott geoffenbarte Tatsache, welche die Kirche mit Beistand des Heiligen Geistes als Glaubenswahrheit verkündet.

Als im Jahre 1950 das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündet wurde, hörte man murrende Stimmen, vor allem von protestantischer Seite. Es gab auch den einen oder anderen katholischen Theologen, der die Dogmatisierung für inopportun hielt. Inopportun heißt: paßt nicht in die Zeit, ist nicht angemessen. Die Einwände der Protestanten sind deswegen falsch, weil sie irrigerweise die Aufnahme Mariens in den Himmel mit der Himmelfahrt Jesu gleichsetzten. Ich habe soeben die Unterschiede dieser beiden Ereignisse hervorgehoben. Der Heilige Vater Pius XII. war fest davon überzeugt, daß die Dogmatisierung nicht inopportun, sondern opportun sei, also höchst angemessen. Er war überzeugt, daß sie der Zeit und der Menschheit von heute etwas zu sagen hat, weil eben in einer Zeit, in der das ewige Leben immer mehr in den Hintergrund tritt, in einer Zeit, wo der Leib mißbraucht und geschändet wird, die Erhöhung Mariens mit Seele und Leib deutlich macht, daß der ganze Mensch zur Erlösung und zur Vollendung der Erlösung berufen ist. Der ganze Mensch soll in die Verklärung und in die Herrlichkeit Gottes eingehen. Und deswegen ist auch der Leib als ein kostbares Pfand zu betrachten, das wir nicht schänden und nicht mißbrauchen dürfen. Der Leib ist uns anvertraut. Einmal soll sich die verklärte Seele in dem verklärten Leibe wiederfinden. Diese Wahrheit wird uns durch die Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens nahegebracht. Außerdem vermag das neue Dogma uns mit neuer Zuneigung und Liebe zur Mutter unseres Herrn zu erfüllen. Wir wissen jetzt, sie ist die Erstvollendete, und sie ist die Ganzvollendete. Sie lebt in der himmlischen Herrlichkeit als die Mutter der Kirche, als unsere Mutter, zu der unser Rufen, unser Flehen, unser Bitten, unser unstillbares Weinen geht. Zu ihr wollen wir mit einem schönen Gebetsruf sprechen:

*O du Eine, o du Reine,  
die ich minne, die ich meine,  
Königin im Himmelssaal.  
Hochgebenedeite Fraue,  
der ich ganz mein Herz vertraue,  
sei begrüßt vieltausendmal!*

*Stern im dunklen Lebensmeere,  
Himmelsleuchte, stille, hebre,  
send uns Irren deinen Strahl!  
In der Wetter Sturm und Toben,  
sei begrüßt, du Licht von oben,  
sei begrüßt vieltausendmal!*

*Wenn wir trauern und verzagen  
und nicht aufzublicken wagen  
in des Herzens banger Qual,  
hör uns, die wir ferne stehen  
und nur leis und schüchtern flehen,  
sei begrüßt vieltausendmal!*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Laßt uns tief gebeugt verehren

06.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zur Verehrung des eucharistischen Heilandes Versammelt!

Vor einer Reihe von Jahren besuchte ich das Taunusstädtchen Cronberg. In Cronberg steht eine alte, aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammende, dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Kirche. Sie ist in protestantischen Händen. Die Kirche ist eine herrliche Dokumentation des Glaubens unserer katholischen Vorfahren; eine schmuckvolle Holzdecke, ein ergreifender Flügelaltar, ein herrliches Kruzifix. Neben dem Altar, in die Wand eingelassen, befindet sich das Sakramentshäuschen. In diesem Sakramentshäuschen haben unsere katholischen Vorfahren den eucharistischen Herrn aufbewahrt. Heute ist das Sakramentshäuschen leer; oder vielmehr, es standen Büchsen und Vasen darin.

Dieses Erlebnis ist ein Bild für die protestantische Auffassung vom Abendmahl. Luther hat ja in seinem Leben viele Schwankungen durchgemacht. Im Sakramentsstreit mit Karlstadt und Zwingli hielt er an der Dauer der Gegenwart des Herrn im Sakrament fest. Aber im Jahre 1536 ließ er sich durch Bucer und Melanchthon verleiten, die dauernde Gegenwart, die Permanenz - wie man das nennt - der Gegenwart preiszugeben. Christus sei nur gegenwärtig *in usu* (im Genusse), nicht *ante* (vor) und nicht *post* (nach) *usum*, nicht nach dem Gebrauch. Und so steht es heute, für alle Protestanten verbindlich, in der Konkordienformel vom Jahre 1577: „*Christum extra usum non adesse*“ - Christus ist außerhalb des Gebrauches (also außerhalb dessen, was wir Kommunion nennen) nicht gegenwärtig. Da haben Sie die unüberbrückbare Kluft zwischen katholischer Eucharistielehre und protestantischer Abendmahlsauffassung.

Die Lehre der Kirche ist eindeutig. Unmittelbar nach der Wandlung ist die Gegenwart des Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein gegeben und bleibt bestehen. So klein auch das Zeitintervall sein mag zwischen Wandlung und Kommunion: der Leib des Herrn und sein Blut sind vorhanden, bevor der Mensch isst, und sie bleiben vorhanden, wenn der Mensch genossen hat, nämlich in den übriggebliebenen Gestalten, die im Tabernakel aufbewahrt werden. So hat es das Konzil von Trient entschieden: „Wer sagt, im wunderbaren Sakrament der Eucharistie sei nach vollzogener Konsekration nicht der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus, sondern nur beim Gebrauch, wenn es genossen wird, nicht aber vorher oder nachher, und in den geweihten Hostien oder Brotteilchen, die nach der Kommunion aufbewahrt werden oder übrigbleiben, bleibe nicht der wahre Leib des Herrn zurück, der sei ausgeschlossen.“ Diese Lehre des Konzils von Trient ist nichts anderes als der Wiederhall dessen, was unser Herr und Heiland selbst gesagt hat. In seiner Verheißungsrede im 6. Kapitel des Johannesevangeliums, die wir soeben in Bruchstücken im Evangelium gehört haben, erklärt der Herr, daß er sein wahres Fleisch und sein wahres Blut den Menschen zur Speise und zum Trank geben wolle. Speise und Trank sind etwas Permanentes, etwas Dauerndes. Sie besagen nicht eine bloß geistige, irgendwie geartete, vielleicht bloß in der Erinnerung bestehende Gegenwart, sondern eine leibhaftige Gegenwart, wie sie - in verklärter Weise selbstverständlich - vom auferstandenen Herrn ausgesagt wurde. Dasselbe lehrt uns der Einsetzungsbericht. Da sagt nämlich der Herr: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.“ Er sagt nicht: Das wird mein Leib, nämlich wenn ihr davon esset, sondern er sagt: Das ist mein Leib. Weil es sein Leib ist, deswegen sollen sie essen. Und noch deutlicher ist es beim Wort über den Kelch: „Nehmet und trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut.“ Weil es sein Blut ist, nicht weil es sein Blut werden wird, sollen die Jünger aus dem Kelche trinken. Die wirkliche Gegenwart des Herrn geht dem Essen und dem Trinken voran; sie besteht unabhängig vom Essen und Trinken.

So hat es die Kirche immer gelehrt, so ist es von den Kirchenvätern schon in frühester Zeit ausgesagt worden. Selbst Calvin hat einmal erklärt: „Die so tun (wie die Katholiken), haben das Zeugnis der alten Kirche für sich.“ Wahrhaftig, sie haben es für sich. Ich zitiere nur einen Text von dem Bischof Cyrill von Alexandrien aus dem Jahre 444: „Ich höre, daß es andere gibt, die sagen, die Eulogie (das sind die Konsekrationsworte) nütze zur Heiligung nichts, wenn etwas davon für den folgenden Tag übrigbleibt. Aber sie reden Torheit, die also sprechen, denn weder wird Christus alteriert noch sein heiliger Leib verändert, sondern die Kraft der Segnung sowie die lebendigmachende Gnade bleibt dauernd in ihm.“

Die dauernde Gegenwart des Herrn im eucharistischen Opfersakrament ist für uns ein großer Trost, aber auch eine Verpflichtung. Wenn der Herr gegenwärtig bleibt, wenn der eucharistische Heiland identisch ist mit dem himmlischen Herrn, dann obliegt uns die Pflicht, ihn anzubeten; denn Gott gebührt die Anbetung. Wenn Gott gegenwärtig ist, muß er angebetet werden. Daran ändert nichts die Tatsache, daß das eucharistische Opfersakrament zur Speise gegeben wird. Der da zur Speise gegeben wird, ist eben anbetungswürdig. Machen wir uns nichts vor, meine lieben Freunde: Wer die eucharistische Opferspeise nicht mehr anbetet, der wird auch bald kein Gewicht mehr darauf legen, sie zu empfangen. Wenn das, was wir hier empfangen, nicht der anbetungswürdige Herr und Heiland ist, dann wird auf die Dauer auch die Kommunion zu einem nebensächlichen Ereignis werden, wie sie es im Protestantismus schon längst geworden ist. Der Anbetungskult schützt den Opferkult. Die Anbetung des Herrn im eucharistischen Opfersakrament verbürgt uns, daß wir in der heiligen Kommunion nicht ein Sättigungsmahl vor uns haben, sondern daß wir hier den empfangen, der im Himmel in verklärter Weise lebt.

Lavater, der Freund Goethes, hat einmal gesagt: „Wenn ich (er war ja Zwinglianer) an die Gegenwart Christi im Sakrament glauben könnte, würde ich mich vor Anbetung nicht mehr von den Knien erheben.“ Dieser Mann hat erkannt, daß man anbeten muß, wenn man den Glauben an die Gegenwart des Herrn im eucharistischen Opfersakrament hat. Und das ist der Tag, den der Herr gemacht, der Tag der Anbetung, das Fronleichnamfest. Hier wird das eucharistische Opfersakrament nicht in erster Linie als Opfer gefeiert, sondern hier wird uns das eucharistische Opfersakrament als bleibende Gegenwart vorgestellt. Und wir wissen, daß eines zusammengehört mit dem anderen. Pius XII. hat einmal das bedeutsame Wort gesprochen: „Altar und Tabernakel gehören zusammen.“ Und er hat es abgelehnt, den Tabernakel vom Altare zu trennen. Pius XII. wußte, wovon er sprach.

Wir wollen den heutigen Tag benutzen, meine lieben Freunde, um unseren Glauben an die wahre, wirkliche und wesenhafte Gegenwart unseres Herrn im Zeichen, in der Gestalt des Brotes und des Weines zu erneuern und zu bekräftigen.

*Laßt uns tief gebeugt verehren  
ein so heil'ges Sakrament!  
Und der Glaube soll uns lehren,  
was das Auge nicht erkennt.*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Heilsbedeutung Mariens (16)

(Über die kirchliche Verehrung Mariens)

09.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Muttergotteswürde, die Maria eigen ist, bietet die Grundlage dafür, daß sie von den Christgläubigen verehrt wird. Niemand, der Christus, ihren Sohn, als den gottgesandten Erlöser bekennt, kann an seiner Mutter vorübergehen. In der katholischen Kirche besteht nun eine genaue, sachgerechte Einteilung der Arten der Verehrung. Wir unterscheiden die Verehrung der Anbetung und die Verehrung der Hochschätzung. Die Verehrung der Anbetung wird nur Gott geschuldet; denn Gott ist der einzig Heilige, der Schöpfer und Erlöser und Heiliger. Er wird um seiner selbst willen verehrt. Ihm wird ein absoluter Kult geschuldet, d.h. ein Kult, der nicht wiederum von einem anderen abhängig ist. Und deswegen ist der Anbetungskult Gott vorbehalten. Die Sprache hat dafür das Wort des *cultus latriciae* ausgebildet. Der *cultus latriciae*, also der Anbetungskult, wird Gott allein um seiner selbst willen geschuldet; es gibt nichts außerhalb von Gott, was Veranlassung dafür wäre, daß er angebetet wird. Daraus ergibt sich aber, daß jeder andere Kult, jede andere Verehrung abgeleitet ist. Jede andere Verehrung ist relativer Kult, das heißt rückbezüglicher Kult. Die Verehrung der Hochschätzung geht, über den Verehrten hinaus, letztlich auf Gott. Der Grund dafür ist in zwei Wirklichkeiten gelegen; einmal, weil alle Geschöpfe auf den Schöpfer zurückweisen. Wer die Geschöpfe preist, der preist unweigerlich den Schöpfer. Denn was sie an Gutem haben, das haben sie von ihrem Schöpfer empfangen. Ebenso ist die Heiligkeit, die den Geschöpfen eigen ist, ihnen von Gott gnadenhaft geschenkt. Wer die Geschöpfe ob ihrer Heiligkeit lobt und preist, der zielt letztlich auf den Urheber ihrer Heiligkeit, und das ist Gott. Es gibt also außer Gott nur einen rückbezüglichen, einen relativen Kult, und den nennen wir den *cultus duliae*, den Kult der Hochschätzung. Aber unter denen, die mit diesem Kult der Hochschätzung verehrt werden, gibt es wiederum eine Aufgipfelung, und sie ist einer einzigen vorbehalten, nämlich der Jungfrau Maria. Ihr gebührt der *cultus hyperduliae*, also die Verehrung einer besonderen Hochschätzung; denn keines unter den Geschöpfen ist so hoch erhoben worden, keines unter den Geschöpfen hat eine solche Stellung in der Heilsgeschichte wie Maria. Deswegen gebührt ihr ein ausgezeichneter Kult der Hochschätzung, der den aller anderen Geschöpfe überragt. Aber - das sei deutlich gesagt - auch der *cultus hyperduliae*, den wir Maria erweisen, ist keine Anbetung. Maria ist ein Geschöpf und bleibt ein Geschöpf; sie ist nicht an die Seite Gottes zu rücken, sondern ist deutlich abzusetzen von der Anbetung. Es gehört zu den schlimmsten Mißverständnissen, die der katholischen Marienverehrung vorgeworfen werden, wenn man sagt, die Katholiken würden Maria anbeten. Nein, das tun sich nicht! Sie verehren Maria, sie verehren Maria mit dem Kult der Hochschätzung, aber die Anbetung behalten sie allein dem dreieinigen Gott vor.

Es sei zugegeben und eingeräumt, daß es manchmal Formulierungen gibt, die den Verdacht der Nichtkatholiken scheinbar begünstigen. Denken Sie etwa an ein Gebet wie jenes, wo wir Maria als „unser Leben“ und „unsere Hoffnung“ bezeichnen. Jeder Christgläubige wird sich fragen: Ja, ist denn nicht Christus unser Leben und unsere Hoffnung? Geht nicht die Sehnsucht nach Leben und die Hoffnung auf Heil zu Christus? Selbstverständlich. Christus ist unser Leben und unsere Hoffnung in einer ursprünglichen Weise. Maria kann unser Leben und unsere Hoffnung nur in einer abgeleiteten Weise sein, nur in einer sekundären Weise. Denn alles, was sie ist und was sie kann, verdankt sie Christus. Wenn wir uns an sie wenden als an unser Leben und unsere Hoffnung, dann meinen wir damit, daß sie, weil sie Christus geboren hat und die Gnaden vermittelt, die er verdient hat, an dem Leben und an der Hoffnung, die Christus ist, in einer ausgezeichneten Weise Anteil gewinnt.

Die Marienverehrung setzt nach unserer Kenntnis im 4. Jahrhundert ein. Da werden die ersten Marienkirchen errichtet, in Ephesus zum Beispiel, in Rom (Maria Antiqua, Maria im Viertel Trastevere, Santa Maria Maggiore). Im 4. Jahrhundert kommen uns auch die ersten Lobpreisungen auf Maria zur Kenntnis. Ephrem der Syrer, ein Theologe des 4. Jahrhunderts, hat die ersten Marienhymnen geschaffen. Und im 4. Jahrhundert haben wir auch zum erstenmal Zeugnisse dafür, daß Maria angerufen wird, nämlich in Predigten, die die heiligen Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz gehalten haben. Da macht die Religionsgeschichte einen Einwand. Sie sagt nämlich: Ja, im 4. Jahrhundert, da herrschte der Arianismus, er leugnete die Gottheit Jesu, und im Gegenschlag gegen diese Leugnung haben die Katholiken die Gottheit Christi so überbetont, daß seine Menschheit und der Heilswert und die Heilsbedeutung seiner Menschheit zurücktraten. Da ist ein Leerraum entstanden, und in den sind Maria und die Heiligen eingedrungen. So versucht die Religionsgeschichte - die ungläubige Religionsgeschichte - die Entstehung der Marienverehrung zu erklären. Meine lieben Freunde, diese versuchte Erklärung scheitert daran, daß die Marienverehrung ihre Wurzel in der heilsgeschichtlichen Stellung Marias hat. Diese heilsgeschichtliche Stellung ist völlig unabhängig von geschichtlichen Vorgängen. Es mag sein, daß der Rückschlag gegen den Arianismus die Marienverehrung besonders gefördert und begünstigt hat, ohne weiteres. Aber ihre Wurzel und ihre theologische Grundlage ist die heilsgeschichtliche Verbundenheit Mariens und der übrigen Heiligen mit Christus.

In den folgenden Jahrhunderten ist die Marienverehrung aufgeblüht. Das Konzil von Trient hat gegen die Glaubensneuerer erklärt, daß es nützlich und heilsam sei, die Heiligen zu verehren, natürlich an erster Stelle die Königin der Heiligen. In der neueren Zeit hat die Marienverehrung einen großen Aufschwung genommen; es wurden viele neue Marienfeste eingeführt. Der Samstag wurde Maria geweiht, die Päpste haben marianische Jahre ausgerufen, die Monate Mai und Oktober sind in besonderer Weise der Marienverehrung gewidmet. Viele Päpste haben Enzykliken über den Wert und den Nutzen des Rosenkranzgebetes erlassen. Viele Marienkirchen sind entstanden. In der jüngsten Zeit sind immer mehr Marienerscheinungen zu beobachten gewesen - wir werden gleich darüber zu sprechen haben. Die Marienverehrung hat also einen gewaltigen Aufschwung genommen. Die Kirche hat diese Verehrung ermutigt, wo immer sie sich in den Bahnen, die von der Heilsbedeutung Mariens vorgezeichnet sind, bewegt. Es kann gar nicht anders sein, als daß die Marienverehrung eine Hülle ist, welche die Christusanbetung umgibt.

Ich habe mich einst gefragt: Warum haben denn z.B. die Zisterzienser alle ihre Kirchen Maria geweiht? Die Antwort ist sehr einfach: weil Maria ihren Sohn in ihrem Schoße getragen hat, deswegen sollen die Gotteshäuser, die steinernen Tempel, die den eucharistischen Herrn in sich bergen, ebenfalls Maria geweiht sein. Das ist keine Verirrung, das ist lediglich ein Ausziehen der Linie, die begonnen hat, als Maria sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte!“

Nun soll noch etwas gesagt werden zu den Marienerscheinungen. Wir haben die großen, von der Kirche anerkannten Marienerscheinungen in La Salette, in Lourdes, in Fatima. Die entscheidende Frage bei allen Marienerscheinungen ist die: Sind sie echt, oder sind sie nicht echt? Diese Entscheidung ist der Kirche vorbehalten, der kirchlichen Autorität übertragen. Denn die Kirche ist die Hüterin der Offenbarung, und in diese Hut der Offenbarung muß auch alles einbezogen werden, was zu der Offenbarung in irgendeiner Beziehung tritt, und das tun die Marienerscheinungen. Deswegen muß die kirchliche Autorität die Macht haben, über Echtheit und Unechtheit zu entscheiden. Selbstverständlich ist nicht jedes Urteil über die Echtheit oder Unechtheit von Marienerscheinungen unfehlbar. Wenn ein Bischof eine Erscheinung anerkennt, dann kann er sich irren; und wenn ein Bischof eine Erscheinung verwirft, kann er sich ebenso irren. Es ist also hier keine absolute Garantie vorhanden, daß diese Marienerscheinungen echt bzw. unecht sind. Wenn freilich die Kirche über lange Zeit, und zwar das höchste kirchliche Lehramt, also das Papsttum, eine Marienerscheinung als echt anerkennt, dann würde es ein Mangel an Glaubenssinn sein, wenn man die Echtheit nicht annehmen würde. Gewiß, die Entscheidung des Lehramtes legt keine Glaubensverpflichtung auf; wir sind nicht im Glauben verpflichtet, Marienerscheinungen anzunehmen. Aber es wäre ein schwerer Mangel an kirchlichem Sinn, einer solchen Entscheidung auszuweichen oder sie gar zu verwerfen.

Wenn wir uns die Struktur der Marienerscheinungen ansehen, dann müssen wir zunächst einmal sagen: Maria erscheint nicht in ihrer verklärten Gestalt. Sie kann gar nicht in ihrer verklärten Gestalt

erscheinen. Warum nicht? Weil uns dafür das Wahrnehmungsorgan fehlt. Im Pilgerstande sind wir nicht in der Lage, Wesen, die im verklärten Zustande leben, zu erkennen. Sie muß also eine andere Gestalt annehmen. Und dabei ist zu beachten, daß der Empfänger der Erscheinung in das Erscheinungsgeschehen einbezogen wird. Das heißt: Die Erscheinung hat ein objektives und ein subjektives Moment. Das objektive Moment ist die Macht Gottes, kraft derer Maria erscheinen darf. Denn jede Marienerscheinung, die echt ist, geht letztlich auf Gott zurück. Aber die Erscheinung, die Gott wirkt, muß vom Menschen erfahren und aufgenommen werden; und bei dieser Erfahrung und Aufnahme muß der Mensch zu verstehen suchen und die Erscheinung zu interpretieren unternehmen. Dabei geht aber ein subjektives Moment, eben die Veranlagung dessen, der die Erscheinung empfängt, in die Erscheinung ein. Er setzt das, was ihm da widerfahren soll, in plastische Bilder um. Für diese Aufgabe sind besonders geeignet Kinder. Sie denken nicht begrifflich-abstrakt, sondern in anschaulichen Bildern. Deswegen brauchen wir uns überhaupt nicht zu wundern, wenn so viele Marienerscheinungen an Kinder ergangen sind. Sie sind für diese Aufgabe in besonderer Weise geeignet.

Was den Inhalt der Marienerscheinungen angeht, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die amtliche, öffentliche Offenbarung durch Christus mit dem Tode des letzten Apostels abgeschlossen ist. Es gibt keine neue Offenbarung, die uns Wahrheiten, die bisher verborgen waren, enthüllen würde. Die Erscheinungen knüpfen an das an, was von Christus gelehrt worden ist und was der Geist im Laufe der Jahrhunderte der Kirche aus der Christusoffenbarung enthüllt hat. Aber sie bringen keine neuen Offenbarungselemente. Der materiale Gehalt aller Marienerscheinungen geht dahin, die Menschheit zu Christus zu führen. Es ist geradezu eine Probe auf die Echtheit einer Marienerscheinung, ob sie die Menschen auffordert, sich zu Christus zu wenden oder nicht. Marienerscheinungen befriedigen keine Neugierde, auch keine edle und fromme Neugierde, sondern Marienerscheinungen wollen das Erbe Christi hüten, bewahren und lebendig machen.

Weil nun Maria in der Heilsgeschichte eine überragende Bedeutung besitzt, weil sie die Nächste am Throne Gottes ist, deswegen wendet sich das Vertrauen der Gläubigen ihr in besonderem Maße zu. Es gibt viele ergreifende und schöne Mariengebete, und wir sollen sie gern und freudig, wir sollen sie täglich sprechen, um der Hilfe Mariens teilhaftig zu werden. Auch hier muß man sich vor Übertreibungen hüten. Es ist nicht so, als ob wir durch unser Gebet zu Maria Gott gleichsam umstimmen könnten, als ob er zunächst etwas anderes beschlossen hätte, was aber dann aufgrund unseres Gebetes zu Maria abgeändert wird. Nein. Wenn wir Maria um ihre Fürbitte anflehen, dann hat das folgenden Sinn. Maria soll uns mit ihrer Liebe umfassen, sie soll uns ihrem Sohne vorstellen, sie soll uns geeignet machen, das zu empfangen, was Gott von Ewigkeit her uns zu geben beschlossen hat. Die Menschen wollen durch ihre Gebete zu erlangen verdienen, was Gott von Ewigkeit ihnen zu geben vorgesehen hat. Die Gebete wollen also nicht Gott umstimmen, sondern wollen unser Herz bereit machen, das zu empfangen, was Gott von Ewigkeit uns zugedacht hat. In dem Rahmen dieses Verständnisses hat das Bittgebet seine große, seine unersetzliche Aufgabe. Denn Gott hat eben beschlossen, uns bestimmte Dinge nur auf unser Gebet hin zu geben. Seit Ewigkeit her ist es sein Plan, dieses und jenes uns nur dann zu gewähren, wenn wir beten, wenn wir glühend, wenn wir anhaltend, wenn wir vertrauensvoll beten. Also das Gebet wird nicht überflüssig, weil Gott schon von Anfang an beschlossen hat, etwas zu geben, sondern es ist die Bedingung dafür, daß uns Gott das geben kann, was er von Ewigkeit her geben wollte.

So wollen wir also am Schluß unserer Predigtreihe über Maria unser gläubiges Vertrauen zur Königin des Himmels erheben. Wir wollen uns erinnern an die vielen ergreifenden Wallfahrtsorte, die wir schon besucht haben. Wir wollen unsere Liebe und unsere Hingabe zur Mutter des Heilandes erneuern. Täglich soll von unseren Lippen und in unserem Herzen der Ruf zu Maria erschallen, jener ergreifende Ruf, der immer wieder in Altötting gebetet wird:

*O Maria, hilf, o Maria, hilf doch mir!  
Ein armer Sünder kommt zu dir.  
Im Leben und im Sterben  
laß uns nicht verderben!*

*Laß uns in keiner Todsünd' sterben.  
Steh uns bei im letzten Streit,  
o Mutter der Barmherzigkeit.*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (1)

(Über den geschichtlichen Opferbegriff)

16.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das zentrale Geheimnis und der größte Schatz unseres Glaubens ist das eucharistische Opfersakrament. Man hat im Laufe der zweitausend Jahre der Kirchengeschichte diesem Geheimnis mannigfache Namen gegeben. Wir sprechen von der heiligen Messe, von der Eucharistiefeyer, vom Meßopfer. Die zutreffendste Bezeichnung ist zweifellos jene, die das eucharistische Geheimnis zusammenfaßt in dem Wort „eucharistisches Opfersakrament“. Daß die heilige Messe ein Opfer ist, ist der Kirche immer bewußt gewesen. Wir finden schon in der ersten bekannten außerkanonischen Schrift, der Didache, aus dem Ende des 1. Jahrhunderts den Opfergedanken ausgesprochen. Aber es hat auch immer wieder Zeiten gegeben, in denen man den Opfercharakter des Meßopfers zu verschleiern oder zu eliminieren versuchte. Wir wollen uns heute und an den kommenden Sonntagen über das Meßopfer Gedanken machen. Wir müssen dabei einsetzen am heutigen Sonntag mit dem Begriff des Opfers.

Das deutsche Wort Opfer kann eine zweifache lateinische Wurzel haben. Es kann von *offerre* (opfern, darbringen) kommen, oder von *operare* (wirken). Wie immer die sprachliche Herleitung zu erklären ist, eines ist sicher: Opfern bedeutet, aus Liebe oder Anhänglichkeit etwas Wertvolles einem anderen darbringen, etwas Wertvolles um eines anderen willen preisgeben. Wir sagen, ein Elternpaar hat sich für die Kinder „geopfert“, wenn es in Kargheit und Armut gelebt hat, um den Kindern eine gute Ausbildung, ein Studium zu sichern. Wir sagen, ein Soldat, der ins Feld zieht, um das Vaterland zu verteidigen, und der seine Gesundheit und sein Leben aufs Spiel setzt, er „opfert“ sein Leben für das Vaterland. In einem besonderen Sinne freilich wird das Wort opfern auf unsere Beziehung zu Gott angewendet. Die Witwe, die der Herr am Tempelgang beobachtete, hat ihr ganzes Vermögen, nämlich zwei Heller, zwei Pfennige in den Tempelkasten geworfen als Opfer für Gott. Oder Tobias, der Verbannte in Babylonien, setzte sein Leben aufs Spiel um Gottes willen, als er seine erschlagenen Brüder im Hause barg und des Nachts beerdigte. Also das ist das Entscheidende beim Opfern: Etwas Wertvolles aus Anhänglichkeit oder Liebe darbringen und preisgeben.

Besonders deutlich wurde die Hingabe beim Opfer, indem man den Opfergegenstand zerstörte. Warum ist das besonders deutlich? Weil man durch die Zerstörung der Opfergabe darauf verzichtete, sie jemals wieder zurückzunehmen. Was zerstört ist, das ist erledigt; und wer seine Opfergabe verbrannte, der hatte damit zu verstehen gegeben: Ich verzichte auf alle Besitzansprüche daran, ich verzichte auch auf die Chance, sie wieder an mich zu nehmen. Opfer im religiösen Sinne ist also die freiwillige Hingabe einer wertvollen Gabe, um Gott als den höchsten Herrn zu ehren. Opfer werden nur Gott dargebracht; denn Opfer sind die unüberbietbare Weise, wie man eine Verehrung vollziehen kann. Schon auf Erden suchen wir ja Menschen, die wir ehren wollen, durch Geschenke zu erfreuen; wir huldigen ihnen mit Geschenken. Um wieviel mehr ist diese Weise der Huldigung Gott angebracht!

Es gibt blutige und unblutige Opfer. Blutige Opfer sind jene, bei denen Blut fließt. Die Menschen und Völker haben Rinder, Schafe, Ziegen, Tauben geopfert, diese wurden am Altare getötet, ihr Blut wurde ausgeschüttet und auf diese Weise die Opfergeste deutlich gemacht. Unblutige Opfer waren entweder Speise oder Trank. Speiseopfer waren Getreide, Kuchen, Trankopfer waren gewöhnlich Weingaben, die man vor dem Altare ausschüttete. In all diesen Fällen wurden die Opfergaben zerstört. Sie wurden in der Absicht zerstört, um allen Besitzrechten zu entsagen. Teilweise wurden die

Opfergaben den Menschen nach der Opferung überantwortet. Man reichte Speiseopfer und Trankopfer Kranken; auch die Priester durften sich davon nehmen. Das ist keine Rückgängigmachung des Opfers, sondern nachdem die Opferung erfolgt ist, also das Opfer Gott dargebracht ist, überläßt Gott in seiner gnädigen Gesinnung, da er ja auf keine Gabe angewiesen ist, denen, die ihm dienen, einen Teil davon, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Aber noch einmal: Die Speise und der Trank, die Priester oder Arme genossen haben, sind durch die Opferung hindurchgegangen.

Die Opfer geschehen, um Gott zu loben, ihm zu danken, ihn zu bitten und die Vergebung der Sünden zu erwirken. Also Lob, Dank, Vertrauen, Schuldbewußtsein, das sind die Wurzeln des Opfers. Das Opfer ist also eigentlich nur die Sichtbarmachung einer inneren Haltung. Ohne die innere Haltung wäre ein Opfer eine Heuchelei. Die Opfer sollen ausdrücken, was im Menschen lebt, nämlich die Gesinnung des Lobes, des Dankes, des Vertrauens und der Reue. Dieser Zusammenklang von Äußerm und Innerem macht die Opfer so wertvoll. Der Mensch ist nun einmal so veranlagt, daß er das, was im Inneren lebt, nach außen kundgeben muß. Und die Opfer sind eine Kundgabe der Gesinnungen des Lobes, des Dankes, des Vertrauens und der Reue.

Opfer, meine lieben Christen, hat es vom Anfang der Menschheit gegeben. Wir wissen, daß Kain und Abel Opfer dargebracht haben. Im jüdischen Volke war das Opferwesen besonders ausgebildet. Es wurden im Tempel zu Jerusalem Früh- und Spätopfer, Morgen- und Abendopfer dargebracht, Rauchopfer, Speiseopfer, auch blutige Opfer, jeden Tag ein einjähriges, fehlerloses Lamm; am Sabbat wurden zwei fehlerlose Lämmer zusätzlich zu dem einen geopfert. Dadurch sollte Jahwe, Gott, als der Herr des Volkes anerkannt werden. Es sollte sein Zorn über das sündige Volk gestillt werden. Es sollte das Heil des Volkes sichergestellt werden. Auch die Heiden haben reichen Opferdienst betrieben. Freilich, sagt der Apostel Paulus, was sie opfern, das opfern sie den Dämonen und nicht dem wahren Gott, denn sie kannten den wahren Gott nicht. Was sie opfern, das opfern sie den Dämonen. Und sie haben sich wahrlich Mühe gegeben, Opfer zu bringen, nicht nur wie die Israeliten Speise- und Trankopfer, sowie Tiere, sondern sie haben Menschenopfer gebracht. Schon vom König der Moabiter wird berichtet, daß er, als die Israeliten seine Stadt belagerten, seinen Sohn, seinen erstgeborenen Sohn, auf den Mauern der Stadt schlachtete, um auf diese Weise Rettung zu finden. Die Phönizier verehrten den stierköpfigen Gott Moloch. Ihm hatte man ein Standbild aus Erz errichtet. Dieses Standbild aus Erz wurde glühend gemacht, und in dieses glühend gemachte Standbild warf man kleine Kinder hinein als Opfer für diesen schrecklichen Gott Moloch. Auch andere Völker haben Menschenopfer dargebracht, vor allem die Amerikaner. Es ist kein Idyll gewesen, meine lieben Christen, als die Spanier nach Amerika eindringen, sondern bei den Azteken und Mayas, auch bei den Inkas waren Opfer von Menschen gang und gäbe. Man rechnet damit, daß jährlich zwanzigtausend Menschopfer dargebracht wurden. Auch bei den Germanen gab es Menschenopfer. Unsere Vorfahren haben nach dem Zeugnis des Tacitus Menschenopfer, vor allem Kriegsgefangene und Frauen, dargebracht. Die Semnonen und die Anhänger der Göttin Nerthus haben Menschenopfer dargebracht.

Das alles sind zweifellos schreckliche Verirrungen. Aber man kann sie verstehen. Die Menschen waren - anders als heute - vom Bewußtsein ihrer Schuld erfüllt. Sie wollten von der Schuld, die sie als drückende Last empfanden, frei werden. Sie wollten Gott gnädig stimmen; und so haben sie eben das Kostbarste und Wertvollste, das es auf Erden gibt, genommen und es ihren Göttern geopfert, oft auf grausame Weise. Bei den Amerikanern vollzog sich die Opferung so, daß dem Menschen, der geopfert werden sollte, die Brust aufgeschnitten wurde. Man riß das Herz heraus und drückte es auf den Lippen des Götzen aus. Auch Könige sind der Opferung nicht entgangen. Wenn man spürte, daß der Götze dem Volk zürnte, dann war man überzeugt, daß der König daran die Schuld trug; und so hat man zum sakralen Königsmord gegriffen. Man war der Meinung, daß seine Kraft sich verbraucht habe und daß er deswegen den Opfertod sterben müsse.

Gewiß, das sind Verirrungen gewesen, die wir verabscheuen und über deren Abschaffung wir glücklich sind. Aber es sind Verirrungen, die etwas von der Sehnsucht der Menschen verraten, von Schuld und Sünde frei zu werden. Die heidnischen Opfer offenbaren ein machtvolles Verlangen nach Freiheit von Schuld, nach Lösung von der Sünde.

Die jüdischen Opfer waren eine Vorbereitung auf das Opfer des Neuen Bundes, waren „vorbildliche“ Opfer. Vor allem die Opfer am Versöhnungstag und am Pascha. Am Versöhnungstage geschah

folgendes: Der Hohepriester ließ sich einen Ziegenbock vorführen, legte seine Hände auf das Haupt des Ziegenbockes und übertrug so sinnbildlich die Sünden des Volkes auf das Tier. Dann wurde der Ziegenbock - der Sündenbock! - hinausgetrieben in die Wüste, wo er zugrunde ging. So hoffte man, Vergebung der Sünden zu gewinnen. Und ähnlich war es am Pascha. Das Paschalamm wurde zum ersten Mal geschlachtet und geopfert in Ägypten, als der Würgengel vorüberging und die Häuser der Israeliten verschonte, an denen das Blut des Lammes zu sehen war. Das Blut des Lammes schützte sie, aber - wie Augustinus richtig sagt - nicht, weil es das Blut eines Tieres war, sondern weil es das Blut des Heilandes abbildete, weil es ein Vorbild, ein Vorentwurf jenes Opfers war, das allein die Sünden von den Menschen nehmen konnte. Und so hat denn der Brief an die Hebräer diese Wahrheit in eindrucksvolle Worte gefaßt. „Ohne Blutvergießen kommt keine Vergebung zustande.“ So war die Überzeugung im Alten Bunde. Und als alljährliche Erinnerung an die Sünden wurden Opfer von Stieren und Böcken dargebracht, aber sie waren unkräftig. Unmöglich nimmt Blut von Stieren und Böcken Sünden hinweg. Und weil diese Opfer unkräftig waren, deswegen mußte ein kräftigeres, ein einzig kräftiges Opfer herbeigebracht werden. „Darum spricht er (und wir wissen, wer damit gemeint ist) bei seinem Eintritt in die Welt: 'Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet. An Brand- und Sühneopfern hast du kein Wohlgefallen.' Da sprach ich (und wir wissen, wer „ich“ ist): 'Siehe, ich komme, o Gott, deinen Willen zu vollziehen.'“ Zuerst sagt er: „Schlacht- und Speiseopfer, Brand- und Sühneopfer hast du nicht gewollt und kein Wohlgefallen daran gefunden. Und doch sind dies gesetzliche, vom Gesetz vorgeschriebene Opfer. Dann aber sagt er weiter: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu vollziehen.“ Er hebt also das erste auf, um das zweite zu begründen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (2)

(Über die Bedeutung des Opfers Christi am Kreuze)

23.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Christus hat sich Gott als wahres und eigentliches Opfer dargebracht. Das ist ein unumstößlicher Glaubenssatz unserer heiligen Kirche. Christus hat sich Gott als ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht. Die Opferung Jesu begann eigentlich mit seinem Eintritt in die Welt. Da hat er seine himmlische Gestalt abgelegt und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Er ward im Äußeren erfunden als ein Mensch, nur als ein Mensch. Er hat die Freiheit seines Willens drangegeben, denn er wollte nichts tun, als den Willen seines Vaters erfüllen. „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, damit ich seinen Willen erfülle.“

Der Herr hat keinen irdischen Besitz gehabt; er war verlassen von irdischen Gütern und konnte deswegen sagen: „Die Vögel haben Nester und die Füchse haben Höhlen, aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ Er war heimatlos auf dieser Erde. Er hat oft auf Speise und Trank verzichtet. Einmal heißt es: „Das Volk umdrängte ihn so sehr, daß er nicht einmal Brot essen konnte.“ Die Predigtstätigkeit und das Heilswirken haben ihn wahrhaft verzehrt. Nicht einmal in der Nacht hatte er Ruhe, denn er hat nächtelang auf den Bergen gebetet. Im Gebet mit dem Vater hat er sich die Kraft für sein Wirken geholt. Vor allem aber hat der Herr seine Ehre darangegeben, und diese Preisgabe ist vielleicht schmerzlicher als irdische Verluste anderer Art. Er hat sich der Verachteten und Ausgestoßenen angenommen; er hat auch unbefangenen mit denen, die sich freuten, an der Freude teilgenommen. Und deswegen, so heißt es im Lukasevangelium, wurde er genannt „ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder“. So hat man unseren Herrn und Heiland verunglimpft. Spott und Hohn hat er ertragen, vor allem, als sein Leiden begann. Wir stehen immer mit Ergriffenheit vor dem Bilde, wie der Herr gezeißelt wurde, wie er eine Dornenkrone trug, einen Spottmantel, wie man ihm ein Rohr als Scheinzepter in die Hand drückte und eine Dornenkrone auf sein Haupt, um ihn als den „König“ zu verspotten.

Das eigentliche Opfer Jesu aber geschah am Kreuze. Da hat er seinen Leib mißhandeln und töten lassen. Die Geschehnisse am Kreuze sind das eigentliche Opfer, das Christus vollbracht hat. Da ging von ihm in Erfüllung, was im 21. Psalm verheißen war: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch. Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöst sind alle meine Gebeine.“ Am Kreuze hat Christus das Opfer dem Vater übergeben. Er selbst war die Opfergabe, er selbst war der Opferpriester. Die Soldaten waren nur die Werkzeuge, aber sie waren keine Opferer.

Die Opferung geschah durch ihn selbst. Er ward geopfert, weil er selbst es wollte.

Nun werden gegen diese eben von mir vorgetragene Lehre der Kirche Einwände vorgebracht. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts haben die sogenannten Modernisten, also Theologen, die das Evangelium der Zeitmeinung anpassen wollen, gesagt: Die Lehre vom Opfer stammt nicht aus dem Evangelium, sie ist von Paulus erfunden. Und in der heutigen Zeit sagt ein Mann wie Walter Kasper, zur Zeit Bischof von Rottenburg, die Begriffe Opfer und Sühne seien „Interpretamente“ des eigentlich Gemeinten. Das heißt also, wenn ich es recht verstehe, Christus ist nicht wahrhaft ein Opfer und hat nicht wahrhaft eine Sühne geleistet, sondern man hat nur Vorstellungsweisen aus der damaligen Zeit verwendet, um etwas Unsagbares, Dahinterstehendes zu beschreiben. Mit solchen Thesen gefährdet Walter Kasper das gesamte Heils- und Erlösungswerk unseres Heilandes Jesus Christus.

Christus selbst hat sein Leiden und Sterben als ein Opfer angesehen. Immer wenn er vom „Hingeben“ spricht, dann deutet er auf sein Opfer. Denn die Hingabe ist das Entscheidende am Opfer, Hingabe des Willens und Hingabe der Gabe. Die Gabe war er selbst. „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“ Hier haben Sie das Wort „hingeben“. Und ähnlich sagt er das auch beim Abendmahl: „Das ist der Kelch meines Blutes, das hingegeben wird zur Vergebung der Sünden.“ Also Christus selbst hat seinen Tod als Opfertod verstanden. Ganz deutlich ist es dann im Johannesevangelium: „Niemand nimmt das Leben von mir“, heißt es dort, „sondern ich gebe es hin.“ Ich gebe es hin als ein Opfer. „Ich bin der gute Hirt, und der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Also Christus selbst hat seinen Tod als einen Opfertod verstanden.

Selbstverständlich hat der größte Theologe der katholischen Kirche, der heilige Paulus, diese Verkündigung aufgenommen und mit seinem genialen Verstand, vom Heiligen Geist erleuchtet, entwickelt und entfaltet. Er spricht oft vom Opfer Jesu Christi, z.B. im Römerbrief: „Ihn hat Gott dargestellt als blutiges Sühnopfer.“ Oder im 1. Korintherbrief: „Unser Osterlamm Christus ist geschlachtet worden.“ Oder im Epheserbrief: „Christus hat sich hingegeben als Opfer, Gott zum lieblichen Wohlgeruch.“ Und noch einmal ganz deutlich im Hebräerbrief: „Christus ward einmal geopfert, um die Sünden vieler auf sich zu nehmen.“ Hier haben wir also die Entwicklung dessen, was im Munde Jesu begonnen wurde, nämlich die Darstellung des Todes Jesu als ein Gott dargebrachtes Opfer.

Wozu ward dieses Opfer dargebracht? Es ward dargebracht, um die Menschheit mit Gott zu versöhnen. Es war ein Opfer, das den Sinn hatte, die Menschen loszukaufen aus der Knechtschaft des mosaischen Gesetzes, der Sünde, des Teufels und des Todes. Es war ein Opfer, das dazu bestimmt war, Genugtuung zu leisten für die Schuld der Menschen. Auch diese Wahrheit ist schon von Christus ausgesprochen worden, wenn er sagt, daß er sein Leben hingibt „für die Sünden“. Das heißt eben: zur Tilgung der Sünden, zur Befreiung von den Sünden, zur Versöhnung der Sünder, die ja Feinde Gottes sind, mit Gott. Und wiederum hat Paulus die Verkündigung Jesu aufgenommen und sie lichtvoll entfaltet, wenn er etwa im 2. Korintherbrief sagt: „Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott. Er hat den, welcher von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ Das heißt, er ist für uns Sünd- und Sühnopfer geworden. Oder im Galaterbrief, wo er ebenfalls diese Wahrheit ausspricht: „Christus hat uns vom Fluche des Gesetzes erlöst, da er für uns zum Fluche geworden ist.“ Er hat sich mit den Sünden der Menschen beladen und sie ans Kreuz getragen und dort für die Sünden genuggetan. Das Opfer Christi ist ausreichend für alle Menschen aller Zeiten und aller Zonen. Es ist ein Opfer, das überfließend dargebracht wurde; denn es ist das Opfer des Gottmenschen. Die kleinste Handlung des Gottmenschen ist von unermeßlichem Wert; erst recht muß ein freiwilliges Opfer für die Sünden der Menschen eine unermeßliche versöhnerische Kraft besitzen. Das Opfer Christi ist reich für alle. Der heilige Apostel Johannes spricht es aus, wenn er sagt: „Christus hat sich dargebracht für unsere Sünden, aber nicht nur für die unseren“, ergänzt er gleich, „sondern für die Sünden der ganzen Welt.“

Freilich, das muß deutlich gesagt werden, ist Christi Opfer ausreichend für alle. Ob es auch wirksam ist für alle, das hängt, wie wir gleich sehen werden, von anderen Faktoren ab. Die Suffizienz, das Ausreichen, ist gewährleistet, die Effizienz, die Wirksamkeit, ist vom Menschen abhängig. Aber noch einmal: Es ist ein überfließendes Opfer; es ist ein Opfer, so reich, wie es kein anderes sein konnte. Christus hat genuggetan in einer überfließenden Weise.

Die Gnaden des Opfers, die uns Christus verdient hat, fließen uns zu durch Gebet, Sakramente, Sakramentalien, vor allem das Meßopfer. Immer, wenn wir uns reuig und demütig an Gott wenden, strömen gleichsam aus der Seitenwunde Jesu die Gnaden uns zu. Aber wir müssen uns an ihn wenden. „Der dich ohne dein Zutun erschaffen hat, will dich nicht selig machen ohne dein Zutun“, sagt der heilige Augustinus. Erschaffen wurden wir ohne unser Zutun, aber den Himmel gewinnen können wir nur mit unserem Zutun. Wir müssen die Kanäle angehen, aus denen uns die Gnadenfülle, die Christus am Kreuze verdient hat, zufließt. Und diese Kanäle sind eben das Gebet, das Meßopfer, die übrigen Sakramente und Sakramentalien. Das sind die Quellen, die uns die Gnaden Christi vermitteln. Weil diese Quellen aus dem Kreuze entspringen, deswegen wird bei allen Sakramenten und Sakramentalien

das Kreuzzeichen verwendet; das Kreuzzeichen will hinweisen auf die Quelle, aus der die Gnaden strömen, nämlich das Opfer, das Sühne- und Versöhnungsopfer unseres Herrn am Kreuze.

Da wissen wir also, meine lieben Freunde, wie wir das Leben, Leiden und Sterben unseres Heiland des einzuordnen haben. Es war ein Opfer, dargebracht zur Versöhnung der Menschen mit Gott. Es war ein Opfer, das er freiwillig dargebracht hat. Niemand nimmt das Leben von ihm, sondern er gibt es dem Vater hin. Die Rotte, die ihn gefangen nehmen wollte, fiel zu Boden, als er sagte: „Ich bin es.“ Damit zeigte er, daß er selbst sich zum Opfer bereitgefunden hatte. Der heilige Johannes hat, als er Christus auf sich zukommen sah, die Worte gesprochen: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Diese geheiligten Worte sprechen wir jeden Tag bei der heiligen Kommunion. Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt! Un diese Worte sollen uns nie verlassen. Sie sollen uns in der Gewißheit befestigen, die wir in einem anderen schönen Gebet ergreifend ausdrücken: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (3)

(Über den Opfercharakter der heiligen Messe)

30.06.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vorigen Sonntag feierte der Heilige Vater in Berlin im Olympia-Stadion eine heilige Messe. Sie wurde über das Fernsehen übertragen. Der Ansager begleitete den Gottesdienst mit seinem Kommentar. Ich habe nur wenig davon selbst angeschaut, aber das Wenige ist mir in Erinnerung geblieben. Als jener Vorgang der heiligen Messe sich abspielte, den wir die Opferbereitung nennen, erklärte er: „Jetzt werden die Gaben dargebracht, die für das 'Mahl' bestimmt sind.“ Und als dann der Teil des Gottesdienstes kam, den wir den Kanon, also den vorgeschriebenen Hauptteil mit der Wandlung, nennen, sagte der Ansager: „Jetzt beginnt die große Danksagung.“ Soweit diese eben genannten Äußerungen betroffen sind, hätte der Kommentator auch einen anglikanischen oder protestantischen Gottesdienst begleiten können. Das eigentlich Unterscheidende, das entscheidend Wesentliche, worauf es in der heiligen Messe, in der katholischen heiligen Messe, ankommt, ist die Tatsache, daß hier ein Opfer dargebracht wird. Die heilige Messe ist ein Meßopfer. Man kann von einer Eucharistiefeyer reden; Eucharistie heißt Danksagung, gewiß. Aber es ist die Danksagung in der Gestalt des Opfers. Man kann von dem „Mahl“ der heiligen Messe sprechen, aber dieses Mahl ist ein Opfermahl. Das Mahl geschieht, nachdem das Opfer vollzogen ist.

Das Glaubenskonzil von Trient hat unmißverständlich die heilige Messe als ein Opfer bezeichnet. „Denn der Herr wollte beim letzten Mahl in der Nacht des Verrates seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen. Er selbst hat damals beim Letzten Abendmahl Gott dem Vater seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein dargebracht. Er hat seinen Nachfolgern im Priestertum geboten, dieses Opfer darzubringen. Er setzte das neue Opferlamm ein, sich selbst, auf daß er von der Kirche durch die Priester unter sichtbaren Zeichen geopfert werde.“ Hier hat also das Konzil in völliger Klarheit den Opfercharakter der Eucharistie herausgestellt, und, um noch ein übriges zu tun, hat es einen eigenen Lehrsatz formuliert: „Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches, eigentliches Opfer dargebracht, oder die Opferhandlung bestehe in nichts anderem, als daß uns Christus zur Speise gereicht werde, der sei ausgeschlossen.“ Das also ist die Wahrheit über dem Opfer der heiligen Messe. Wir wollen uns diesem Gegenstand heute und an weiteren Sonntagen in intensiver Weise zuwenden.

Am heutigen Sonntag wollen wir vor allem auf die Heilige Schrift und auf die Tradition hören. Das Opfer des Neuen Bundes wurde im Alten Bunde angekündigt und vorabgebildet. Eine solche Ankündigung und Vorabbildung war das Opfer des Melchisedech. Es heißt im 1. Buch der Heiligen Schrift: „Melchisedech, der König von Salem, brachte Brot und Wein herbei, er war nämlich ein Priester des höchsten Gottes, und segnete Abraham mit den folgenden Worten...“ Es gibt Versuche, diese Schriftstelle zu entwerten und zu verharmlosen. Man sagt: Er brachte Brot und Wein herbei, um die müden Krieger (sie kamen ja von einem Feldzug) zu erquicken; er wollte sie laben. Auf diese Weise wäre natürlich diese Stelle kein Hinweis auf das Opfer des Neuen Bundes. Aber diese Erklärung scheitert daran, daß er als Priester des höchsten Gottes bezeichnet wird; und die entscheidende und wesentliche Aufgabe des Priesters ist es, zu opfern, nicht müde Krieger zu laben. Deswegen muß diese Stelle als eine Weissagung und eine Vorabbildung des eucharistischen Opfers angesehen werden; denn Christus wird im Psalm 109 als „Priester nach der Ordnung des Melchisedech“ bezeichnet. Priester nach der

Ordnung des Melchisedech ist, wer ein ähnliches Opfer wie Melchisedech darbringt, also mit Brot und Wein. Und eben unter diesen Gestalten hat der Herr beim Letzten Abendmahl sein eucharistisches Opfer eingesetzt.

Eine weitere Vorausverkündigung des eucharistischen Opfers finden wir beim Propheten Malachias. Nach dem Exil trat der Prophet Malachias auf und sprach im Namen Gottes zu Volke: „Kein Wohlgefallen habe ich an euch, und kein Opfer mag ich aus euren Händen, denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird mein Name groß sein unter den Völkern, und überall wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden. Denn groß wird mein Name sein unter den Völkern.“ Der Prophet kündigt dem Volke im Namen Gottes an, daß das alte Opferwesen nicht mehr Gottes Wohlgefallen besitzt. Es soll ein neues, ein reines Opfer dargebracht werden, und zwar an allen Orten. Damit kann nicht das Kreuzesopfer gemeint sein, weil das Kreuzesopfer lediglich einmal und an einem Ort vollzogen wurde. Es kann nur das eucharistische Opfer gemeint sein, das an allen Orten in moralischer Allgemeinheit, in moralischer Universalität dargebracht wird und das rein ist nicht wegen der menschlichen Priester, die es darbringen, sondern das rein ist wegen des Hauptpriesters, Christus, und wegen der Opfergabe, wiederum Christus; rein also wegen der himmlischen Opfergabe und wegen des himmlischen Opferpriesters. Diese Weissagung des Malachias ist im Letzten Abendmahle in die Wirklichkeit übergeführt worden, als der Herr Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm und das eucharistische Opfersakrament einsetzte. Aus dieser Zeremonie ergibt sich eindeutig der Opfercharakter der heiligen Eucharistie. Denn einmal wurde dieses Opfer unter den getrennten Gestalten von Brot und Wein eingesetzt. Warum unter zwei Gestalten? Weil die zwei Gestalten die Trennung, die reale, die wirkliche Trennung von Leib und Blut Christi in seinem Opfertode darstellen. Was am Kreuze real geschah, das geschieht am Abendmahlstisch symbolisch. Die Trennung der Gestalten weist auf den Opfercharakter der Eucharistie hin.

Sodann erhellt der Opfercharakter auch aus den Worten, die der Herr gebrauchte. „Dies ist mein Leib, der für euch hingegen wird. Dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Hingegen und vergießen sind Opferbegriffe. Wer diese Termini gebraucht, der gibt damit zu verstehen, daß hier ein Opfer dargebracht wird, daß es sich um Opferelemente handelt, daß der Leib ein Opferleib und das Blut ein Opferblut ist.

Schließlich noch eine dritte Beweisführung aus dem Wort über den Kelch. Da spricht der Herr davon, daß dies das „Blut des Neuen Bundes“ ist. Was in dem Kelche ist, ist Bundesblut. Damit erinnert der Herr an die Bundesschließung, an die erste Bundesschließung am Berge Sinai. Damals wurde der Bund auch geschlossen durch Blut, durch blutige Opfer. Und ähnlich wie es damals geschah, so geschieht es jetzt; auch jetzt wird ein Bund geschlossen. Und diesmal sind es nicht Opfer von Stieren und Böcken, diesmal ist es das Opfer und das Blut des unbefleckten Lammes Jesus Christus. Opferblut und Bundesblut sind dasselbe. Weil es Bundesblut ist, ist es Opferblut.

Die Kirche hat diese eben genannten Schriftstellen immer in dem Sinne, wie ich ihn jetzt vor Ihnen entfaltet habe, verstanden. Von den ältesten Zeiten her berichtet die Tradition, daß die Eucharistie als Opfer verstanden wurde. Um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert entstand das wertvolle Dokument der Didache, der Lehre der zwölf Apostel. Darin heißt es: „Am Tage des Herrn versammelt euch! Brechet Brot und saget Dank, nachdem ihr zuvor eure Sünden bekannt habt, damit euer Opfer rein sei. Keiner, der mit seinem Nächsten einen Streit hat, soll mit euch zusammenkommen, bis sie sich versöhnt haben, damit euer Opfer nicht entweiht werde. Denn dieses ist das Opfer, von dem der Herr gesprochen hat: 'An jedem Ort und zu jeder Zeit soll man mir ein reines Opfer darbringen. Denn ich bin der große König, spricht der Herr, und mein Name ist wunderbar unter den Völkern.'“, Aus diesem Texte ergibt sich ganz offensichtlich, daß hier nicht rein geistige Opfer, etwa Gehorsam, Überwindungen und Danksagung gemeint sind, sondern daß hier eine äußere Opfergabe, eben der unter den Gestalten von Brot und Wein verborgene Herr und Heiland mit seinem Opferfleisch und seinem Opferblut, gemeint ist.

Der Papst Clemens von Rom, der am Ende des 1. Jahrhunderts lebte, hat einen Brief nach Korinth geschrieben, in dem er u.a. ausführt, daß die Aufgabe der Bischöfe in der Darbringung der Opfergabe besteht. „Es wird für uns keine geringe Sünde sein, wenn wir diejenigen, die untadelig und heilig die Gaben dargebracht haben, aus dem Episkopat verdrängen.“ Das war nämlich in Korinth geschehen.

Hier wird also davon gesprochen, daß die Bischöfe die Gaben darbringen. Dies ist nichts anderes als eine Opferterminologie. Die Worte deuten auf eine dingliche Opfergabe, eben auf den Leib und das Blut des Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein hin.

Völlig eindeutig ist dann der heilige Irenäus von Lyon, der um 200 lehrt, daß Christi Fleisch und Blut „das neue Opfer des Neuen Bundes sind, das die Kirche von den Aposteln überliefert bekam und das sie in der ganzen Welt Gott darbringt.“ Ebenso Bischof Cyprian um die Mitte des 3. Jahrhunderts, der lehrt, daß Christus als Priester nach der Ordnung des Melchisedech Gott dem Vater ein Opfer darbrachte, und zwar dasselbe, wie Melchisedech es dargebracht hatte, d.h. Brot und Wein, nämlich seinen Leib und sein Blut. „Der Priester, der nachahmt, was Christus getan, vertritt in Wahrheit Christi Stelle, und er bringt dann in der Kirche Gott dem Vater ein wahres und vollkommenes Opfer dar, wenn er zu opfern beginnt, wie er sieht, daß Christus selbst geopfert hat.“

Diese Zeugnisse mögen genügen, weil sie die ältesten sind. Später ist der Sachverhalt noch viel häufiger und ausführlicher dargestellt worden. Aber die eben angeführten Quellen bezeugen uns, daß die alte Kirche das Geschehen in der Eucharistie als Opfer, als Gott dargebrachtes Opfer verstanden hat. Natürlich ist die heilige Messe ein Gedächtnis des Kreuzesopfers. Natürlich ist sie die Applikation, die Zuwendung des Kreuzesopfers, aber sie ist eben Gedächtnis und Zuwendung nur, insofern sie selbst ein Opfer ist. Es ist heute üblich geworden, diese beiden genannten Worte, nämlich Gedächtnis und Zuwendung, vom Konzil von Trient anzuführen. Aber man unterschlägt die anderen Texte, wo nämlich gesagt ist, daß die heilige Messe ein „wahres und eigentliches Opfer“ ist, also nicht ein fiktives und ein uneigentliches. Ein wahres und eigentliches! Eben deswegen muß man beides zusammen sehen. Die heilige Messe ist die Gegenwärtigsetzung und Zuwendung des Kreuzesopfers. Aber sie ist es nur, indem sie selbst ein wahres und eigentliches Opfer ist.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (4)

(Über die Beziehung zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer)

07.07.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Ist die heilige Messe eine „vermaledeite Abgötterei“, wie der Heidelberger Katechismus, eine protestantische Bekenntnisschrift, in der Frage 18 sagt? Tritt das Meßopfer dem Kreuzesopfer zu nahe? Ist es die Aufrichtung eines Menschenwerkes gegenüber dem Gotteswerk des Kreuzesopfers? Seit über 400 Jahren erhebt der Protestantismus diesen Vorwurf gegen unsere Kirche, hat er das Meßopfer in seinem Bereich vernichtet und polemisiert er gegen das Meßopfer der katholischen Kirche. Wir fragen am heutigen Tage nach dem Zusammenhang von Kreuzesopfer und Meßopfer.

Christus hat am Kreuze ein Opfer dargebracht. Das ist eine unumstößliche Wahrheit, welche die Heilige Schrift an vielen Stellen uns bezeugt. Er hat sich dem Vater im Himmel hingegeben, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen. Der Vater hat ihn in den Tod gegeben, um die große Versöhnung zu bewirken. Christus hat am Kreuze ein Opfer dargebracht. Es war dies ein einmaliges Opfer. Das Opfer am Kreuze wird nicht wiederholt; es kann nicht wiederholt werden, denn es ist überfließend reich. Seine Heilskraft genügt für alle Menschen aller Zeiten. Die Hohenpriester des Alten Bundes mußten jedes Jahr einmal ins Allerheiligste eintreten mit Blut, weil eben die Aussöhnung immer nur für ein Jahr reichte. Und in den mythischen Religionen mußten die Opfer gehäuft und wiederholt werden, weil sie schwach und deswegen der Wiederholung bedürftig waren. Das Opfer Christi am Kreuze ist keiner Wiederholung bedürftig und keiner Wiederholung fähig. Christus ist ein für allemal gestorben, und sein Kreuzesopfer ist überfließend reich an Wert und Kraft.

Im Himmel übt Christus sein ewiges Priestertum aus. Er stellt dem Vater fortwährend sein Opfer vor Augen - bildlich und menschlich gesprochen. Er weist auf die Wunden an seinen Händen und Füßen und an seiner Seite hin und tritt so als Hoherpriester der ewigen Güter für uns beim Vater im Himmel ein. Wenn wir erlöst werden wollen, müssen wir mit Christus in Gemeinschaft treten. Dieser Eintritt in die Gemeinschaft mit ihm geschieht nicht naturhaft wie ein Sonnenaufgang oder ein Regenfällt, sondern sie geschieht durch Glaube und Liebe. Glaube und Liebe verleiblichen sich und äußern sich im Taufsakrament. Wer in Glaube und Liebe die Taufe empfängt, der gewinnt Anteil am Heilswerk Christi. Aber die Taufe ist kein Opfer. Durch die Taufe kommen wir in Verbindung mit Christus, aber noch einmal: Die Taufe ist kein Opfer. Sie ist hingeordnet auf ein Opfer, sie weist auf ein Opfer hin, aber sie selbst ist kein Opfer. Die Taufe weist auf jene Hingabe hin, die wir im eucharistischen Opfersakrament vollziehen. Wir brauchen ein Opfer, weil wir nicht unter dem Kreuze gestanden sind, sondern weil wir auf eine andere Weise mit dem Kreuzesopfer in Verbindung treten müssen. Dieses In-Beziehung-Treten zum Kreuzesopfer geschieht in der heiligen Messe, im Meßopfer der katholischen Kirche. Die heilige Messe, das Meßopfer der Kirche ist nichts anderes als das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt. Die Messe ist das Sakrament des Kreuzesopfers. Kreuzesopfer und Meßopfer sind wesentlich identisch. Die Dieselbigkeit von Kreuzesopfer und Meßopfer ergibt sich daraus, daß beide Male die Opfergabe und der Opferpriester dieselben sind; Opfergabe ist Christus, Opferpriester ist Christus, am Kreuze wie im Meßopfer. Und deswegen besteht eine wesentliche Identität zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer.

Das Konzil von Trient hat die Beziehung von Kreuzesopfer und Meßopfer mit den beiden Ausdrücken *memoria* und *repraesentatio* beschrieben. *Memoria* heißt Gedächtnis, *Repraesentatio* heißt Ab-

bildung, Gegenwärtigsetzung, Bild. Wir wenden uns zunächst dem ersten Begriffe zu, nämlich dem Begriff Gedächtnis.

Das Wort „Gedächtnis“ ist vieldeutig. Wir können unter Gedächtnis zunächst einmal die Erinnerung verstehen. Wir erinnern uns an vergangene Ereignisse. Sie sind in die Vergangenheit versunken, aber wir können sie in einer gewissen Weise verlebendigen, indem wir an sie denken, indem wir sie gleichsam aus der Erinnerung herausholen und indem wir uns auf sie zurückbesinnen. Damit die Erinnerung festgehalten wird, setzen die Menschen Denkmäler. Vor dem Rathaus in Budenheim steht das Denkmal des Freiherrn vom Stein. Er ist der große Verfechter der kommunalen Selbstverwaltung; und weil die Budenheimer offenbar ein starkes Bewußtsein vom Wert und Nutzen ihrer Selbstverwaltung haben, haben sie ein Denkmal des Freiherrn vom Stein vor ihr Rathaus gesetzt. Die heilige Messe ist nicht nur eine Erinnerung, sie ist nicht nur ein Denkmal des Kreuzestodes Christi, sondern sie ist das In-Erscheinung-Treten, die Darstellung des Todes Christi. In der heiligen Messe wird kraft der Wandlung des Brotes nur der Leib Christi dargestellt und kraft der Wandlung des Weines nur das Blut Christi. Es werden also die beiden Opferelemente getrennt dargestellt, und diese getrennte Darstellung ist ein Abbild des Todes. Durch die Doppelkonsekration in getrennter Gestalt wird der Tod Jesu am Kreuze abgebildet. Die heilige Messe ist gewissermaßen eine sakramentale Epiphanie, ein sakramentales In-Erscheinung-Treten von Golgotha. Was am wirklichen Leibe Christi in blutiger Gestalt geschah, das geschieht am sakramentalen Leibe Christi in unblutiger Weise. Es besteht also auch ein gewisser Unterschied zwischen Kreuzesopfer und Meßopfer, denn das Kreuzesopfer vollzog sich in schmerzhafter und blutiger Weise, das Meßopfer vollzieht sich in nicht schmerzhafter und nicht in blutiger Weise, eben wegen der sakramentalen Gestalt.

Die heilige Messe ist das In-Erscheinung-Treten des Kreuzesopfers. Die Kirchenväter bezeichnen sie oft als eine Nachahmung des Kreuzesopfers. Es wird nämlich das, was in geschichtlicher Weise am Leibe Christi geschah, in sakramentaler Weise wieder vor die Menschen hingestellt; es vollzieht sich eine Nachahmung des Kreuzesopfers in sakramentaler Weise. Ein In-Erscheinung-Treten des Kreuzesopfers, ein sakramentaler Nachvollzug des Kreuzesopfers, das ist das heilige Meßopfer. Die Beziehung des Meßopfers zum Kreuzesopfer ist unaufgebbar und entscheidend. Man kann die heilige Messe, wie es das Konzil von Trient getan hat, auch als Gegenwärtigsetzung oder Bild oder Abbildung des Kreuzesopfers bezeichnen. Es gibt eine begründete theologische Meinung, daß nicht nur der *Christus passus*, der geopfert Christus, gegenwärtig wird, sondern daß auch sein Leiden, seine Opferung gegenwärtig wird, und zwar in sakramentaler Gestalt. In einem geheimnisvollen Vorgang tritt der Tod Christi gleichsam aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Es gibt ja gewisse Analogien zu diesem Geschehen. Wenn in Oberammergau das Passionsspiel gehalten wird, dann tritt auch der Tod Christi aus der Vergangenheit in die Gegenwart, und zwar in der Weise der abbildhaften Erinnerung, in dem Spiel der frommen - hoffentlich frommen - Laienschauspieler zu Oberammergau. Ähnlich, freilich in viel mehr wirklichkeitserfüllter Gestalt ist das In-Erscheinung-Treten des Opfers Christi in der heiligen Messe. Die heilige Messe ist ein Gedächtnis des Kreuzesopfers Christi, aber ein wirklichkeitserfülltes Gedächtnis. Das Gedächtnis, das in Oberammergau geschieht, ist nicht wirklichkeitserfüllt, sondern es ist ein Spiel, ein reines Spiel und ein bloßes Spiel. Was in der heiligen Messe geschieht, ist mehr als ein Spiel: Es ist eine Verkündigung des Todes Christi durch den Vollzug. So sagt der Apostel Paulus: „Immer, wenn ihr dieses Opfer feiert, verkündet ihr den Tod des Herrn.“ Diese Verkündigung geschieht nicht nur durch Worte, das wäre zu wenig, sondern durch den Vollzug. Die Messe ist ein wirklichkeitserfüllter Vollzug des Todes Christi. Die Heilstat des Todes Christi tritt aus der Vergangenheit in sakramentaler Gestalt in die Gegenwart über. Und wozu? Damit wir am Opfer Christi uns opfern lernen, damit das Opfer Christi unser Opfer werde, damit wir in die Selbsthingabe Christi eingehen können, damit wir unsere Hingabe mit der Selbsthingabe Christi vereinen können. Jetzt haben wir also das Wesen des Meßopfers erkannt. Das Meßopfer setzt die Heilstat Christi gegenwärtig, und wir opfern die gegenwärtigen Opfertgaben, Leib und Blut des Herrn, dem Vater im Himmel auf.

Das wichtigste und entscheidende Gebet in unserer heiligen Messe, das diesen Zusammenhang uns vor Augen führt, das ist jenes Gebet, das wir nach der heiligen Wandlung sprechen. Da heißt es: „Daher“, d.h. weil der Herr es geboten hat, „sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens“ (und natürlich damit verbunden) „der Auferstehung

von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus und“ (jetzt kommen die Opferteilnehmer) „bringen so deiner erhabenen Majestät von deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer dar, ein heiliges Opfer, ein makellooses Opfer, das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles.“ Hier haben wir die Opfertheologie, die ich zu entfalten versucht habe, in einem einzigen Gebet ausgesprochen. Wir können, weil wir die Heilstat Christi im Sakrament gegenwärtigsetzen, in sie eingehen und das Opfer Christi zu unserem Opfer machen. Wir können unsere Hingabe mit der Selbsthingabe Christi verbinden.

Derselbe Gedankengang ergibt sich auch aus dem Wesen des Sakramentes. Die Sakramente wirken das, was sie bezeichnen. Was bezeichnet das eucharistische Opfersakrament? Es bezeichnet den Tod Christi. Also muß auch der Tod Christi gegenwärtig werden - im Zeichen. Wir haben das, und gar nicht falsch, im Katechismus gelernt: „in unblutiger Weise“. So wird das Opfer Christi gegenwärtig.

Jetzt verstehen wir auch, meine lieben Freunde, warum man beim Meßopfer nicht jedes Gebet, das der Priester spricht, mitbeten muß. Das ist gar nicht notwendig. Entscheidend ist, daß Sie wissen: Hier wird das Opfer Christi gegenwärtig, und ich gehe in dieses Opfer ein. Wer diesen einen Gedanken, diesen einzigen Gedankengang festgehalten hätte, der hätte die Messe gut mitgefeiert. Alle Zeremonien der heiligen Messe deuten auf den Zusammenhang von Kreuzesopfer und Meßopfer hin. Wenn der Priester mit ausgebreiteten Armen betet, dann will er damit die Gebetshaltung einnehmen, die ein Abbild des Herrn am Kreuze ist. Wenn er nach der Wandlung die Gestalten erhebt, dann ist das ein Hinweis darauf, daß Christus am Kreuze erhöht wurde. Und wenn er auf dem Meßgewande ein Kreuz trägt, dann soll damit der Zusammenhang zwischen Meßopfer und Kreuzesopfer ausgedrückt werden. Und die vielen Kreuzzeichen, die der Priester während des Meßopfers macht, sind keineswegs überflüssig; es sind auch nicht zu viele, sondern sie sind immer neue Erinnerungen daran, daß hier der Tod Christi in sakramentaler Gestalt gegenwärtig wird.

So wissen wir also, was wir am Meßopfer haben und was wir im Meßopfer zu tun haben. Wir bringen hier nicht eine „vermaledeite Abgötterei“ zustande, wie der Heidelberger Katechismus sagt. Wir treten dem Kreuzesopfer Christi nicht zu nahe, wir erheben vielmehr das Kreuzesopfer, wir machen es wirksam. Indem wir es gegenwärtigsetzen, haben wir die Möglichkeit, in dieses heilbringende Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn einzugehen. O, welches Glück, meine lieben Freunde, o welches Glück, diesem heiligen Meßopfer mit Herz und Sinn beiwohnen zu dürfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (5)

(Über die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers bei der Messe)

14.07.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das eucharistische Opfersakrament ist die Feier des Herrenleidens. Es ist also ein beziehentliches, ein relationales, ein relatives Opfer. Es steht in Beziehung zum Kreuzesopfer, und zwar nicht nur so, wie ein Mensch mit dem anderen in Beziehung steht, sondern das eucharistische Opfer geht darin auf, in Beziehung zum Kreuzesopfer zu stehen. Das eucharistische Opfer ist das im Hier und Jetzt des kirchlichen Lebens erscheinende Kreuzesopfer. Es ist nicht nur dieselbe Opfergabe, nicht nur derselbe Opferpriester, sondern auch dasselbe Opfergeschehen. Die Eucharistie ist das von der Kirche gefeierte Opfer Christi.

Luther hat der katholischen Messe vorgeworfen, sie richte ein Menschenwerk gegenüber dem göttlichen Erlösungswerk auf. Diese Meinung ist völlig verkehrt. Die eucharistische Darbringung ist nichts anderes als das Erscheinen des Erlösungswerkes Christi in der Gegenwart der Kirche. Das eucharistische Opfer verdunkelt nicht das Opfer Christi am Kreuze, es bringt es zur Erscheinung. Das eucharistische Opfer ist der Erweis der Kraft und der Macht des Kreuzesopfers. Das eucharistische Opfer ist die Darstellung und Auswirkung des Kreuzesopfers. Sie ist die Weise, wie das Kreuzesopfer unter uns gegenwärtig wird. Das eucharistische Opfer beeinträchtigt also nicht das Kreuzesopfer, sondern es offenbart seine Herrlichkeit und seine Macht.

Christus war am Kreuze der Opferpriester. Er hat in vorbehaltloser Liebe und in grenzenlosem Gehorsam seinen Leib dem Vater im Himmel hingegeben. Er hat seinen Dienst nicht beendet; im Himmel bleibt er unser Opferpriester und tritt vor dem Vater für die Menschheit ein. Er ist auch der Opferpriester in jeder heiligen Messe. Der Dienst im himmlischen Heiligtum begreift seinen Dienst im Meßopfer in sich. Christus ist der primäre Opferpriester in der heiligen Messe. In der Kirche des heiligen Laurentius vor den Mauern in Rom findet sich eine Darstellung, in der Christus das Meßopfer feiert. Diese Darstellung ist richtig. Christus feiert das Meßopfer als der Opferpriester. Er hat es der Kirche anvertraut, auf daß sie in seiner Vertretung dieses Opfer darbringe, wobei er der primäre Opferer bleibt. Er feiert das Meßopfer nicht mehr in der Gebärde seines menschlichen Leibes; das hat er am Kreuze getan. Er feiert es jetzt durch die Kirche, genauer: durch den Priester. Der Priester nimmt die Züge Christi an. Der Priester, der das Meßopfer feiert, stellt Christus dar. Im Priester handelt und wirkt Christus. Das Wort des menschlichen Priesters wäre ja ganz ohnmächtig und unkräftig, wenn nicht Christus dieses Wort durch ihn und in ihm sprechen würde. Die Worte „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ wären ohne jede Wirkung, wenn nicht im Priester Christus handeln würde. Christus ist also der Heilswirker, wie in jedem Sakrament, auch im eucharistischen Opfersakrament. Er bringt durch den Dienst des Priesters das Opfer dem Vater im Himmel dar.

Er hat das Meßopfer der Kirche anvertraut, damit sie es als ihr Opfer dem Vater im Himmel darbringen könne. Er setzt im Meßopfer seinen Opferleib und sein Opferblut gegenwärtig, auf daß die Kirche diese Opfergaben dem Vater im Himmel darbringen könne. Die Weise, wie Christus seinen Opferdienst in der heiligen Messe ausübt, wird verschieden gedeutet. Ich sage Ihnen die wahrscheinlichste und die am besten mit der doppelten Tatsache, daß das Kreuzesopfer einmalig ist und daß das Meßopfer ein wahres und eigentliches Opfer ist, in Einklang zu bringen ist. Man wird nicht sagen können, daß Christus beim Meßopfer einen neuen Opferakt setzt, denn dann würde die Einma-

ligkeit des Kreuzesopfers gefährdet. Man wird auch nicht sagen können, daß Christus beim Meßopfer den Gehorsam und die Liebe dem Vater im Himmel vorstellt; sie stehen ja immer vor ihm. Aber man wird sagen müssen: Das Meßopfer ist insofern ein Opfer und eine Darstellung des Kreuzesopfers, weil in ihm durch Christus das Geschehen am Kreuze gegenwärtiggesetzt wird, weil sein Opferblut und sein Opferleib gegenwärtig werden, auf daß die Kirche sich in die Opferbewegung ihres Hauptes hineinbegeben kann und dem Vater im Himmel die Opfergabe darstellen kann. So wird man der doppelten Tatsache gerecht, daß das Meßopfer ein beziehentliches Opfer ist, nämlich bezogen auf das Kreuzesopfer, daß es aber auch ein wahres und eigentliches Opfer ist. Man darf weder den einen Gedanken noch den anderen abschwächen; beides muß zusammen gesehen werden.

Das Kreuzesopfer wird gegenwärtiggesetzt, damit es der Kirche zugewendet wird. Das ist ja der Sinn der Gegenwärtigsetzung, daß die Kirche eingehen kann in das Kreuzesopfer in einer Dichte, wie es sonst nirgends im ganzen Bereich der sakramentalen Welt möglich ist. Das Meßopfer hat also eine Beziehung auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart. Es ist auf die Vergangenheit bezogen, weil es eine Darstellung des Kreuzesopfers ist. Es ist auf die Gegenwart bezogen, weil es die Zuwendung des Kreuzesopfers ist. Das Kreuzesopfer wird nur deswegen gegenwärtiggesetzt, damit es zugewendet werden kann. Aber es kann natürlich nur zugewendet werden, wenn es gegenwärtiggesetzt wird. Relation und Applikation, also Beziehung und Zuwendung, durchdringen sich unauflöslich.

Christus hat das Meßopfer eingesetzt und er hat es seiner ganzen Kirche vermacht. Die ganze Kirche opfert. Die Texte der heiligen Messe sprechen unzweideutig. Alle Anwesenden opfern das Kreuzesopfer Christi dem Vater im Himmel auf. Aber die Gemeinschaft handelt immer durch besondere Glieder, und die besonderen Glieder, durch welche die Gemeinschaft der Kirche handelt, nennt man Priester. Sie vertreten Christus bei der Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers, sie vertreten aber auch die Gemeinde. Sie haben eine doppelte Repräsentationsfunktion. Sie stellen Christus dar, und sie stellen die Gemeinde dar. Daß Christus durch den Priester dargestellt wird, ergibt sich unter anderem daraus, daß der Priester bei der heiligen Wandlung so spricht, wie Christus gesprochen hat. „Das ist mein Leib.“ Damit meint der Priester nicht seinen Leib, sondern den Leib Christi. Er handelt also gewissermaßen in realmystischer Identität mit Christus. Eine ungeheure Aussage, die für den Priester den Inbegriff seiner Würde und seines Wesens ausmacht. Der Priester spricht in der Person Christi. Und die Gemeinde ist in ihm an diesem Geschehen beteiligt. Die Gemeinde wird durch ihn vertreten bei der Gegenwärtigsetzung und bei der Aufopferung des Opfers Christi. Wir wissen also jetzt, meine lieben Freunde, was das Meßopfer ist. Das Meßopfer ist das im Hier und Jetzt des kirchlichen Lebens erscheinende Kreuzesopfer. Im Meßopfer wird in geheimnisvollen Zeichen durch die Kirche dem Vater im Himmel das Kreuzesopfer dargebracht.

Die an der Darbringung Beteiligten müssen die Christusähnlichkeit besitzen. Diese Christusähnlichkeit wird den Menschen verliehen in der Taufe. In der Taufe wird ja der Mensch Christus einverleibt und Christus verähnlicht. Und nur wer die Ähnlichkeit Christi besitzt, ist befähigt, aber auch berufen, das Meßopfer mit dem Priester und durch die Hände des Priesters darzubringen. Er ist berechtigt und verpflichtet, in das Geschehen des Meßopfers einzugehen. Die Kirche hat diese Berechtigung und Verpflichtung dahin ausgedeutet, daß sie sagt, man muß wenigstens einmal in sieben Tagen, nämlich am Sonntag, diese Befähigung und diese Verpflichtung realisieren. Wenigstens einmal in der Woche muß man, wenn man das, was seinsmäßig angelegt ist, gesinnungsmäßig verwirklichen will, das Meßopfer mitfeiern.

Ich habe einen Freund, der vier Töchter hat. Keine der vier Töchter besucht den Gottesdienst. Eine sagte ihrem Vater, als er sie aufforderte: „Das gibt mir nichts.“ Das gibt mir nichts! Selbstverständlich. Wer keinen Glauben hat, wer den Glauben verloren hat, der muß an dem Altar, wo das Opfer Christi gegenwärtiggesetzt wird, vorübergehen. Es hängt alles - noch einmal und immer wieder sei es gesagt - es hängt alles am Glauben! Wer nicht davon überzeugt ist, daß hier auf diesem Altar in geheimnisvollen Zeichen das Kreuzesopfer Christi gegenwärtig wird, auf daß wir in es eingehen können, auf daß wir an der Hand Christi gleichsam zum Vater schreiten können, für den muß das Meßopfer eine zu vernachlässigende Angelegenheit sein. Es kommt also darauf an, meine lieben Freunde, daß wir unseren Glauben an das Meßopfer erneuern, daß wir diesen Glauben in uns lebendig und stark und sieghaft machen und daß wir, soweit es an uns ist, diesen Glauben den uns Anvertrauten

vermitteln durch die Wertschätzung, die wir dem Meßopfer entgegenbringen, und durch die Kenntnisse, die wir uns über dieses Geschehen erworben haben und die wir unseren Kindern und Verwandten vermitteln wollen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (6)

(Über Einwände gegen den Opfercharakter der Messe)

21.07.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das heilige Meßopfer ist die Vergegenwärtigung und Zuwendung des Kreuzesopfers. Am Kreuze hat Christus das Werk der Erlösung vollzogen. In einem allgemeinen, objektiven Sinne sind alle Menschen dadurch erlöst. Doch der Erwerb der Erlösung, der Erlösungsverdienste, der Erlösungsgnaden ist nicht gleichbedeutend mit der Austeilung derselben. Es muß das Kreuz Christi noch über einen jeden einzelnen mächtig werden. Es muß ein jeder noch von der Kraft des Kreuzes für sich persönlich und täglich erfaßt werden. „Der dich ohne deine Mitwirkung erschaffen hat, will dich nicht ohne deine Mitwirkung selig machen“, sagt der heilige Augustinus. Die Mittel, mit denen wir zum Kreuz, zum Segen des Kreuzes, zur Kraft des Kreuzes in Beziehung treten, sind Glaube und Sakramente. Das vorzüglichste Mittel, um den Kreuzessegen zu empfangen, ist die Feier des Meßopfers; denn in ihm wird das Kreuz in einem wahren Sinne aufgerichtet, wenn auch in sakramentaler Gestalt. Das Meßopfer ist eine wirkliche Erneuerung des Kreuzesopfers. Im Meßopfer wird der Kreuzessegen dem einzelnen, der recht daran teilnimmt, zugewendet. „Sooft das Gedächtnis des Opfers gefeiert wird, wird das Werk unserer Erlösung vollzogen.“ So heißt es im Stillgebet der Messe des kommenden Sonntags. Sooft das Gedächtnis dieses Opfers gefeiert wird, wird das Werk unserer Erlösung vollzogen. Also im Meßopfer wird uns subjektiv zugewendet, was am Kreuze objektiv beschafft wurde. Die Kirche teilt das Heil, das Christus uns verdient hat, aus. Es ist also eine ungeheure Würde, die den Christen zuteil geworden ist, daß sie an dem Meßopfer teilnehmen dürfen. Es ist freilich auch eine schwere Verpflichtung, sich eingedenk dieser Würde mit Herz und Mund an dem Meßopfer zu beteiligen.

Die Beteiligung an der Meßfeier ist ein wahrhaft priesterlicher Dienst. Es ist durch die Taufe geschehen, daß alle Getauften Anteil an dem Priestertum Christi bekommen haben. Es gibt - und das sei ohne jede Abschwächung gesagt - ein allgemeines Priestertum, an dem alle Gläubigen, alle getauften Christgläubigen Anteil haben. Doch kann dieses allgemeine Priestertum im Meßopfer nur aktualisiert, verwirklicht werden, wenn ein Amtspriester dieser heiligen Feier durch seine Gegenwart und sein Tun die Weihe gibt. Nur der Amtspriester kann das vollziehen, was im heiligen Meßopfer der Kern ist, nämlich die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Das allgemeine Priestertum ist also notwendig verwiesen auf das besondere, auf das Amtspriestertum.

Seit Irrlehrern wie Wiclif, Hus, Luther sind über das Verhältnis von allgemeinem Priestertum und Amtspriestertum schwerwiegende Irrlehren verbreitet worden. So wird der Unterschied zwischen beiden nivelliert oder ganz aufgehoben. Man sagt, Christus habe, als er die Worte sprach: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, das Opfer der ganzen Kirche übergeben. Alle ohne Unterschied seien berechtigt, die Feier des Meßopfers, des Abendmahles zu setzen. Nur um der guten Ordnung willen habe die Kirche einzelne Glieder damit beauftragt. Diese handeln nur im Auftrag der Glieder der Kirche, nicht als von Christus Ermächtigte und innerlich Umgeformte. Damit wird das besondere Priestertum in seinem Wesenskern vernichtet.

Ich würde davon nicht sprechen, wenn solche falschen Lehren nicht im katholischen Bereich heute Heimstätte gewonnen hätten, wenn es nicht sogenannte katholische Theologen gäbe, die diese Irrlehren den Protestanten und dem Herrn Wiclif und dem Herrn Hus nachsprechen. Dagegen müssen wir

entschieden Front machen. Es gibt ein besonderes Priestertum, und die Auslegung, welche die Kirche dem Abendmahlsbericht gegeben hat, ist die gottgeleitete. Man kann den Einsetzungsbericht der Eucharistie in verschiedener Weise auslegen; ich glaube, es gibt 84 verschiedene Auslegungen. Aber nur eine kann die richtige sein. Und daß die richtige in der katholischen Kirche aufbewahrt wird, das ist keine Anmaßung von Menschen, sondern das ist das Wirken des Heiligen Geistes, der in dieser Kirche die Wahrheit durchhält, allen Anfeindungen und allen Verkürzungen und allen Verfälschungen zum Trotz.

Der Priester, der am Altare steht und das Meßopfer vollzieht, stellt die Person Christi dar; und nur er ist in dieser Weise Christus verähnlicht, daß es ihm gegeben ist, das Meßopfer zu konfizieren, wie der Fachausdruck heißt, also das Meßopfer in seinem Vollzugskern herzustellen. Die Gläubigen, die das allgemeine Priestertum besitzen, schließen sich dem Tun des Priesters an. Sie nehmen am Meßopfer in einem wirklichen und wahrhaftigen Sinne teil. Dafür gibt es eine Menge von Belegen. Zunächst einmal, meine lieben Freunde, ist Ihnen vielleicht schon aufgefallen, daß die meisten Gebete, die der Priester in der heiligen Messe spricht, in der Mehrzahl formuliert sind. Er ist aber nur einer! Er spricht sie deswegen in der Mehrzahl, weil er sie als Vertreter des Volkes spricht, weil das Volk in ihm gleichsam gesammelt ist, weil er die Person Christi in sich trägt, und Christus ist das Haupt des Volkes. Wer also Christus vertritt, der vertritt damit auch das Volk.

So heißt es beispielsweise bei der Darbringung des Weines: „Wir opfern dir, Herr, den Kelch des Heiles und flehen dich, den Allgütigen an.“ Besonders deutlich wird es in jenem Gebet, das wir gemeinsam sprechen. Wenn nämlich die Darbringung der Gaben beendet ist, wendet sich der Priester zum Volk und sagt: „Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater!“ In dem weiteren Geschehen der heiligen Messe, im Kanon, der ja der Hauptteil der heiligen Messe ist, betet der Priester, daß er dieses Lobopfer für die Umstehenden und für alle Gläubigen darbringt „und sie selbst opfern es dir für sich und alle die Ihrigen.“ Ein wenig weiter, wo der Priester um die Annahme der Opfergabe bittet: „So nimm denn, Herr, wir bitten dich, diese Opfergabe huldvoll an, die wir, deine Diener, und deine ganze Gemeinde dir darbringen.“ Die wir, deine Diener, und deine ganze Gemeinde dir darbringen. Und noch ein letztes Mal will ich hinweisen auf ein solches Gebet, in dem der Priester nicht nur für sich, sondern für die versammelte Gemeinde spricht, nämlich das Aufopferungsgebet nach der Wandlung: „Daher sind wir denn eingedenk, Herr, wir, deine Diener, aber auch dein heiliges Volk, des heilbringenden Leidens, der Auferstehung von den Toten und der glorreichen Himmelfahrt deines Sohnes und - wieder im Plural - bringen deiner erhabenen Majestät ein reines, ein heiliges, ein makellofes Opfer dar.“ Diese Texte sind bewußt und gezielt in der Mehrzahl formuliert, weil Priester und Volk gemeinsam das Meßopfer, das Opfer der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers darbringen.

Aber es gibt auch noch andere Hinweise dafür, daß Priester und Volk gemeinsam opfern. In den alten Zeiten brachten die Gläubigen auch die Gaben zum Altar, die aufgeopfert werden, nämlich Brot und Wein. Sie trugen aus ihrer Vorratskammer diese Gegenstände herbei, Teile davon wurden ausgesondert, um in der heiligen Wandlung in Leib und Blut des Herrn verwandelt zu werden. Das ist heute nicht mehr üblich. Aber von dieser Gabendarbringung habe sich zwei Übungen erhalten, die darauf zurückweisen. Wenn wir in der heiligen Messe ein Körbchen herumgehen lassen, um unser Scherflein hineinzuwerfen, dann ist das eine Teilnahme am Opfer. Das ist nicht bloß ein Beitrag zur Aufbringung der Kosten, um den Strom, den wir verbrauchen, zu bezahlen oder um die Kerzen zu erneuern, nein, diese Gabe ist ein Opfer. Durch diese Gabe gliedern wir uns in das Opfer ein. Wir müssen es ja irgendwie auch sichtbar opfern und etwas weggeben, was wertvoll ist - der Besitz ist wertvoll! -, denn das ist eben ein Opfer. In diese Richtung gehört auch das Meßstipendium. Wenn wir dem Priester eine Gabe überreichen, damit er in einer bestimmten Absicht, in einer bestimmten Intention das heilige Meßopfer darbringt, dann ist das ebenfalls eine Opfergabe. Es ist eine Gabe, die dem Opfer zugeordnet ist und die für das Opfer bestimmt ist. Auf diese Weise gliedern sich die Gläubigen, welche die Gabe darreichen, in das Opfer des Priesters ein. Gewiß, noch einmal: Die unblutige Hinopferung, die in der Wandlung geschieht, vollzieht der Priester allein in der Person Christi, als Stellvertreter Christi, oder besser: Die unblutige Hinopferung vollzieht Christus allein durch den Priester. Aber was nachher geschieht, gleich nachher, nämlich die Aufopferung der jetzt auf dem Altar liegenden Gabe,

die vollziehen Priester und Volk, wie ich soeben vorgelesen habe, gemeinsam. Das ist eine wahre Darbringung im eigentlichen Sinne. Und an ihr ist das Volk mit dem Priester zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen.

Der große Papst Pius XII. hat dieses Mitopfern der Gläubigen in seiner Enzyklika „Mediator Dei“ dahin beschrieben, daß die Gläubigen durch den Priester, durch die Hände des Priesters und mit dem Priester zusammen diese Gabe darbringen. Er will damit zweierlei ausdrücken. Einmal bringen die Gläubigen diese Gabe durch den Priester dar, weil der Priester sie vertritt. Weil er der Vertreter des Hauptes ist, ist in ihm die gesamte Gliedschaft dieses Hauptes gleichsam gesammelt. Er spricht als Vertreter des Volkes, weil er in der Person Christi handelt. Und die Gläubigen vereinigen ihre Gesinnung mit der des Priesters oder noch besser mit der Christi. Diese Vereinigung der Gesinnungen finden ihren äußeren Ausdruck in dem sichtbaren äußeren Ritus der Aufopferung der auf dem Altare liegenden Gaben. So hat Pius XII. das Mitopfern der Gläubigen beschrieben.

Wenn wir diese eben genannten Zusammenhänge bedenken, dann kommen uns zwei Gedanken, nämlich erstens: Wie muß man als Priester mit Zittern und Zagen zu diesem heiligen Geschehen hinzutreten! Als wir zu Priestern geweiht wurden, da hieß es in dem damaligen Ritus: „Beachtet, was ihr tut, und ahmet nach, was ihr vollzieht! Da ihr das Geheimnis des Todes des Herrn begeht, trachtet danach, eure Glieder von allen Sünden und Leidenschaften zu ertöten!“ Das ist also die furchtbare Aufgabe, die dem Priester gestellt ist, reinen Herzens, mit lauterer Gesinnung zu diesem furchterregenden Geheimnis hinzutreten. Wenn die Menschen wüßten, was ein Priester ist, dann würden sie verständlicherweise vor dem Priestertum zurückweichen und fliehen, statt sich nach ihm zu drängen. Aber weil sie nicht wissen, was es ist, deswegen drängen sie sich danach, die Feministinnen! Und zweitens: Die Gläubigen sind aufgerufen, an diesem Opfer sich selbst opfern zu lernen. Der Apostel Paulus hat im Römerbrief den Satz geschrieben: „Ich ermahne euch bei dem Erbarmen Gottes, daß ihr euren Leib darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, als euren geistigen Gottesdienst.“ Und Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „Als lebendige Steine lasset euch selber aufbauen zu einem geistigen Tempelbau, zu einer heiligen Priesterschaft, um geistige Opfer darzubringen, die Gott um Jesu Christi willen wohlgefällig sind.“ Hier ist von dem Opferdienst der Gläubigen die Rede. Er nimmt seinen Ausgang im Meßopfer. Wer es nicht lernt, sich im Meßopfer zu opfern, der lernt es überhaupt nicht. Jedes Opfer unseres Lebens muß von hier seinen Ausgang nehmen. Und wahrhaftig, es sind ihrer viele. Es sind viele Opfer, die wir in unserem Leben zu vollbringen haben. Wir müssen unsere Leidenschaften opfern, wir müssen unsere schlechten Neigungen überwinden, wir müssen den Hochmut sterben lassen und den Zorn überwinden, wir müssen die Ausschweifungen und die Neigung zum Bequemen in uns ertöten. Das alles nimmt seinen Ausgang vom Meßopfer, oder es geschieht überhaupt nicht.

Jetzt begreifen wir, meine lieben Freunde, welche Auswirkungen es hat, wenn man den Opfercharakter der Messe zurücktreten läßt. Dann lernen die Menschen nicht mehr sich mit Christus opfern. Sie müssen nämlich im Meßopfer nicht nur Christus opfern, sie müssen sich mit ihm opfern. Sie müssen ihr Opfer mit dem Christi vereinen. In der Wandlung wird das Opfer Christi in geheimnisvoller Weise Gegenwart. Wir sollen ihn anbeten und sollen uns mit seinem Opfer vereinen. In der Aufopferung, die danach folgt, sollen wir unseren Opferwillen, unsere Opfergesinnung, unsere Opferentschlossenheit mit der Christi verbinden. Das ist der Kern des heiligen Meßopfers. Ich sage noch einmal: Es ist nicht notwendig, meine lieben Freunde, daß Sie alle Gebete, die der Priester betet, wortwörtlich mitbeten. Entscheidend ist der Anschluß an den sich opfernden Christus. Wenn Sie das getan haben, dann haben Sie die Messe vorzüglich mitgefeiert.

Und deswegen ist auch jede heilige Messe eine Gemeinschaftsveranstaltung. Es gibt Leute, heute mehr denn je, die sagen, der Priester solle keine sogenannte Privatmesse lesen. Wenn er also allein, nur mit einem Meßdiener oder mit einer Person die heilige Messe feiern kann, dann soll er es besser unterlassen. Ich habe es erlebt, wie ein Priester in der Woche nach seiner Primiz die Meßfeier unterlassen hat, weil er sagte, er habe keine Gemeinde. Das Meßopfer ist immer eine Gemeinschaftsangelegenheit; es ist von Natur aus und wesentlich eine Gemeinschaftsangelegenheit, weil nämlich der Priester Christus vertritt und in Christus das Volk und weil er das Meßopfer aufopfert für die ganze Kirche, für die Lebenden und Verstorbenen. Das Meßopfer hat also notwendig immer einen amtlichen und öffent-

chen Charakter. Selbst die Privatmesse, die ein Priester mit einem einzigen Anwesenden feiert, hat diesen öffentlichen Charakter. Sooft wir das Gedächtnis dieses Opfers begehen, wird das Werk unserer Erlösung vollzogen. Die Gläubigen stimmen ein in diese Aufopferung, wenn sie am Schluß des Kanons das Amen sprechen, nachdem der Priester mit vernehmlicher Stimme ihnen zugerufen hat: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (7)

(Über die Konsekration als wesentliche Opferhandlung)

28.07.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen das Opfer des Neuen Bundes zum Gegenstand unserer Überlegungen gemacht. Opfern heißt, eine sichtbare Gabe darbringen, um Gott als den höchsten Herrn zu ehren und dadurch die eigene Hingabe zu beweisen. Das Opfer des neuen Bundes ist das Kreuzesopfer. Am Kreuze hat sich Christus aus freiem Willen den Händen der Sünder überliefert, um durch sein heilbringendes Leiden der Menschheit den Frieden mit Gott zu verdienen. Das Kreuzesopfer wird lebendig im Meßopfer der katholischen Kirche. Das heilige Meßopfer ist eine sakramentale Epiphanie des Kreuzesopfers. Das Meßopfer ist das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt. Im Meßopfer geschieht die Repräsentation, die Gegenwärtigsetzung, und die Zuwendung des Kreuzesopfers. – Es bleibt uns heute, zwei Fragen zu beantworten, nämlich

1. Welches ist die wesentliche Opferhandlung der heiligen Messe?
2. Was macht die Konsekration zur wesentlichen Opferhandlung?

Die erste Frage lautet: Welches ist die wesentliche Opferhandlung der heiligen Messe? Wir opfern, wie wir gesehen haben, in der heiligen Messe mancherlei Gaben. Wir bringen Brot und Wein zum Altar, und das ist eine Opfergabe, denn es muß aus dem Vermögen der Menschen ausgesondert und für das Opfer bereitgestellt werden. Wir bringen in der Kollekte unsere Geldgaben, die mit dem Opfer Christi verbunden werden; das sind auch Opfergaben. Vor allem aber opfern wir uns selbst. Wir versuchen im Meßopfer, unseren Willen Gott zu übereignen. Wie sagt so schön der große Bischof Sailer vom Priester, wenn er das Meßopfer darbringt: „Hier schlachtet er seine liebste Leidenschaft!“ Hier, im Meßopfer. Aber das alles ist nicht die eigentliche, die wesentliche Opferhandlung, sondern das, was ich eben genannt habe, lagert sich lediglich an die wesentliche Opferhandlung an. Die wesentliche Opferhandlung ist auch nicht die Kommunion. Sie ist der Genuß der Opferspeise; aber der Genuß der Opferspeise setzt den Vollzug des Opfers voraus. Die Kommunion geschieht auch nicht im Namen Jesu, sondern zum Nutzen des Empfängers. Die wesentliche Opferhandlung ist auch nicht das Gebet nach der Wandlung, wo wir Christus aufopfern; denn dieses Gebet wird nicht im Namen Christi gesprochen, sondern im Namen des Priesters und im Namen der Gemeinde. Schließlich ist auch die Brechung der Hostie und die Versenkung in den Kelch und die Vermischung nicht die wesentliche Opferhandlung; denn das ist ein Ritus, der nur an den Gestalten vollzogen wird, aber nicht an dem, der in den Gestalten verborgen ist. So bleibt nur eine einzige Handlung übrig, die als die wesentliche Opferhandlung der heiligen Messe bezeichnet werden kann, nämlich die Konsekration. Die Wandlung ist die wesentliche Opferhandlung der heiligen Messe.

Warum ist sie dies? Erstens, weil Christus sie selbst eingesetzt hat. Er hat uns beim Letzten Abendmahl dieses wunderbare Geschehen geschenkt. Zweitens, weil der Priester die Wandlung im Namen Christi an der Opfergabe selbst, nämlich an Christus vornimmt. In diesem Geschehen spricht der Priester tatsächlich in real-mystischer Identität mit Christus, in der Person, in der Rolle, in der Gestalt Christi. Drittens, weil die Wandlung - und nur die Wandlung - durch die Trennung der Gestalten eine Darstellung, eine Repräsentation des Kreuzesgeschehens ist. Denn dadurch, daß die Gestalten durch die Kraft der Worte getrennt gegenwärtig gesetzt werden, bildet das Meßopfer das Kreuzesopfer ab. Es ist also tatsächlich die heilige Wandlung der Kern der heiligen Messe. Deswegen kniet das ganze Volk nieder; deswegen schweigt das Volk bei diesem heiligen Geschehen, weil hier vor Ergrif-

fenheit gleichsam die Stimme aufhört zu sprechen, weil hier Christus selbst das Opfer durch seinen Priester vollzieht.

Die zweite Frage lautet: Was macht die Konsekration zur Opferhandlung? Das Wesen der Opferhandlung liegt in der Darbringung, in der Oblation. Bei der Darbringung aber sind zwei Seiten zu unterscheiden, eine äußere, sichtbare und eine innere, verborgene. Die äußere, sichtbare Darbringung im Meßopfer besteht darin, daß kraft der Worte unter der Gestalt des Brotes nur der Leib und kraft der Worte unter der Gestalt des Weines nur das Blut Christi gegenwärtiggesetzt wird. Mit der Lebendigkeit des Leibes Christi hängt es zusammen, daß selbstverständlich der Leib mit dem Blut verbunden ist und das Blut mit dem Leibe. Aber kraft der Worte wird nur der Leib gegenwärtiggesetzt und nur das Blut. Und das ist wichtig, ja entscheidend, weil dadurch eine Abbildung des Kreuzesgeschehens vollzogen wird. Denn am Kreuze hat sich, als der Herr hingerichtet wurde, das Blut vom Leibe getrennt. Trennung des Blutes vom Leibe ist das Geschehen beim Tode. Weil im Meßopfer der Tod des Herrn gegenwärtiggesetzt wird, deswegen muß in der Messe dieses Abbild vollzogen werden. Kraft der Worte wird nur der Leib und nur das Blut Christi sakramental hingestellt, kraft der Kontromitanz - also der Begleitschaft - ist selbstverständlich kein toter Leib und kein entferntes Blut zugegen, sondern mit dem Leibe das Blut und mit dem Blute der Leib. Das ist die äußere Seite. Die innere Seite der wesentlichen Opferhandlung besteht darin, daß Christus dieselbe Hingabe, denselben Gehorsam, dieselbe Liebe erneuert, die er am Kreuze hatte. Es wird bei der Wandlung der Opferakt Christi lebendig, kraft dessen er sich dem Vater im Himmel hingibt. Das also macht die Doppelkonsekration zur wesentlichen Opferhandlung. Hier wird kultisch die Trennung der Gestalten dargestellt, und hier wird innerlich der Opferakt Christi gegenwärtiggesetzt.

Die Menschen haben im Laufe der Geschichte immer das Verlangen gespürt, Opfer darzubringen. Der Mensch ist ja zur Liebe berufen, und die Liebe will sich ausdrücken; die Liebe will sich hingeben. Und die Hingabe an Gott vollzieht sich nirgends tiefergehend als im Opfer. Wenn immer der Mensch seinsgerecht lebt, dann bringt er Gott Opfer dar. Die Opfer vor Christus waren Schattenrisse des einen Opfers Christi. Sie waren unkräftig, wenn sie auch rührende Versuche waren, Gott zu versöhnen und in Gemeinschaft mit ihm zu treten. Seitdem das Kreuzesopfer Christi geschehen ist, haben wir ein wirksames, ein wirkkräftiges Opfer. Dieses ist das Opfer, das wahrhaft in Gemeinschaft zu Gott führen und die Sünden vergeben kann. Dieses Opfer ist deswegen der höchste Schatz unserer Kirche. Wer an dieses Opfer rührt, meine lieben Freunde, der rührt an das Wesen des Christentums. Wer dieses Opfer nicht schätzt, der vergeht sich gegen den Geist des Christentums. Und wer dieses Opfer verschandelt, der begeht ein Sakrileg, wie es schlimmer nicht gedacht werden kann.

Unsere heilige Aufgabe ist es, mit wahrer innerer Sehnsucht uns zu diesem Opfer einzufinden, in heiliger Opfergesinnung ihm beizuwohnen, mit wahrer Liebe die Opferfrucht zu empfangen und in einem Leben, das diesem Geschenk gemäß ist, zu verwirklichen, was wir empfangen haben. Wir sollen das, was Christus im Meßopfer vollzieht, in uns aufnehmen und in unserem Leben verwirklichen, damit wir mit ihm ein Opfer werden, damit das Opfer Christi auch für uns wirksam werden kann.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (8)

(Über die Früchte des Meßopfers)

04.08.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir erkannt: Die heilige Messe ist ein Opfer. Sie ist das Selbstopfer Christi, der sich in geheimnisvollen Zeichen darbringt. Sie ist das Opfer der Kirche, der Christus dieses Opfer anvertraut hat. Sie ist das Opfer des Priesters und der Gläubigen, die vereint dieses Opfer darbringen. Nun ist aber die heilige Messe kein in sich selbst stehendes Opfer, sondern sie ist ein rückbezügliches Opfer, denn sie bezieht sich zurück auf das Kreuzesopfer. Das Meßopfer ist das Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt.

Wenn aber das Kreuzesopfer seinem Wesen nach im Meßopfer gegenwärtig wird, dann muß auch die Kraft, dann muß auch der Nutzen des Kreuzesopfers in der heiligen Messe gegenwärtig sein. Tatsächlich spricht die Kirche von den „Früchten“ des Meßopfers. Wir wollen zwei Fragen stellen und sie beantworten.

1. Welches sind die Früchte?
2. Wer wird ihrer teilhaftig?

Die erste Frage lautet: Welches sind die Früchte des Meßopfers? Die erste und bedeutsamste Frucht ist darin gelegen, daß das Meßopfer eine Wehr gegen die Sünde ist. Das Meßopfer läßt nicht die Sünden nach wie das Bußsakrament; das Meßopfer läßt auch nicht die Sünden nach wie das Taufsakrament. Aber das Meßopfer verschafft denen, die daran teilnehmen, die Gesinnung der Bekehrung, und die Bekehrung führt dank der Barmherzigkeit Gottes zur Nachlassung der Sünden. Wer sich bekehrt, dem läßt Gott die Sünden nach. Also das ist die erste und wichtigste Frucht des Meßopfers. Wer an ihm richtig, in der rechten Gesinnung teilnimmt, dem schenkt Gott die Gabe und die Gnade der Bekehrung. Das ist eine Aussage von ungeheurer Bedeutung; denn sie macht einmal klar, daß jeder Christ am Meßopfer teilnehmen kann, auch der Sünder, auch der schwere Sünder, ja gerade er. Man soll die schweren Sünder ermutigen und ermuntern, am Meßopfer teilzunehmen. Sie dürfen selbstverständlich nicht die heilige Kommunion empfangen, aber sie dürfen, ja sie sollen am Meßopfer teilnehmen, weil sie hier nämlich das erlangen, was das wichtigste für sie ist, die Gnade der Bekehrung.

Die zweite Wirkung, die zweite Frucht der heiligen Messe ist der Nachlaß von Sündenstrafen. Wenn die schwere Schuld vergeben ist, ist auch die ewige Strafe vergeben. Aber es sind nicht immer alle zeitlichen, also in der Zeit abzubüßenden Strafen vergeben. Deswegen tritt das Meßopfer ein, weil hier die Genugtuungen Christi dem Vater im Himmel dargeboten werden, und diese Genugtuungen Christi tilgen unsere Sündenstrafen. Die Sündenstrafen werden uns unmittelbar nachgelassen, und sie werden den Armen Seelen fürbittweise nachgelassen. Wir können also auch für die Armen Seelen im Fegfeuer das Meßopfer darbringen und die Genugtuungen Christi ihnen im Meßopfer fürbittweise zuwenden. Es ist wichtig, es ist heilsam, es ist notwendig, sich um Befreiung von den zeitlichen Sündenstrafen zu bemühen, denn sie sind schmerzlich, die zeitlichen Sündenstrafen auf dieser Erde und die zeitlichen Sündenstrafen im Jenseits. Nehmen wir diese Wirkung, dieserucht der heiligen Messe ernst!

Eine weitere Frucht des Meßopfers ist die Gnade, daß die Gebete, die während des Meßopfers vorgetragen werden, von Gott erhört werden, wenn die Bedingungen gegeben sind. Das Meßopfer bringt sichere Erhörung der Gebete, falls die Bedingungen für die Erhörung vorhanden sind. Wenn Christus

in der Messe für uns betet, dann ist die Erhörung gewiß, denn der Vater im Himmel erhört seinen Sohn immer. Von dieser Seite also ist alles zu hoffen und nichts zu befürchten. Aber von unserer Seite ist etwas zu befürchten, ob wir nämlich geeignete Empfänger der Gnaden und Gaben sind, die Christus uns zudenkt, und ob wir auch in der rechten Gesinnung um die rechten Dinge beten. Die Menschen haben nicht immer das rechte Urteil, was sie erbeten, was sie erbitten sollen; und das ist die zweite Fehlerquelle. Wenn man nicht um das Rechte bittet, kann es auch Gott nicht gewähren. Und noch einmal: Man muß empfänglich dafür sein. Man empfängt so viel Gnaden, wie man sich für diese Gnaden disponiert hat. Disponieren heißt sich empfänglich machen, sich vorbereiten, sich der Gnaden würdig machen. Also, das Bittgebet, das Christus in der Messe darbringt, wird unfehlbar erhört, aber ob unsere eigene Gesinnung, unsere Disposition hinreichend ist und ob die Gegenstände, die wir erbeten, nach Gottes Willen erbetet werden sollen, das ist unsicher.

Eine weitere Frucht des heiligen Meßopfers liegt darin, daß Gott uns zeitlichen Segen gibt. Wer Christus in der heiligen Messe am Morgen nahe war, der wird auch von ihm gesegnet davongehen. Wer Christus im Opfer der heiligen Messe am Morgen begegnet ist, dem wird der Segen an diesem Tage nicht fehlen. Es ist deswegen durchaus berechtigt, auch zeitlichen Segen vom Meßopfer zu erwarten. Wir können hoffen, daß Gott uns an dem Tage, an dem wir die Messe besucht haben, vor Unglück bewahrt; wir dürfen hoffen, daß er uns bei unserer Arbeit hilft; wir dürfen erwarten, daß er uns stärkt bei den Mühseligkeiten des Tages. Wir tragen vom heiligen Meßopfer Segen nach Hause.

Und schließlich eine letzte Frucht des Meßopfers, nämlich: Das gläubige Mitfeiern der heiligen Messe erwirkt uns ewigen Lohn. So wie derjenige, der auf einer Leiter immer höher steigt, der Himmelsphäre näher kommt, so wird auch derjenige, der das heilige Meßopfer regelmäßig, fromm und innig mitfeiert, immer näher an den Himmel herangeführt werden. Er wird Christus und die himmlische Welt besser erkennen; er wird ihn inniger lieben, und er wird ihn reiner genießen können. Gott wird auch einmal alle die Mühseligkeiten, die Menschen ertragen haben, um dem Meßopfer beizuwohnen, lohnen. Viele Menschen haben - zumindest in der Vergangenheit und manche in der Gegenwart - große Anstrengungen auf sich genommen, um der Messe beizuwohnen. Sie haben weite Wege nicht gescheut, sie haben ungünstige Witterung nicht gefürchtet, sie haben sich in Unkosten gestürzt, um der Messe beizuwohnen. Alles das wird Gott einmal im Jenseits belohnen.

Das ist also die Antwort auf die Frage: Welches sind die Früchte des Meßopfers? Im Meßopfer erhalten wir die Gnade der Bekehrung, es werden uns zeitliche Sündenstrafen nachgelassen, wir dürfen auf Erhörung unserer Gebete hoffen, Gott gibt uns zeitlichen Segen und ewigen Lohn.

Die zweite Frage: Wer wird der Früchte des Meßopfers teilhaftig? Wir unterscheiden eine dreifache Weise, wie Menschen sich der Früchte der heiligen Messe teilhaftig machen können. Es gibt erstens die allgemeine Meßfrucht. Sie wird allen zuteil, die zu der Gemeinschaft der Heiligen gehören. Das Meßopfer wird immer, auch wenn es vom Priester in einsamer Weise allein oder mit einem Ministranten gefeiert wird, für die ganze Kirche, ja für die ganze Menschheit dargebracht. Erinnern Sie sich an das schöne Gebet nach dem Sanktus, wo der Priester für alle Vorkämpfer des katholischen und apostolischen Glaubens betet, für die ganze Kirche, und erinnern Sie sich des Gebetes, das er betet, wenn er den Kelch erhebt. Da sagt er, daß er das Meßopfer darbringt „für das Heil der ganzen Welt“. Also, es gibt eine allgemeine Meßfrucht, die alle erlangen können, die sich nur durch geeignete Disposition dafür bereitet haben.

Die zweite Meßfrucht ist eine besondere. Sie fällt denen zu, die für dieses Meßopfer beigetragen haben, die sich opfernd an diesem Meßopfer beteiligt haben durch Opfergaben. Und natürlich steht an erster Stelle derjenige, der ein sogenanntes Meßstipendium gegeben hat. Das ist eine Opfergabe für ein Meßopfer. Der Priester ordnet dieses Meßstipendium einer Messe zu; er bringt die Messe in einer besonderen Weise für diesen Gabendarbringer dar. Und diese besondere Hingabe einer Opfergabe macht auch den Opferdarbringer teilhaftig einer besonderen Frucht des heiligen Meßopfers. Das ist kein Kaufen der Messe - die Messe ist unverkäuflich. Die Messe kann auch gar nicht bezahlt werden - sie ist unbezahlbar. Sondern es ist eine Opfergabe, die hingegeben wird in der Absicht, eine besondere Segensfülle, eine besondere Segenskraft vom Meßopfer zu empfangen.

Der dritten Meßfrucht werden der Priester und die mitopfernden Gläubigen teilhaftig. Wir, die wir hier versammelt sind, meine lieben Freunde, dürfen hoffen, daß Gott uns unseren Dienst reichlich,

überreichlich vergilt, daß Gott uns für das, was wir hier in unserer Armseligkeit tun, unschätzbare Gaben und Geschenke verleiht. Die heilige Messe wird für diejenigen, die an ihr innig und innerlich teilnehmen, zu einem Segensquell. Aber ich muß noch einmal sagen: Alle diese Geschenke, die aus der Messe fließen, setzen die Disposition voraus. Die Messe wirkt nicht mechanisch so wie der Sonnenaufgang oder der Regen, nein, die Messe wirkt nach dem Maße der Empfänglichkeit. Es kommt also alles darauf an, daß wir uns empfänglich machen, daß wir das Meßopfer schätzen, daß wir nichts ihm vorziehen und daß wir innig und innerlich in der Opfergesinnung, die Christus an uns sehen will, an ihm teilnehmen. Dann dürfen wir zuversichtlich auf den Segen des Meßopfers hoffen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (9)

(Über die Zwecke des Meßopfers)

11.08.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Meßopfer ist das unter sakramentalen Zeichen erscheinende Kreuzesopfer. Einem Opfer kann man nur adäquat beiwohnen, indem man opfert. Diejenigen, die sich zum Meßopfer versammeln, müssen Mitopfernde sein, Mitopfernde mit dem sich selbst auf dem Altare opfernden Christus. Die Opfernden dürfen, ja sollen mit ihrem Opfern Opferzwecke verbinden. Wir sollen das Opfer für etwas darbringen. Wenn Sie einmal aufmerksam den Text der heiligen Messe durchlesen, dann finden Sie, daß oft das Wörtchen „pro“ erscheint - „für“. Damit sind die Opferzwecke der heiligen Messe angedeutet; wir opfern Christus unter den Gestalten von Brot und Wein dem himmlischen Vater auf für bestimmte Zwecke. Diese Zwecke können selbstverständlich keine anderen sein als die dem Kreuzesopfer immanenten. Wir können keine fremden Zwecke mit dem Kreuzesopfer in sakramentaler Gestalt verbinden, sondern wir müssen uns in der Zweckhaftigkeit, die wir in das Meßopfer hineinbringen, anschließen, an die die Zwecke, welche Christus mit seinem Kreuzesopfer beabsichtigt hat. Daraus ergeben sich vier Zwecke für unsere Aufopferung des Herrn im Meßopfer.

Erstens die Sühne. Das Opfer Christi war zuerst und zuoberst ein Sühnopfer. Er ist gestorben für unsere Sünden. So kann das Meßopfer nichts anderes sein als ein Sühnopfer; es muß zuerst und zuoberst ein Sühnopfer sein. Das Meßopfer wird dargebracht in der Absicht, für eigene und fremde Sünden Sühne zu leisten, für eigene und fremde Sünden Genugtuung zu erbringen. In den Texten der heiligen Messe wird der Sühneganke mehr als einmal ausgesprochen. In ganz besonderer Weise ist das der Fall, wenn der Priester die Gaben von Brot und Wein Gott darbringt. Im ersten Gebet bei der Darbringung des Brotes spricht der Priester in der 1. Person, er bringe dieses Opfer dar - das zielt natürlich auf das ganze Opfer, nicht nur auf die Gaben von Brot und Wein, sondern auch auf den Leib und das Blut des Herrn -: „Ich bringe sie dir dar für meine unzähligen Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten.“ Darin ist der Sühnecharakter des Meßopfers ausgedrückt. Und in dem schönen Gebet, das unsere tridentinische Messe abschließt, ist noch einmal von dem Sühnecharakter des Meßopfers die Rede. Denn in diesem Gebete erscheint das gewichtige Wort „propitiabile“, und propitiabile heißt versöhnend, entschuldigend, Versöhnung bringend. Es soll also das Gebet in der heiligen Messe, es soll die Darbringung des Meßopfers eine Sühne sein. „Heilige Dreifaltigkeit“, heißt es da, „nimm die Huldigung deines Dieners wohlgefällig an. Laß das Opfer, das ich Unwürdiger vor den Augen deiner Majestät dargebracht habe, dir wohlgefällig sein und gib, daß es mir und allen, für die ich es darbrachte, durch dein Erbarmen zur Versöhnung“- zur Versöhnung, d.h. zur Entschuldigung! - „gereiche.“ Dieses Gebet ist deswegen von ungeheurer Bedeutung, und sein Wegfall in der neuen Messe ist außerordentlich bedauerlich. Gott wird durch das Sühneopfer versöhnt, und wir werden mit ihm versöhnt. Das Blut Christi ist der Preis für unsere Entschuldigung, für die Versöhnung Gottes. Und dieses Blut Christi wird lebendig auf unserem Altare. Es spricht besser und lauter als das Blut des Abel, das um Rache rief.

Der zweite Opferzweck ist die Bitte. Das Meßopfer ist ein Bittopfer, wie das Konzil von Trient erklärt hat. Keine Gabe und keine Gnade ist zu gering, als daß sie nicht durch das Meßopfer erbeten werden könnte. Ein Bittopfer ist das Meßopfer in sich, also nicht nur durch die Gebete, die wir dabei verrichten, sondern wenn das Opfer dargebracht wird, ist es eine Bitte an den himmlischen Vater um

Barmherzigkeit und Gnade. Der Grund ist darin gelegen, weil hier niemand anderer zum Vater im Himmel bittet als Christus. Wie er am Kreuze gebeten hat: „Vater, verzeih ihnen“, so ruft er auf dem Altare zum Vater im Himmel um Erbarmen für die arme, verirrte, schuldbeladene Menschheit. Das Meßopfer ist das wirksamste Bittgebet, das man sich denken kann. In vielen Texten der heiligen Messe kommt dieser Charakter als Bittopfer zum Ausdruck. Wir bitten in der heiligen Messe an mehreren Stellen für Menschen. „Wir bringen“, so heißt es nach dem Gesang des Sanktus, „dir die Opfertgabe dar für deine heilige katholische Kirche.“ Dann werden aufgezählt der Heilige Vater, der Bischof, alle Rechtgläubigen und alle, die den katholischen und apostolischen Glauben fördern. Die Bitten, die wir darbringen, werden, soweit es auf den bittenden Christus ankommt, unfehlbar erhört. Aber sie werden nicht unfehlbar erhört, soweit es auf uns ankommt und soweit es auf den Gegenstand unserer Bitten ankommt. Von daher ergeben sich Fehlerquellen. Aber noch einmal: Soweit es auf den bittenden Christus ankommt, werden die Bitten in der heiligen Messe unfehlbar erhört.

Die heilige Messe ist dann drittens auch ein Lobopfer. Wir sollen in der heiligen Messe Gott loben. Hat das Gott nötig? Natürlich nicht. Aber wir haben es nötig. Wir haben es nötig, daß wir Gott anerkennen, daß wir seine Herrlichkeit und seine Macht und seine Größe und seine Majestät preisen. Wir müssen, um als Geschöpfe ehrlich zu bleiben, Gott anbeten und verherrlichen. So wird in dem zweiten Gebet nach dem Sanktus das Meßopfer als ein „sacrificium laudis“, als ein Lobopfer bezeichnet. Und in der Tat kommen viele Lobgebete in dem heiligen Meßopfer vor. Das Gloria ist ein einziges Lobgebet, ein Preislied auf den großen, dreifaltigen Gott, und immer wieder, etwa am Abschluß des Kanons, wird das Lob Gottes gesungen: „Durch ihn und mit ihm und in ihm“ - das ist nämlich Christus - „ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, alle Ehre und Herrlichkeit.“ Aber nicht nur die Gebete stellen ein Lob dar, sondern das Opfer als solches ist ein Lob. Warum? Weil in ihm jenes höchste Lob gegenwärtig wird, das der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters ihm am Kreuze dargebracht hat, wo er seinen Gehorsam und seine Liebe hat aufgipfeln lassen. Das eben wird in der heiligen Messe gegenwärtig. Ein höheres Lob ist überhaupt nicht denkbar als jenes, das durch das irdische Leben des Gottessohnes dem himmlischen Vater dargebracht worden ist. Also Lob ist nichts Überflüssiges gegenüber der Sühne und der Bitte, sondern etwas Notwendiges, etwas Unentbehrliches. Wir müssen loben, wenn immer wir unserem Verhältnis zum majestätischen Gott gerecht werden wollen.

Der vierte Opferzweck ist die Danksagung. Man verwendet heute gern und vorwiegend, manchmal ausschließlich, für das heilige Meßopfer die Bezeichnung Eucharistie, und das heißt Danksagung. Das ist nicht falsch; Eucharistie als Bezeichnung des Meßopfers ist berechtigt. Das Meßopfer ist eine Danksagung, aber nun eben nicht eine Danksagung durch irgendein Gebet, sondern eine Danksagung durch die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Wir sagen Gott Dank, indem wir das höchste Geschehen, das sein Christus auf Erden vollbracht hat, nämlich seinen Kreuzestod, vergegenwärtigen. Das ist unsere Danksagung, denn dazu hat er uns aufgefordert: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Und indem wir es tun, erfüllen wir seinen Willen und sagen ihm Dank für das, was er für uns getan und gelitten hat. Selbstverständlich wird der Dank auch in der heiligen Messe mehrfach artikuliert. Denken wir etwa an das Gloria, wo es heißt: „Wir sagen dir Dank ob deiner großen Herrlichkeit.“ Weil du so schön und so gewaltig und so herrlich bist, Gott, deswegen danken wir, daß du uns deinen Namen und dein Wesen geoffenbart hast. Auch in der Präfation wird das Wort „danken“ gebraucht. „Es ist würdig und recht, immerdar und überall zu danken.“ Wahrhaftig, diesen Dank vollziehen wir, indem wir Christus auf unsere Altäre herabrufen, ihn anbeten, ihn aufopfern und ihn in der heiligen Kommunion in uns aufnehmen. Das ist der Dankcharakter des Meßopfers.

Das Meßopfer ist mit all den vier genannten Opferzwecken immer Anbetung. Opfern kann man nur dem, der der Herr aller Wesen und der Schöpfer aller Dinge ist. Ein Opfer kann man nicht einem Heiligen oder einem Engel darbringen; das wäre ein Götzendienst. Opfern kann man nur dem höchsten Herrn Himmels und der Erde. Aber man kann und soll bei dieser Anbetung die Opferzwecke verwirklichen, die eben genannt worden sind. Wir können das Meßopfer darbringen für Verstorbene und für Lebende. Für Verstorbene wurde es von Anfang an dargebracht. Der heilige Augustinus schreibt einmal: „Wenn das Meßopfer für Verstorbene dargebracht wird, ist Gott den Verstorbenen barmherziger, als sie es wegen ihrer Sünden verdient haben.“ Da sieht man, welche Bedeutung das

Meßopfer, die Darbringung des Meßopfers für Verstorbene hat. Gott ist ihnen barmherziger, als sie es ihrer Sünden wegen verdient haben. Und er berichtet von seiner Mutter. Als Monika dem Tode nahe war, legte sie keinen Wert auf kostbare Leichenkleidung oder eine Gruft, sondern sie sagte nur: „Gedenket meiner am Altare!“ Da sehen wir, daß Monika von dem Gedenken beim Meßopfer sich Gewinn in der Ewigkeit erhofft hat. Und in unserer wunderbaren tridentinischen Messe ist ja immer das Gedächtnis der Verstorbenen vorgesehen. Wie rührend und wie ergreifend, meine lieben Freunde, wenn der Priester bis dahin mit gefügten, festliegenden Worten betet, und dann schweigt er; jetzt betet er innerlich für bestimmte Verstorbene, und alle Gläubigen schließen sich an und beten für ihre Verstorbenen. Das ist ein wunderbarer Haltepunkt in unserer heiligen Messe. Ähnlich ist es auch mit den Lebenden; wir dürfen für alle Lebenden das Meßopfer aufopfern, und wir sollen es für sie aufopfern, für unsere Angehörigen und Freunde, für die Kranken und Sterbenden, für die Feinde und Widersacher, für die Sünder und Verbrecher. Für alle dürfen und sollen wir beten, keinen sollen wir ausnehmen, alle sollen wir einschließen, denn der Segen des Meßopfers kommt ihnen allen zugute, sofern sie nur ihre Herzen aufschließen.

In besseren Zeiten der Kirchengeschichte war es üblich, daß ein Priester zu einem anderen, der im Begriff war, zum Meßopfer hinauszugehen, in der Sakristei sagte: „Commendo me.“ Das heißt: Ich empfehle mich. Dieses Wort besagte, daß der eine Priester den anderen, der im Begriffe war, die Messe zu feiern, bat, in diesem Meßopfer seiner zu gedenken. Wie rührend! Und der zelebrierende Priester antwortete darauf: „Libenter“ - Ich will es gerne tun. Wie schön ist es, wenn man für die Lebenden in der heiligen Messe betet. Auch hier hat die tridentinische Messe einen Freiraum geschaffen. Der Priester hält ein und betet innerlich mit eigenen Worten für die Lebenden, natürlich vor allem für diejenigen, für die diese heilige Messe aufgeopfert wird.

So sehen wir also, meine lieben Freunde, wie wir wirksam und nützlich das heilige Meßopfer mitfeiern können. Wir sollen uns dem sich opfernden Christus anschließen und mit ihm uns selbst und unsere Bitten aufopfern. Wir sollen die vier Opferzwecke zu realisieren versuchen, die Sühne, die Bitte, das Lob und den Dank. Der Pater Martin von Cochem, jener Kapuziner, der eine so ergreifende Meßerklärung geschrieben hat, schreibt einmal in diesem Büchlein: „Das Beste, was du bei der Messe tun kannst, ist aufopfern.“ Machen wir uns diese Mahnung zu eigen. Opfern wir auf alles, was aufopferungsfähig ist, und der Segen des Meßopfers wird unserem flehentlichen Rufen nicht versagt bleiben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Mit Leib und Seele aufgenommen

15.08.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zur Feier der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel Versammelt!

Seit dem 1. November 1950 bekennt ein jeder, der den stolzen Namen eines katholischen Christen trägt, die Glaubenswahrheit: Ich glaube, daß Maria nach ihrem seligen Heimgang mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden ist. Das Geheimnis des heutigen Festes vermittelt uns eine Wahrheit, eine Botschaft und eine Mahnung.

An erster Stelle wird uns heute eine Wahrheit verkündet. Wahrheit ist die Übereinstimmung einer Aussage mit der Wirklichkeit. Wenn wir also bekennen: Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden, dann ist das kein bloßer Schall von Worten, sondern eine Wiedergabe der Wirklichkeit. Die Wahrheit von der Aufnahme Mariens in den Himmel ist nicht von geringerer Wirklichkeitsmächtigkeit als die Wahrheit, daß Jesus geboren wurde, gelitten hat, gestorben ist, auferstanden ist und in die Herrlichkeit des himmlischen Vaters aus eigener Kraft aufgefahren ist. Die Wahrheit von der Aufnahme Mariens in den Himmel ist genauso von Gott geoffenbart wie die zwölf Glaubensartikel unseres Credo. In der Wahrheit gibt es keinen Unterschied. Was wahr ist, kann nicht mehr oder weniger wahr sein. Es kann eine Wahrheit bedeutsamer sein als die andere, aber innerhalb der Wahrheit gibt es keinen Unterschied als den, geschieden zu sein vom Irrtum.

Wenn Protestanten davon sprechen, hier sei ein Mythos dogmatisiert worden, dann verwahren wir uns gegen diese unglaubliche Invektive. Hier ist nicht ein Mythos dogmatisiert worden, sondern hier ist etwas entfaltet worden, was von Anfang an in der Offenbarung Gottes angelegt war. Es ist nicht zu verwundern, daß diese Wahrheit erst im 20. Jahrhundert mit voller Gewißheit in das Bewußtsein der Kirche getreten ist. In den ersten Jahrhunderten war die Kirche damit beschäftigt, die Wirklichkeit Jesu zu klären. Es hat Jahrhunderte gebraucht, bis klar war, daß drei Personen in Gott sind mit gleicher Majestät, mit gleicher Fülle, mit gleicher Anbetungswürdigkeit. Es hat wiederum lange gedauert, bis die eine Person Jesu, die in zwei Naturen wirkt, von der Kirche mit aller Klarheit erkannt worden ist. Erst mußten die grundlegenden Wahrheiten gesichert sein, bis sich die Kirche in andere Wahrheitskeime versenken konnte und sie zur Entfaltung bringen konnte. Erst im Jahre 1439, im Decretum für die Armenier, hat die Kirche die Siebenzahl der Sakramente endgültig festgesetzt. So ist also die Wahrheit von der Aufnahme Mariens in den Himmel nicht deswegen geringerwertig, weil sie in späterer Zeit ins Bewußtsein der Kirche getreten ist; für die Wahrheit ist nicht das Alter, sondern ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit maßgebend. Wir können erst seit etwa hundert Jahren uns in die Lüfte erheben und Länder und Kontinente mit unseren Flugapparaten überbrücken. Aber deswegen ist die Wahrheit des Fliegenkönnens und sind die Wahrheiten der Auftriebskräfte, wie sie uns die Physik übermittelt, nicht weniger wahr, auch wenn sie erst in späterer Zeit erkannt worden sind.

Die Wahrheit ist auch kein Handelsobjekt. Man kann nicht sagen: Um mit den Protestanten zu einer Einigung zu kommen, müssen wir halt auf diese Wahrheit verzichten oder sie hintanstellen. Nein, meine lieben Freunde, die Wahrheit ist eine strenge Herrin: Entweder man beugt sich ihr, oder man lehnt sich gegen sie auf; verschweigen kann man sie nicht. Es ist deswegen gefährlich und verräterisch, wenn in den sogenannten ökumenischen Gesprächen die Wahrheiten über Maria völlig ausgeklammert werden. Kann man Maria, die Mutter des Herrn, in dieser Weise zurückstellen, um über andere Fragen eine angebliche Übereinstimmung zu finden? Wer die Wahrheit an einer Stelle preisgibt, der lehnt sich gegen den Gott der Wahrheit überhaupt auf.

Das heutige Fest vermittelt uns auch eine Botschaft. „Die Verkündigung über das ewige Leben in unserer Kirche ist matt geworden“, hat ganz richtig der Kardinal Ratzinger gesagt. Über das ewige Leben wird wenig gesprochen; über die ewige Verdammnis gar nicht und über die ewige Seligkeit wenig. Man richtet sich auf dieser Erde häuslich ein. Der nachkonziliare Katholik will das Leben genießen, hier auf Erden, und denkt wenig an die ewige Freude im Himmel. Wenn man vom ewigen Leben spricht, dann vielleicht noch von dem Weiterleben der Seele, aber kaum oder gar nicht von der Teilnahme des Leibes an der Herrlichkeit des Himmels. Da vermittelt uns das heutige Festgeheimnis eine Botschaft. Das Letzte ist nicht der Tod, das Letzte ist das Leben. Man hat ein gewisses Verständnis dafür, daß die Menschen von Lebensangst und Lebensverzweiflung erfüllt sind. Die Älteren von uns haben schließlich einen gewaltigen Krieg mit vielfältigem Tod und einer furchtbaren Niederlage erlebt, und wenn wir um uns schauen, sehen wir, wie da und dort, an vielen Stellen dieser Erde Bürgerkriege oder Auseinandersetzungen zwischen den Völkern toben. Lebensangst ergreift unsere jungen Menschen. No future, sagen sie, es gibt keine Zukunft; wir haben keine Aussicht; die Umwelt wird zerstört, die Arbeitslosigkeit breitet sich aus, sie ist kaum zu beheben. No future. Auf dieser Erde ist es schlimm, und ich bin überzeugt, daß es immer schlimmer wird. Aber das ist nicht das letzte Wort über die Menschheit. Solange diese Erde besteht, wird es Kampf und Krieg und Tod und Untergang geben; aber jenseits dieses Lebens, in einer anderen Welt, in einer Wirklichkeit, die Gott vorbehalten ist, da triumphiert das Leben, und diese Wahrheit kündigt uns die Aufnahme Mariens in den Himmel. Es geht weiter nach dem Tode, zunächst für uns gewöhnliche Sterbliche nur mit der Seele, einst aber auch mit dem Leibe. Auch der Leib ist bestimmt, in die Herrlichkeit Gottes einzugehen. Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Wir wissen nicht, an welchem Orte sich der Leib Mariens befindet. Irgendwo muß er ja sein, denn er kann nicht überall sein. Aber das ist kein Hindernis, an diese Wahrheit zu glauben. Gott wird wissen, wo er den Leib seiner seligen Mutter aufbewahren muß und wo ihn die Heere der Engel umstehen und die Seligen des Himmels. Maria kündigt uns die Botschaft: Es gibt ein ewiges Leben, ein ewiges Leben nicht nur der Seele, sondern auch des verklärten Leibes. Des verklärten Leibes! Deswegen haben wir heute die Lesung aus dem Ersten Korintherbrief gehört. Denn dort versucht der Apostel Paulus den Unterschied zwischen dem irdischen und dem himmlischen Leibe den Menschen auseinanderzusetzen. „Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt wird in Unvergänglichkeit.“ Und er verweist darauf, daß es schon auf Erden verschiedenes Fleisch gibt; das Fleisch von den Fischen ist verschieden vom Fleisch der Vögel. Damit deutet er an: Das Irdische wird nicht zerstört, sondern verwandelt, und in der verwandelten, in der verklärten Form nimmt es am ewigen Leben der Seele teil.

Die heutige Festfeier ist schließlich eine Mahnung. Der heutige Mensch pendelt zwischen Leibesvergötzung und Leibesvernichtung hin und her. Die Leibesvergötzung ist uns allen offenkundig. Der menschliche Leib, das Genießen des Leibes, das Ausleben des Leibeslebens wird uns angepriesen von allen Kiosken und von allen Fernsehanstalten. Genuß des Fleisches innerhalb und außerhalb der Ehe, vor der Ehe, Genuß des leiblichen Lebens in den raffiniertesten Genüssen der Speisen und der Getränke, aufreizende Kleidung, die den Leib ungebührlich betont, das alles sind Zeichen der Leibesvergötzung. Der Leib soll zum Lustobjekt dienen, mit dem eigenen Geschlecht oder mit dem anderen Geschlecht. Soeben hat der Nobelpreisträger und anglikanische Erzbischof von Kapstadt, Desmond Tutu, dazu aufgefordert, alle Ausgrenzungen von Homosexuellen und Lesben zu beenden. In der Schweiz ist Aids die Krankheit derer, die sich auf geschlechtlichem Gebiete naturwidrig verhalten, zur ersten Todesursache unter der Gruppe der 25- bis 44-Jährigen geworden. Der Genuß, der da gesucht wird, schlägt um in Zerstörung. Lebens- und Leibesvergötzung, Lebens- und Leibesvernichtung, das sind die beiden Pole, zwischen denen der Mensch hin und her pendelt. Wir lesen, daß in England Tausende von Embryonen, also kleinen, unentwickelten Menschen, vernichtet werden. Wir hören, daß eine Frau, die Zwillinge empfangen hat, eines von ihnen töten läßt mit einer Nadel. Wir hören, daß kleine Körper von Embryonen benutzt werden, um Kosmetikartikel herzustellen. Das ist die Leibesvernichtung; und der australische Professor Singer sagt: Ein Lebensrecht hat nur derjenige, der Bewußtsein hat und nicht behindert ist. Ja, was machen wir mit den anderen, die kein Bewußtsein haben und behindert sind? Man bringt sie um! Lebensvernichtung auf der ganzen Welt. Man rühmt sich in Deutschland, daß die Zahl der Abtreibungen um 6000 zurückgegangen sei. In Wirklichkeit ist

die Dunkelziffer viel, viel höher, als die offizielle Statistik zeigt. Man muß nicht mit 110.000, sondern mit etwa 400.000 Abtreibungen in Deutschland rechnen.

In dieser Situation ruft uns die mit dem Leibe in den Himmel aufgenommene Jungfrau zu: Wehret der Lebens- und Leibesvergötzung, wehret der Lebens- und Leibesvernichtung! Nehmt euren Leib als eine Gabe Gottes an, schützt ihn und hütet ihn, benutzt ihn als ein Werkzeug der Seligen! Treibt eine gesunde, eine von Gott geordnete Leibespflege! Denkt daran, daß euer Leib bestimmt ist, einmal in die Seligkeit des Himmels aufgenommen zu werden! Das fromme Mittelalter, aber auch die Neuzeit hat eine Fülle von Bildern geschaffen, auf denen zu sehen ist, wie die Apostel das Mariengrab umstehen und Maria in den Himmel emporgehoben wird. Der Sohn nimmt sie auf in die himmlische Herrlichkeit. Das mag eine Legende sein, so wie es dort geschildert wird; es ist aber gar keine Frage, daß zu irgendeiner Zeit Maria in den Himmel aufgenommen worden ist, daß unsere Sehnsucht und unsere Bitten sie begleiten. Wir können sie in die Worte fassen, die der heilige Bernhard von Clairvaux einmal so ergreifend formuliert hat:

„Siehe, so gut wir konnten, haben wir Dich, Maria, mit unseren Wünschen bei Deiner Auffahrt zu Deinem Sohne begleitet und sind Dir wenigstens von ferne gefolgt, Du gebenedeite Jungfrau. Möge Deine Güte es bewirken, die Gnade, die Du bei Gott gefunden hast, aller Welt zu offenbaren. Erwirke durch Dein heiliges Gebet den Schuldigen Verzeihung, den Kranken Heilung, den Kleinmütigen Kraft, den Betrübten Trost, den Gefährdeten Hilfe und Rettung. Möge auch heute, an diesem Tage der Feier und Freude, Dein Sohn Jesus Christus, unser Herr, allen seinen Dienern, die den süßen Namen Mariens mit Lobpreis anrufen, durch Dich, milde Königin, seine Gnadengaben reichlich spenden, er, der als Gott gepriesen sei in alle Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Das eucharistische Opfer (10)

(Über Ursprung, Wesen und Aufbau der heiligen Messe)

18.08.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Montag sprach mich in der Karmeliterkirche ein Herr an, der vor Jahrzehnten einmal mein Schüler gewesen war. Er ist jetzt Studienrat an einem Mainzer Gymnasium. Dieser Herr beklagte sich bitter über die vielen verunstalteten Gottesdienste, die er erleben müsse. Man spüre das Heilige, das Göttliche in diesen sogenannten Gottesdiensten nicht mehr. Viele erweckten den Eindruck von Unterhaltung. Dieses Erlebnis hat mir aufs neue bestätigt, wie notwendig es ist, daß wir uns nunmehr seit zehn Sonntagen auf das große Geheimnis der katholischen Kirche besinnen, nämlich das Meßopfer. Wir haben versucht, das entscheidend Wesentliche an der heiligen Messe zu begreifen, nämlich daß sie ein Opfer ist. Und wir waren bemüht, den Opfergedanken zu entfalten, um in das Verständnis dieses Opfers einzudringen und tauglich zu werden, an diesem Opfer teilzunehmen.

Wir wollen heute noch einmal in drei Punkten zusammenfassen, was die heilige Messe uns sein muß und was sie für uns bedeutet. Wir wollen sprechen

1. von der Einsetzung,
2. vom Wesen und
3. von den Hauptteilen der heiligen Messe.

Daß die heilige Messe von Christus eingesetzt worden ist, wird uns durch das Neue Testament bezeugt. Die ersten drei Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas - die sogenannten Synoptiker - berichten übereinstimmend davon, daß der Herr am Tage vor seinem Leiden Brot in seine Hände nahm, es segnete und den Jüngern gab mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Nach dem Essen nahm er den Kelch, in dem sich Wein befand, und segnete ihn, gab ihn den Jüngern, wiederum mit den Worten: „Nehmet ihn hin und trinket alle daraus, das ist der Kelch meines Blutes, das für euch vergossen wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Es ist nicht zufällig, daß dieses Geschehen, das wir auch als Letztes Abendmahl bezeichnen, am Tage vor dem blutigen Opfertod unseres Herrn geschah. Denn was am Karfreitag in blutiger Form sich am Kreuze ereignen sollte, das nahm der Herr in unblutiger Weise im Abendmahlssaale vorweg, nämlich er reichte seinen Jüngern, nachdem er Brot und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt hatte, diese beiden Elemente zur Nahrung und zum Trank. Das entscheidende Geschehnis im Abendmahlssaal war die Wandlung. Christus hat die Opfertage Brot und Wein gewandelt. Was vorher Elemente dieser Erde waren, das wurde nun zu einem Bestandteil unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Gewiß, die Farbe, der Geschmack, der Geruch, das Aussehen blieben unverändert. Das, was man die Gestalt nennt, hat sich nicht verändert. Meine lieben Freunde, mußte das nicht so sein? Was wäre denn geschehen, welcher Aufschrei wäre durch die Geschichte gegangen, wenn der Herr seinen Leib und sein Blut in der eigenen Gestalt dargeboten hätte? Welche Vorwürfe hätte man da hören müssen? Nein, er hat seinen Leib und sein Blut unter einer fremden Gestalt dargeboten, nämlich unter der Gestalt von Elementen, die unsere tägliche Nahrung und unseren täglichen Trank bilden.

Er hat gleichzeitig bei diesem Geschehen das Abendmahlsoffer der Kirche vermacht. Denn er hat gesprochen: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Er wollte, daß diesem Geschehen Dauer verliehen wird, und zu diesem Zweck hat er den Fortsetzungsauftrag gegeben. Er hat ihn gegeben der ganzen

Kirche, das ist keine Frage, aber er hat ihn einer Kirche gegeben, in der es ein hierarchisches Priestertum gibt, in der bestimmte Personen ausgesondert und geprägt sind, um als Verkündiger, als Leiter und als Heiliger Gott bei seinem Werke der Erlösung zu dienen. Es ist deswegen nach wie vor gültig, wenn das Konzil von Trient sagt: „Wer bestreitet, daß Christus im Abendmahlssaal die Apostel zu Priestern geweiht hat und ihnen den Auftrag gegeben hat, seinen Leib und sein Blut zu konsekrieren, der sei ausgeschlossen.“ Gegen dieses Dogma, gegen diesen Glaubenssatz des Konzils von Trient hilft es nichts, wenn Bischof Lehmann erklärt, das könne man heute nicht mehr sagen. Wir sagen das auch heute noch! Wir sagen es, weil das Konzil von Trient es uns mit unverbrüchlicher Wahrheitsgarantie gelehrt hat.

Die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes birgt in sich schon die gesamte Theologie des Meßopfers. Auf eine Wendung bei den Worten des Herrn ist besonders hinzuweisen, nämlich auf das Wörtchen „est“, „tuto estin to haimamu“ - das ist mein Blut. Er hat nicht gesagt: Das bedeutet mein Blut, das ist ein Bild von meinem Blute oder das ist ein Hinweis auf das blutige Sterben. Nein: Das ist mein Blut. An diesem „estin“ scheitert jeder Versuch, ob er von Zwingli oder Calvin oder wo immer herkommt, das eucharistische Opfer seines wesentlichen Inhaltes zu entleeren. Das Abendmahl ist nicht das letzte Gleichnis Jesu. Es gibt nämlich ein Buch, welches das Abendmahl als das letzte Gleichnis Jesu bezeichnet. Es ist nicht das letzte Gleichnis, sondern ist die Einsetzung des eucharistischen Opfersakramentes mit der wesenhaften Wirklichkeit von Leib und Blut Christi.

Das ist zweitens das Wesen des Meßopfers. In der Meßfeier vollzieht sich das Opfer Christi und das Opfer der Kirche. Das Meßopfer ist zunächst einmal Opfer Christi. Warum? Weil es eine lebendige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers ist. Das Meßopfer lebt ganz und gar von der Beziehung auf das Kreuzesopfer. Es ist ein wahres und eigentliches Opfer, weil es ein relatives Opfer ist, weil es das Kreuzesopfer in sich birgt, weil es ein wirklichkeitserfülltes Bild des Kreuzesopfers ist. Wir haben auch andere Bilder des Kreuzesopfers; wenn wir ein Kreuz an die Wand hängen, wenn wir ein Passionspiel aufführen, wenn wir den Kreuzweg gehen, dann ist immer das Kreuzesopfer vor unseren Augen. Aber das ist eine bloße Erinnerung. Dagegen was im Meßopfer geschieht, das ist eine wirkliche Vergegenwärtigung. Im Meßopfer tritt das Geschehen des Kreuzestodes in die Gegenwart unter geheimnisvollen Zeichen. Christus opfert sich im Meßopfer, wie er sich am Kreuze geopfert hat. Das ist der wahre und volle Inhalt der heiligen Messe. Er opfert sich, damit wir ihn opfern können. Er opfert sich, damit wir in sein Opfer eingehen können. Um an einem Opfer vollgültig teilzunehmen, gibt es keine andere Möglichkeit, als selbst zu opfern. Und so hat er sich in diesem Opfer bereiterklärt, sich gegenwärtigzusetzen, damit wir etwas haben, damit wir das Höchste haben, was wir opfern können. Christus ist der Opferpriester und er ist die Opfergabe im Meßopfer. Der irdische Priester ist sein Werkzeug. Er kann nichts aus sich, sondern er vermag alles nur in Christus. Aber Christus hat ihn ermächtigt, an seiner Stelle ein sichtbares Opfer darzubringen. Was unsichtbar geschieht, das vollzieht der menschliche Priester in sichtbarer Weise.

Daß Christus die Opfergabe ist, bedeutet, daß wir die höchste, die würdigste Opfergabe besitzen, die sich überhaupt denken läßt. Man könnte auch andere Opfergaben darbringen, und es ist nicht verwerflich gewesen, wenn die Menschen versucht haben, Gott zu versöhnen, indem sie Wertvolles aus ihrem Eigentum ihm dargeboten haben. Aber nein, alle diese Schattenrisse von Opfern sind längst überholt durch das eine Opfer Jesu Christi, das nun vom Aufgang bis zum Niedergang, vom Osten bis zum Westen, dargebracht wird. Das ist ein wahrhaft katholisches Opfer. Katholisch heißt nämlich: überall verbreitet. Es ist ein Opfer, das zu jeder Tageszeit und ein Opfer, das an allen Orten dargebracht wird. Jetzt erfüllt sich die Weissagung des Malachias, daß vom Aufgang bis zum Niedergang Gott ein reines Opfer dargebracht wird. Rein ist es, meine lieben Freunde, weil der Opferpriester und die Opfergabe heilig, schuldlos, unbefleckt sind. Dieses Opfer - so sagt es das Konzil von Trient - kann durch keine Unwürdigkeit und Schlechtigkeit des menschlichen Priesters verderbt werden. Das Opfer bleibt rein und unbefleckt, auch wenn der Priester unwürdig ist, der am Altare steht.

Jetzt haben wir also eine Opfergabe, die wir Gott darbringen können. Unser Flehen im Meßopfer geht dahin, daß Gott diese Opfergabe annehme, nicht wie sie in sich beschaffen ist, sondern wie sie als unsere Opfergabe beschaffen ist. Um die Annahme des Opfers Christi braucht man nicht besorgt zu sein, aber um die Annahme des Opfers Christi, insofern es unser Opfer ist, da müssen wir besorgt

sein, ob wir nämlich in der rechten Opfergesinnung, in der rechten Opferbereitschaft, im rechten Opferwillen diese Opfergabe darbringen.

Das Wesen des Meopfers ist die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers, das wir dem himmlischen Vater aufopfern. Die heilige Messe hat drei Teile, drei Hauptteile. Es ist nicht falsch zu sagen: Opferung, Wandlung, Kommunion. Ich werde gleich erklären, warum es nicht falsch ist. Wenn Sie freilich die Schott-Meßbücher vergleichen, da hat sich seit 1937 bis 1996 ein erheblicher Wandel vollzogen. Wenn Sie einmal die Einleitungen nebeneinanderhalten und die Erklärungen, da finden Sie, daß hier ein regelrechtes System von Abschwächungen, von Verharmlosungen sich eingenistet hat. Nein, wir halten an dem fest, was die Kirche, als sie noch gesund war, gelehrt hat und können deswegen durchaus nach wie vor sagen: drei Hauptteile, Opferung, Wandlung, Kommunion. Was geschieht in der Opferung? In der Opferung werden die Opfergaben herbeigebracht, auf dem Altare niedergelegt, geweiht und Gott dargeboten. Die Opfergaben sind unerlässlich. Ohne Opferung gibt es keine Wandlung. Die Opfergaben machen das Opfer Christi zu einem sichtbaren Opfer. Ohne Opfergaben gibt es kein sichtbares Opfer. Sie sind also unentbehrlich, ja wesentlich notwendig für das Meßopfer. Außerdem sind diese Opfergaben ein Sinnbild unser selbst. Wenn die Opfergaben auf dem Altare liegen, dann soll damit gesagt werden: So wie diese Opfergaben hier auf dem Altare befindlich sind, so liege ich vor dir in Ergebenheit und in Gehorsam, in völliger Überantwortung an dich, meinen Gott und Heiland. Und diese Opfererklärung, die Opferbereitschaftserklärung ist unentbehrlich. Das Opfer Christi nützt überhaupt nichts, wenn man nicht in es eingeht. Und deswegen muß an dieser Stelle die Opferbereitschaft der mitfeiernden Gemeinde erklärt werden. Und sie wird in der Messe, die wir feiern, in einer ganz ergreifenden Weise erklärt. Jetzt beginnt tatsächlich die Feier des Opfers Christi, weil die Elemente dieses Opfers bereitgestellt werden.

Wir wissen, daß die eigentliche Opferhandlung Christi selbstverständlich erst bei der Wandlung erfolgt. Die Wandlung ist die eigentliche Opferhandlung Christi. Hier zieht er gleichsam die Gewänder seines Todes an und bringt sich dem himmlischen Vater dar. Das wird äußerlich dargestellt durch die Trennung der Gestalten. Es wird einmal gesagt: „Das ist mein Leib“ und das andere Mal: „Das ist mein Blut.“ Diese Trennung der Gestalten will das Kreuzesopfer abbilden. Als aus den Wunden des Leibes unseres Heilandes das Blut ausgeströmt ist im Tode, haben sich Leib und Blut getrennt; und das wird jetzt nachgespielt, das wird jetzt gleichsam vor den Augen der Gläubigen in einer sinnbildlichen Weise ausgedrückt durch die Trennung der Gestalten von Brot und Wein. Die Wandlung ist also der Kern des heiligen Meßopfers. Deswegen verstummt alles; deswegen knien alle nieder; deswegen spricht der Priester mit ergriffener Stimme diese Worte in einer Weise, die dem Mysterium angemessen ist. Hier in der heiligen Wandlung bietet sich Christus dem Vater im Himmel zur Erlösung der Menschheit dar.

Man kann die heilige Wandlung vergleichen mit dem Opfer des Elias. Der Elias hat bekanntlich in seinem Kampf mit den Baalspriestern ein Tier geopfert; es fiel Feuer vom Himmel als Zeichen der göttlichen Huld, und dieses Feuer hat das Opfertier des Elias - zum Unterschied von dem nicht angenommenen Opfer der Baalspriester - verzehrt. Etwas Ähnliches geschieht in der heiligen Messe. Hier fällt nicht natürliches Feuer vom Himmel, sondern das Feuer des Heiligen Geistes ergreift die dargebrachten Opfergaben und wandelt sie in das Fleisch und in das Blut unseres Herrn und Heilandes. Man kann die Wandlung auch mit der Menschwerdung vergleichen; denn hier wird tatsächlich Christus auf dem Altare gegenwärtig. Ähnlich wie Maria durch ihr Jawort den Erlöser auf die Erde zog, ähnlich-unähnlich tut es der Priester. Der Priester hat gewissermaßen eine ähnliche Funktion wie Maria bei der Menschwerdung. Wegen dieser Vergegenwärtigung unseres Heilandes beten wir am Schluß der heiligen Messe den Johannesprolog. Denn in diesem Johannesprolog kommt der Satz vor: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Das bezieht sich aber nicht auf das Geschehen vor 2000 Jahren, sondern die Kirche hat den Johannesprolog deswegen an das Ende der heiligen Messe gesetzt, weil eben hier und jetzt sich die Menschwerdung des Herrn vollzogen hat, nicht in natürlicher, aber in einer verhüllten Gestalt. Deswegen also sagen wir am Schluß der heiligen Messe: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Hier und jetzt ist es unter uns Fleisch geworden.

Die dritte Phase, der dritte Hauptteil der heiligen Messe ist die Kommunion. Kommunion heißt Vereinigung. Wenn das Opfer vollbracht ist, wenn wir uns in das Opfer hineinbegeben haben, wenn

Gott es angenommen hat, dann schenkt er es uns als Speise für unsere Seele. Es war schon bei den Opfern im Alten Bunde üblich, daß diejenigen, die dem Tempel dienten, auch vom Tempel leben durften. Sie durften die geopfert Tiere, nachdem sie einmal geopfert waren, an sich nehmen. Ähnlich-unähnlich ist es auch in der heiligen Messe. Wenn wir unseren Herrn und Heiland geopfert haben, dürfen wir ihn genießen. Und wir genießen ihn unter den Gestalten von Brot und Wein. Meine lieben Freunde, noch einmal zu dem, was ich vorhin schon sagte: Es muß so sein. Wenn Christus als ein natürlicher Mensch unter uns zugegen wäre, das wäre unerträglich. Das wäre ein kapharnaitisches Essen. Das war ja das Mißverständnis der Juden, als der Herr ihnen die Eucharistie ankündigte, daß sie sagten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Natürlich nicht das Fleisch, das in der Natur vorhanden ist, sondern das Fleisch, das in verklärter Weise in den Gestalten verborgen ist. Das ist es, was uns der Herr anbietet. Und so mußte es sein, wenn immer das Ärgernis vermieden werden sollte, als ob hier ein Essen eines natürlichen Menschen vonstatten ginge. Der Herr schenkt uns die Opferspeisen zurück, damit wir genährt und gestärkt von dannen gehen, damit wir den Opferwillen und die Opferbereitschaft, die wir ja betont haben, im kommenden Leben, in der kommenden Woche, am kommenden Tage verwirklichen können.

Das also, meine lieben Freunde, sind Einsetzung, Wesen und Hauptteile der heiligen Messe. Alle Gegner der katholischen Kirche haben gewußt: Wer die Messe trifft, der trifft die Kirche. „Nehmt dieses Opfer aus der katholischen Kirche, und es wird nichts übrigbleiben als Irrtum und Unglaube“, hat einmal der heilige Bonaventura geschrieben. Wahrhaftig, so ist es! Wer die Kirche liebt und wem an der Kirche gelegen ist, der muß dieses Opfer hochhalten als das größte Kleinod dieser Kirche. Wer sie verwunden und treffen will, der muß das Meßopfer in eine Mahlgemeinschaft verwandeln, der muß hier in Unterhaltungsübungen die Menschen um ein vermeintliches irdisches Gemeinschaftsmahl versammeln. Nein, wir wollen festhalten am Wesen des Opfers als der sakramentalen Epiphanie, als der sakramentalen Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Nehmt dieses Opfer von der katholischen Kirche, und es wird nichts bleiben als Unglaube und Irrtum.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Zweck und Wert des Meßopfers

25.08.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In vielen Familien fragen heute die Kinder ihre Eltern: „Warum soll ich denn in die Kirche gehen? Der Vater geht ja auch nicht, oder die Mutter geht ja auch nicht, und die Nachbarn gehen auch nicht. Wozu soll ich in die Kirche gehen?“ Darauf müssen Eltern, denen an der religiösen Erziehung ihrer Kinder etwas liegt, Antwort geben. Wir wollen deswegen am heutigen Tage zwei Gegenstände betrachten, nämlich 1. den Zweck und 2. den Wert des Meßopfers. Denn wenn Katholiken in die Kirche gehen, dann gehen sie um des Meßopfers willen. Das ist der hauptsächliche Gottesdienst der katholischen Kirche. Wir wollen uns deswegen vor Augen führen, wozu und mit welchem Gewinn wir am Meßopfer teilnehmen.

Der erste Gegenstand unserer Überlegung ist der Zweck des Meßopfers. Das Meßopfer ist das vergegenwärtigte Kreuzesopfer. Das Kreuzesopfer hatte den Zweck, Gottes Herrlichkeit zu verwirklichen, die Gottesherrschaft aufzurichten und das Heil der Menschen zu bewirken. Die doppelte Bedeutung des Kreuzesopfers, Aufrichtung der Gottesherrschaft und Heil der Menschen, setzt sich fort in einer doppelten Bedeutung der Verherrlichung Gottes. Diese ist nämlich einmal eine mehr gegenständliche und eine mehr subjektive. Wie hat Gott seine Verherrlichung am Kreuze erfahren? Einmal dadurch, daß er sich selbst als den Heiligen und Gerechten, als den Gnädigen und Barmherzigen darstellt. Wenn wir das Kreuz anschauen, dann wissen wir: So ist Gott! Gott ist so, wie er sich im gekreuzigten Herrn Jesus Christus uns bezeugt. Denn Gott hat diesen Jesus Christus um seiner heiligen Liebe und seines gerechten Willens willen in den Tod gegeben. Er hat ihn zum Sühnemale hingestellt, um seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit den Menschen kundzutun. Im Kreuz hat sich Gott in einer viel größeren Mächtigkeit geoffenbart als in der Schöpfung. So ist Gott, daß er seinen eingeborenen Sohn in das Grauen und in die Schande des Kreuzes hineinstieß, um auf diese Weise die Menschheit zu retten. Die mehr subjektive Seite besteht darin, daß Christus die Liebe des Vaters zu den Menschen in sein Herz aufgenommen und daß er in vorbehaltlosem Gehorsam den Willen des Vaters erfüllt hat. Dadurch hat er die Sünde überwunden, die Menschheit mit Gott versöhnt, den Vater im Himmel verherrlicht und auf diese Weise das Heil der Menschen beschafft. Das Kreuzesopfer ist also Verherrlichung Gottes und Heil der Menschen.

Das Meßopfer kann nichts anderes sein. Wenn das Meßopfer das vergegenwärtigte Kreuzesopfer ist, dann muß darin Gott verherrlicht werden und das Heil der Menschen gewirkt werden. Deswegen - wegen dieser doppelten Bedeutung - hat das Konzil von Trient gegen die Glaubensneuerer des 16. Jahrhunderts formuliert: „Wer sagt, das Meßopfer sei nur Lob- und Danksagung oder das bloße Gedächtnis des Kreuzesopfers, nicht aber ein Sühneopfer, oder es bringe nur dem Nutzen, der kommuniziere, und man dürfe es nicht für Lebende und Verstorbene, für Sündenstrafen zur Genugtuung und für andere Nöte aufopfern, der sei ausgeschlossen.“ Dieser Satz richtet sich vor allen Dingen gegen Melancthon, der das Meßopfer als ein bloßes Lob- und Danksagen erklärte und es dadurch vom Kreuzesopfer schied. Und an einer anderen Stelle bemerkt das Konzil von Trient: „Dieses Opfer ist ein wirkliches Sühneopfer und es bewirkt, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe, wenn wir mit geradem Herzen, mit rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, zerknirscht und bußfertig vor Gott hintreten. Versöhnt durch die Darbringung dieses Opfers gibt der Herr die Gnade und die Gabe der Bekehrung, und er vergibt die Sünden, mögen sie noch so schwer sein.“ Das ist also die objektive Heilsbedeutung des Meßopfers. Hier wird Gott Anbetung dargeb-

racht. Die Anbetung durchwirkt und durchdringt alles andere Beten, das Danken, das Loben, das Bitten und das Sühnen. Weil der Mensch anbeten muß, deswegen müssen wir am Meßopfer teilnehmen. Wenn der Mensch sich als Geschöpf versteht, dann muß er seinen Schöpfer anbeten, und wer es nicht tut, der verfehlt sich gegen seinen Schöpfer. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, heißt es im Psalm, und die Himmel sind stumme Zeugen der Herrlichkeit Gottes. Dem Menschen aber hat Gott einen Mund gegeben und ein Herz, mit dem er Gott verehren kann.

Und eben das geschieht im heiligen Meßopfer. Hier wird Gott die höchste Ehre und Verherrlichung erwiesen, die überhaupt denkbar sind. Denn der Wert des Meßopfers ist unendlich. Er ist deswegen unendlich, weil sich hier Christus mit derselben Liebe und demselben Gehorsam dem Vater im Himmel aufopfert wie am Kreuze. Die Hinopferung Christi am Kreuze war das höchste denkbare Lob, das überhaupt geschehen konnte. Und weil diese Hinopferung im Meßopfer gegenwärtig gemacht wird, ist auch das Meßopfer das höchste Lob, das denkbar ist. Dasselbe geschieht auch, wenn wir das Meßopfer als Dankopfer, als Sühnopfer und als Bittopfer betrachten. Hier geschieht Gott die höchste Ehre, die überhaupt denkbar ist.

Nun ist aber das Meßopfer das Opfer auch der Kirche. Christus hat es seiner Braut, der Kirche, anvertraut. Die Kirche soll sich mit Christus opfern. Sie ist also auch verantwortlich dafür, daß dieses Opfer zu einem unermeßlich wertvollen Opfer wird. Die Kirche stellt ja Christus ihre Hand und ihren Mund zur Verfügung, und sie ist verantwortlich dafür, daß dieses Opfer, soweit es auf sie ankommt, ein wirkliches Lob-, Bitt-, Dank- und Sühnopfer wird. Die Kraft ihres Betens im Meßopfer kommt von Christus, aber auch sie ist daran beteiligt, mit ihrer Tätigkeit dieses Opfer zu einem wohl gelungenen Dank-, Lob-, Bitt- und Sühnopfer zu bereiten. Der Wert des Meßopfers hängt, soweit Christus betroffen ist, nicht von der Kirche ab; soweit die Kirche daran beteiligt ist, hängt der Wert des Meßopfers aber auch von ihr ab. Deswegen ist es nicht gleichgültig, mit welcher Gesinnung und in welcher Verfassung wir an diesem Meßopfer teilnehmen. Die Texte der heiligen Messe fordern Glaube und Hingabe. In dem zweiten Gebet nach dem Sanktus ist von Glaube und Hingabe die Rede. Also man muß gläubigen Herzens und mit dem Hingabewillen an diesem Opfer teilnehmen.

Nun erhebt sich die Frage, warum denn das Meßopfer, das so oft gefeiert wird, nicht die Sünden der Menschen endgültig hinwegnimmt. Warum müssen wir immer wieder das Meßopfer darbringen, obwohl es doch eine unermeßliche Wirkung hat, obwohl es einen unermeßlichen Wert hat? Da müssen wir unterscheiden. Hinsichtlich des Genügens ist das Meßopfer durch nichts zu übertreffen; aber hinsichtlich der Wirksamkeit kann das Meßopfer keine unermeßliche Wirkung zeitigen. Warum nicht? Weil der Mensch ein endliches Wesen ist und keine unendliche Wirkung aufnehmen kann. Die Auswirkung des Meßopfers am Menschen kann nur endlich sein. Und das Maß der Auswirkung des Meßopfers am Menschen hängt ab von dem Glauben und dem Hingabewillen des Menschen. Je größer die Liebe, je tiefer der Gehorsam ist, mit der ein Mensch am Meßopfer teilnimmt, um so stärker ist auch die Auswirkung des Meßopfers an ihm. Da sehen wir, welche gewaltige Aufgabe uns zukommt, wenn wir am Meßopfer teilnehmen; daß wir uns bereiten, mit der Glut und mit dem Eifer in dieses Opfer einzugehen, die ihm angemessen sind. So erklärt sich auch, daß das Opfer eines frommen Priesters, soweit es auf den Menschen ankommt, mehr wert ist als das eines sündigen Priesters. Soweit Christus betroffen ist, sind beide Opfer gleich. In beiden Opfern wird das Heilswerk Christi vergegenwärtigt. Aber soweit der Mensch am Opfer beteiligt ist, ist es nicht gleichgültig, ob ein frommer, ein gläubiger, ein innerlicher Priester das Meßopfer feiert oder ein anderer, der sündig und weltlich gesinnt ist.

Wir bringen das Meßopfer Gott allein dar. Aber wir bringen es dar zur Ehre der Heiligen. Das will besagen: Wir gedenken beim Meßopfer der Heiligen, wir danken Gott für das, was er an ihnen getan hat, und wir bitten ihn, um der Fürbitte der Heiligen willen uns gnädig zu sein. Das Konzil von Trient hat die Meinung zurückgewiesen, als ob wir das Meßopfer den Heiligen darbrächten. Nein, opfern, d.h. höchste Anbetung zollen, kann man nur Gott. Aber es ist geziemend, während des Meßopfers Gott für jene Menschen zu danken, die aus diesem Meßopfer die Kraft geschöpft haben, ein heiliges Leben zu führen und dadurch zur Vollendung zu gelangen. Es ist auch nicht so, als ob wir kein Vertrauen zu dem einen Mittler Christus hätten, so daß wir die Heiligen als Mittler einschalten müßten. Nein. Wir vertrauen nur darauf, daß sie an unserer Stelle wirksamer die Gebete und Bitten vorbringen können, weil sie nämlich ans Ziel gelangt sind und lobend und preisend vor Gott stehen. In besonde-

rer Weise gedenken wir beim Meßopfer der Martyrer, denn ihr Martyrium, ihr Glaubenszeugnis, ihr Blutzugnis für Christus hat begonnen im Meßopfer. Sie sind in der Kraft dieses heiligen Opfers in den Tod geschritten. Deswegen werden die Martyrer an erster Stelle beim heiligen Meßopfer genannt. Ihr Blutzugnis nährt sich aus dem heiligen Meßopfer.

Wenn wir also gefragt werden, meine lieben Freunde, von unseren Kindern: „Wozu soll ich denn in die Kirche gehen? Wozu soll ich an der heiligen Messe teilnehmen?“, dann wollen wir sie auf den Zweck und den Wert des Meßopfers hinweisen. Wir wollen sagen: Der Mensch ist ein Geschöpf; und ein Geschöpf muß seinem Schöpfer Anbetung zollen. Wenn er ihm die Anbetung verweigert, lebt er nicht seinsgerecht. Ein Mensch, der nicht anbetet, ist ein Wesen, das seine Herkunft und sein Ziel vergessen hat. Der Mensch muß anbeten, wenn er seiner Herkunft und seinem Ziel angemessen leben will. Daß diese Anbetung im Meßopfer geschieht, hat darin seinen Grund, daß hier sie Anbetung sich mit dem Lob und dem Preis vereint, die Christus selber geleistet hat. Man kann natürlich auch anders und bei anderer Gelegenheit beten. Selbstverständlich. Aber nirgends kann man so wirksam beten wie im Meßopfer. Denn hier betet Christus mit uns; hier ist er unser Vorbeter, und hier schließen wir uns an sein Gebet an. Und weil es so ist, daß Christus hier gegenwärtig wird und für uns Fürbitte einlegt, weil hier der Wert seines Opfers gegenwärtig wird, deswegen ist der Wert des Meßopfers unermesslich; deswegen gibt es keinen Ersatz dafür. Selbstverständlich kann man die Psalmen beten oder eine Vesper halten, natürlich kann man an einem Wortgottesdienst teilnehmen. Aber das sind alles nur schwache Abklänge von dem Geschehen in der heiligen Messe. Das Meßopfer ist durch nichts zu übertreffen, aber auch durch nichts zu ersetzen.

Wenn wir von dieser Überzeugung durchdrungen sind und durch unser Beispiel unsere Wertschätzung des Meßopfers bekunden, dann werden wir auch unseren fragenden Kindern Antwort geben können. Dann kann es vielleicht geschehen, daß wir doch wieder unsere Jugend ins Meßopfer führen, wie es einmal war. Als ich anfang, meine lieben Freunde, 1951, im ersten Priesterjahr, da war es für jeden katholischen Jugendlichen, der Wert darauf legte, als katholisch zu gelten, eine Selbstverständlichkeit, daß er jeden Sonntag am heiligen Meßopfer teilnahm. Und in den Jahren, die ich in der Dispora verbrachte, in der Ostzone, habe ich erlebt, wie die Menschen weite Wege auf sich nahmen, wie sie in den anstrengenden Erntetagen zum Gottesdienst kamen. Keiner von ihnen hat diesen Gottesdienst versäumt. Aber diese Menschen hatten den Glauben. Sie hatten den Glauben an den Zweck und den Wert des Meßopfers. Dieses beide unseren Kindern zu vermitteln, ist unsere heilige Aufgabe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Mitfeier der heiligen Messe

01.09.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn man sich mit einem anderen unterhält, soll man sich ganz dieser Person widmen. Man soll nichts anderes betreiben, auch möglich nicht an anderes denken. Erst recht gilt das für die Feier der heiligen Messe. Während der Feier des Meßopfers sollen unsere Gedanken auf dieses Geschehen gesammelt sein. Wir sollen der heiligen Messe mit Andacht beiwohnen. Das heißt, indem wir an das denken, was wir tun. Wir sollen die Zerstreuung meiden und unsere Gedanken auf die Geschehnisse der heiligen Messe richten.

Von Alexander dem Großen wird berichtet, daß er einmal einem Götzen einen Stier opfern ließ. Während der Opferfeier hielt ein adeliger Jüngling ein Fackel. Die Fackel brannte nieder, aber der Jüngling war so gebannt von dem Geschehen und so voll Ehrfurcht, daß er das Niederbrennen nicht bemerkte und sich die Hand versengte. Das war Achtung vor dem Geschehen, Andacht bei der Opferfeier - eines heidnischen Opfers. Wie wichtig die Andacht beim Meßopfer ist, das sehen wir daran, daß der Herr mit der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel ein reines Opfer, ein andächtiges Opfer von den Juden begehrt hat. Als Moses den Herrn im brennenden Dornbusch erlebte, da erging das Wort an ihn: „Ziehe die Schuhe von deinen Füßen, denn der Boden, auf dem du stehst, ist heiliges Land!“ Dieselbe Mahnung ergeht an alle, die der Meßfeier beiwohnen. Hier ist heiliger Boden.

Die Andacht bei der heiligen Messe wird nun auf verschiedene Weise hergestellt. Wir sollen mit dem Priester mitbeten. Wir sind ja alle Opfernde. Der Priester ist der Vor-Opferer und die Gläubigen sind die Mit-Opfernden. Wir sind eine Opfergemeinschaft, und so sollen wir also gemeinsam das Opfer darbringen. Die Gläubigen sollen sich an das Beten des Priesters anschließen. Dafür gibt es verschiedene Weisen. Man kann alle Gebete, die der Priester betet, lückenlos in unseren Gebetbüchern finden und sie mitbeten. Diese Weise ist zweifellos die geeignetste, um dem Meßgeschehen beizuwohnen. Allerdings ist sie nicht die einfachste, denn die Meßgebete sind von einer gewissen Schwierigkeit. Es ist nicht ganz leicht, diese oft schwierigen Texte zu verstehen und in das eigene Herz aufzunehmen und sie gleichsam zu übersetzen. Deswegen hat die Kirche in ihrer Weisheit seit vielen Jahrhunderten Meßandachten verfaßt. Wenn Sie einmal das Mainzer Diözesangesangbuch aufschlagen, finden Sie darin eine ganze Reihe von Meßandachten. Auf etwa 3-4 Seiten wird dort der ganze Inhalt der heiligen Messe dem frommen Beter dargelegt. Ich halte diese Meßandachten für eine sehr glückliche Weise, das Meßopfer mitzufeiern, weil hier nämlich die oft schwierigen Texte des Meßbuches dem Gläubigen gewissermaßen zubereitet werden. Es wird ihm etwas abgenommen an Arbeit, was er sonst selber leisten muß, nämlich den Zusammenhang und den Inhalt der verschiedenen Teile der heiligen Messe zu verstehen. Es ist also keine Schande und kein Schaden, wenn Gläubige diese Meßandachten beten.

Auch das Beten der Meßandachten ist nicht zwingend. Man kann der heiligen Messe nützlich und wirksam beiwohnen, ohne ein Buch nur aufzuschlagen. Wenn man weiß, was im Meßgeschehen sich vollzieht und sich an dieses Geschehen anschließt, dann hat man die heilige Messe gut mitgefeiert. Wenn man weiß: In der heiligen Messe vollzieht sich folgendes: Christus geht durch sein Todesleiden zum Vater, und ich soll mich ihm anschließen; wenn man nur diesen einen Gedanken festhält: Jesus, du gehst nach Golgotha, nimm mich mit, dann hat man die Messe gut gefeiert. Wer so der heiligen

Messe beiwohnt: Mein Heiland, ich klammere mich an dich, nimm mich mit nach Golgotha, für den war die Meßfeier eine gelungene Übung der Frömmigkeit.

Wir können und sollen bei der heiligen Messe singen. Der Gesang ist eine gehobene Form des Gebetes. Fromme Lieder sind in Töne gefaßte Gebete, und die Gemeinschaft der Gläubigen kommt dadurch sichtbar zum Ausdruck. In Deutschland haben wir eine Fülle von wunderbaren, inhaltsreichen, den Text der heiligen Messe gleichsam übersetzenden Meßliedern. Diese Lieder gab es schon vor Luther. Wer heute behauptet, das deutsche Kirchenlied sei durch Luther erfunden worden, der lügt. Vor Luther gab es eine Menge von Liedern; allerdings waren sie kürzer, und mit Recht kürzer. Denn wenn man in der Messe nur singt, dann ist die Gefahr, daß man nicht die nötige persönliche Andacht in die Messe einbringt. Luther hat seine Theologie in die Leute hineinsingen lassen. Der Abfall wurde durch das Hineinsingen seiner Kirchenlieder bewerkstelligt. Und wir wollen gern und freudig das Singen bei der heiligen Messe üben, aber nicht dauernd und nicht im Übermaß. Mäßiges Singen ist bei der heiligen Messe angebracht. Außerdem sollen die Meßlieder zu den entsprechenden Teilen der heiligen Messe passen. Man muß also möglichst Meßlieder auswählen, die sich anschließen an das Geschehen der heiligen Messe, an das Geschehen auf dem Altar.

Zur Mitfeier der heiligen Messe gehört auch die heilige Stille. Die Stille ist keine tote Pause, sondern die Stille ist ein gefülltes, gesammeltes Beten. In der Stille vermag sich der einzelne - vielleicht am wirksamsten - mit unserem Gott und Heiland zu verbinden. In der Stille wacht sein Herz auf, da bricht das auf, was in ihm lebt an Inbrunst und Hingabe, natürlich auch an Sorgen und an Leid. Und das ist ganz wichtig, daß er das alles einbringt in das Geschehen der heiligen Messe. Die heilige Stille soll niemand in der Messe zerstören. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es schweige vor ihm die Erde“, heißt es beim Propheten Habakuk.

Wenn nun die heilige Messe die Vergegenwärtigung und das Gedächtnis des Kreuzesopfers ist, dann ist es unentbehrlich, daß man bei der heiligen Messe an das Kreuzesgeschehen, an das Leiden Christi, denkt. Der große Theologe und Bischof Johann Michael Sailer hat in seiner Meßklärung mit den Worten eingesetzt: „Wenn du die heilige Messe mitfeierst, dann sollst du dich im Gemüte auf den Berg Golgotha vor Jerusalem begeben, und da sollst du das Todesgeschehen des Herrn begleiten.“ Das ist vollkommen richtig. Wenn wir ein Kreuzesopfer feiern, dann müssen wir auch an das Kreuzesopfer denken. Wir müssen uns also in der heiligen Messe in das Leiden des Herrn hineinversenken. Die Texte der Messe und die Zeremonien geben uns dafür viele Hilfen. Denken Sie etwa an die verschiedenen Bestandteile des Kanons, also jenes Teiles der heiligen Messe, der mit der Präfation einsetzt. Da beten wir das „Dreimal Heilig“. Hosanna in der Höhe! Woher stammt denn das? Das stammt vom Einzug Jesu in Jerusalem. Das ist der Beginn der Leidenswoche. Wir sind also gewissermaßen unter den Volksscharen, die dem Herrn zujubeln, wie er seine messianische Antrittsreise nach Jerusalem vollzieht. Im Laufe des Kanons gibt es eine ganze Menge Gelegenheiten, die uns an das Leiden Christi denken lassen. Die Erhebung der Gestalten nach der Wandlung erinnern uns an die Erhöhung Christi am Kreuze. Das dreimalige An die Brust-Schlagen beim Agnus dei erinnert uns an die Volksscharen, von denen Lukas sagt: „Sie schlugen an die Brust und kehrten heim“, nämlich nach dem Tode des Herrn. Wenn der Priester das Gebet zum Gedächtnis der Verstorbenen betet - wenn Sie einmal genau hinschauen, dann neigt er sein Haupt und spricht die drei nächsten Worte lauter: „Nobis quoque peccatoribus“ - „Auch uns Sündern“. Ja, warum denn? Hier wird gewissermaßen das Sterben des Heilands nachgeahmt. Denn der Heiland neigte nach dem Bericht der Evangelisten sein Haupt. Er tat einen lauten Schrei und gab seinen Geist auf.

Um noch ein letztes Beispiel zu erwähnen: Wenn der Priester die große Hostie über dem Kelch zerbricht, dann ist das ein Zeichen des Sterbens unseres Heilandes. Das Hineinsenken in den Kelch ist nichts anderes als die Verbindung von Leib und Seele in der Auferstehung.

Wir haben also eine Fülle von Anregungen, um das Leiden Christi in der heiligen Messe uns vergegenwärtigen zu können. Vor allem bei den drei Hauptteilen sollen wir uns eng dem Priester anschließen, also bei der Opferbereitung, bei der Wandlung und bei der Kommunion. Bei der Opferbereitung werden die Gaben auf den Altar gebracht, die Opfertgaben; sie werden liturgisch zubereitet, nämlich im Hinblick auf die Verwandlung. Gleichzeitig aber sind sie ein Ausdruck unserer Teilnahme am Opfer. Wenn die Opfertgabe auf dem Altare liegt, bedeutet das: So, wie diese Gaben hier bereitet werden,

so liege ich vor dir, mein Gott. So gebe ich mich dir hin. Hier schlachte ich meine liebste Sünde. Hier bringe ich meinen Willen dir dar. Hier opfere ich dir meine Hingabe auf. Das Offertorium, die Opferbereitung oder Opferung, ist ein ganz wichtiger Bestandteil der heiligen Messe, denn das Opfer Christi nützt uns überhaupt nichts, wenn wir nicht in es eingehen, wenn wir uns nicht mit ihm opfern, wenn wir nicht seine Opfergesinnung teilen und den Opferwillen fassen, der dann in der Woche in die Opfertat ausmündet.

Bei der heiligen Wandlung vollzieht sich das Opfer Christi. Da zieht er gewissermaßen die Todesgewänder an und wird in seinem Sterben gegenwärtig, getrennt Leib und Blut, so wie die Gestalten getrennt sind. Hier erneuert sich die Opferhingabe Christi; hier tritt aus der Vergangenheit wirklich und wahrhaft und wesentlich der sich opfernde Christus in unsere Gegenwart ein. Kein Wunder, daß hier der Mensch verstummt, daß auch der Priester mit gedämpfter Stimme spricht, aus Erschütterung und aus Ergriffenheit über das, was sich hier vollzieht.

Manche Gläubige haben die Übung - ich halte sie für eine nützliche Übung -, bei der heiligen Wandlung das große Kreuzzeichen zu machen. Das bedeutet, sie geben zu erkennen, daß sie wissen, was hier geschieht, nämlich die Aufrichtung des Kreuzes. Und sie stellen sich unter das Kreuz, und sie erlehen den Kreuzessegen. Man muß das nicht tun, aber es ist eine schöne Übung; und sie erinnert uns daran, daß wir hier Zeugen des sich ereignenden Opfertodes Christi im Zeichen, in den Gestalten, im Symbol sind.

Wenn dann der geopferte Christus auf dem Altare liegt, dann sollen wir ihn aufopfern. Denn jetzt haben wir eine reine, makellose, unbefleckte Opfergabe. Unser Opfer ist ja immer minderwertig, aber das Opfer Christi ist heilig, groß und gewaltig. Jetzt haben wir diese Opfergabe. Und so sollen wir nach der heiligen Wandlung wieder mit persönlichen Worten sprechen: O Vater im Himmel, ich opfere dir deinen Christus, deinen geliebten eingeborenen Sohn auf - und jetzt kommen unsere Opferzwecke -, damit mein todkranker Mann wieder gesund wird, damit ich das Leben mit seinen vielen Leiden und Enttäuschungen bewältige, damit ich dir nachfolgen kann auf deinem Kreuzweg, damit ich mein Kreuz trage, wie du es getragen hast. So sollen wir beten, wenn der geopferte Christus auf dem Altare liegt.

Dann, in der heiligen Kommunion, schenkt uns der Vater im Himmel den Christus, den wir ihm geopfert haben. zurück. Er läßt sich an Großmut von uns nicht übertreffen. Wenn wir ihm seinen Sohn opfern, dann schenkt er uns seinen Sohn. Die heilige Kommunion ist der Genuß der Opferfrucht. Sie erwächst aus dem Opfer; sie ist nicht nur Abendmahl, wie manche gern sagen und behaupten. Nein, sie ist die Opferfrucht; sie ist die Frucht, die durch das Opfer hindurchgegangen ist. Sie ist die Opfergabe, die uns der Vater im Himmel zurückschenkt. Und wie müssen wir diese Opfergabe entgegennehmen? Ja, nun eben in derselben Gesinnung der Freigebigkeit. Wenn der Vater im Himmel uns alles schenkt, was er hat, das Kostbarste, was er besitzt, nämlich seinen Sohn, dann darf nichts Knauseriges und nichts Kleinliches und nichts Geiziges mehr in uns sein, dann müssen wir großmütig und freigebig sein. Dann dürfen wir nicht bloß fragen: Was muß ich noch tun, um keine Todsünde zu begehen? Was muß ich noch tun, um in der Kirche zu bleiben? Dann muß in uns der heilige Wille aufstehen, sich zu verzehren im Dienste Gottes, seiner heiligen Religion und seiner Kirche. Diese große Freigebigkeit, das ist die einzig geziemende Antwort, die wir dem Herrn geben, wenn er sich uns in der heiligen Kommunion schenkt.

„Wenn auf der ganzen Erde nur an einer Stelle das Meßopfer dargebracht würde, dann würden die Menschen dazu eilen, um daran teilzunehmen. Jetzt aber wird Christus an vielen Stellen und von vielen Priestern geopfert. Aber die tägliche Gelegenheit macht uns träge und bequem“, so schreibt einmal der Verfasser der Nachfolge Christi, Thomas von Kempen. Wahrhaftig, das Meßopfer ist das größte Glück des katholischen Christen, es ist der größte Schatz der katholischen Kirche. Es sollte auch in unserem Leben der wichtigste Inhalt und die höchste Freude sein, daran teilzunehmen.

Als ich Priester wurde, meine lieben Freunde (1951), habe ich auf die Primizbilder den Vers schreiben lassen: „O Gott, laß deinen Heiligen Geist auf deinem Diener ruhen, daß er würdig sei, dir in Reinheit des Herzens alle Tage das heilige Opfer deines Sohnes darzubringen.“ Ich habe keinen Tag vergehen lassen, ohne dieses Gebet zu wiederholen. „O Gott, laß deinen Heiligen Geist auf deinem Diener ruhen, daß er würdig sei, dir in Reinheit des Herzens alle Tage das heilige Opfer deines Sohnes

darzubringen.“ Aber dieses Gebet können Sie sich alle ebenso zu eigen machen. Auch für Sie gibt es nichts Herrlicheres und nichts Beglückenderes, als in dieses Opfer einzugehen. „Jedesmal, wenn wir das Gedächtnis dieses Opfers feiern“, heißt es im Gebet der heiligen Messe am 9. Sonntag nach Pfingsten, „jedesmal, wenn wir das Gedächtnis dieses Opfers begehen, wird das Werk unserer Erlösung vollzogen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den heiligen Engeln (1)

(Über die biblische Bedeutung der Engel)

29.09.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In Altersbach in Niederbayern steht eine herrliche Zisterzienserkirche. Was sie von anderen Barockkirchen unterscheidet - es ist ja eine Asamkirche -, das sind die vielen, vielen Engeldarstellungen. Am Hochaltar dieser Kirche befinden sich 88 Engeldarstellungen, und an den ersten Seitenaltären sind es noch je 40. Wie groß und stark, wie lebendig und machtvoll muß doch die Engelverehrung jenes 18. Jahrhunderts gewesen sein, in dem die Kirche entstanden ist! Uns soll sie ein Anlaß sein, uns heute und an den kommenden Sonntagen die Engel vor Augen zu führen, die himmlischen Wächter und Begleiter, die Gott den Menschen an die Seite gestellt hat. Sie heißen im Buch der Heiligen Schrift Gesandte Gottes, Söhne Gottes, Wächter und Boten, himmlische Heerscharen, das himmlische Heerlager. Das Alte Testament ist voll von Zeugnissen über die Existenz von Engeln. Schon am Anfang der menschlichen Geschichte ist die Rede von einem Engel.

Als die Stammeltern aus dem Paradies verwiesen wurden, stellte Gott einen Engel an das Tor mit einem zuckenden Flammenschwert, auf daß sie den Weg zum Leben, den sie verspielt hatten, nicht wieder gehen könnten. Als Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte, fiel ihm ein Engel in den Arm und hinderte ihn daran. Als das Volk Israel aus Ägypten auszog, sandte Gott seinen Engel, der vor dem Volke herzog.

Im Leben der Propheten spielen Engel ebenfalls eine große Rolle. Ich erinnere etwa an Elias. Er war auf der Flucht vor der feindseligen Königin Jezebel. In Trauer und Verzagtheit ließ er sich unter einer Ginsterstaude nieder und wollte sterben; aber ein Engel des Herrn rührte ihn an, bereitete ihm ein Mahl und hieß ihn sich ausschlafen und dann zum Berge Gottes schreiten. Auch Daniel hatte in der Babylonischen Gefangenschaft eine Vision eines Engels. Die drei Jünglinge im Feuerofen wurden durch eine Engelperscheinung gerettet. Der Engel, der ihnen erschien, trieb die Feuerflammen aus dem Ofen hinaus, so daß sie unversehrt innerhalb des Feuers verblieben. Der Prophet Isaias sah in einer packenden Vision die Engel um den Thron Gottes stehen. Sie sangen das Lied, das wir in jeder heiligen Messe singen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen“, und der Laut ihrer Stimmen war so gewaltig, daß die Türschwellen bebten.

Im makkabäischen Freiheitskampfe wurden die Heere der Israeliten von Engeln geleitet. Judas Makkabäus, der große Held, wurde von Engeln in die Mitte genommen, damit er im Kampfe geschützt war, und Reiter, himmlische Reiter auf goldgezümmten Pferden griffen in den Kampf ein zugunsten der Israeliten.

Die Engelperscheinungen im Alten Testamente sind außerordentlich zahlreich. Nun ist zu beobachten, daß in den Büchern des Alten Testaments, die nach der Babylonischen Gefangenschaft entstanden sind, häufiger von Engeln die Rede ist als in jenen Büchern, die davor entstanden sind. Da kommen die Religionswissenschaftler und sagen: Aha, da sieht man es. Die Engelperscheinungen sind aus der babylonischen und der persischen Mythologie bezogen. Was ist zu diesem Einwand, der uns die Engellehre und den Engelglauben zerstören will, zu sagen? Einmal gibt es Engelperscheinungen auch in den Büchern, die vor dem Exil entstanden waren. Also sie sind kein Erzeugnis der Begegnung mit der babylonischen und mit der persischen Kultur. Nein, schon vorher ist von Engeln, von Cheruben und von vielen anderen Engeln die Rede. Daß der Engelglaube im Exil durch die Berührung mit der per-

sischen und babylonischen Religion einen gewissen Auftrieb erfahren haben mag, das kann zugegeben werden. In der persischen und babylonischen Religion war eben ein Erbe der Uroffenbarung lebendig. Diesen Engelglauben haben sich die Perser und die Babylonier nicht aus den Fingern gesogen, sondern er ist einmal in alter Zeit geoffenbart worden, und sie haben ihn, wenn auch verschüttet durch mythologische und phantastische Vorstellungen, bewahrt. Und selbstverständlich mag er dann auf den biblischen Engelglauben zurückgewirkt haben. Aber die Offenbarungsgläubigen waren imstande, kraft ihres biblischen Glaubens die richtigen Elemente aus dem babylonischen und persischen Engelglauben herauszulösen und ihren eigenen Glauben damit zu befruchten.

Die Engel des Alten Bundes sind auch total verschieden von den Engeln in den mythologischen Vorstellungen, denn sie sind keine gottgleichen oder gottähnlichen Wesen, sondern sie sind Geschöpfe Gottes. Das unterscheidet sie fundamental von den außerbiblischen Engelvorstellungen.

Im Neuen Testament ist uns bekannt, wie oft Engel in das Heilsgeschehen eingreifen, wie sie an der Heilsgeschichte mitbauen. Die Verkündigung an das Elternpaar des Johannes geschieht durch einen Engel. Es ist Gabriel, der ihnen die Botschaft bringt, derselbe Engel, der Maria die Botschaft von der Menschwerdung des Logos bringt. Engel haben Josef beruhigt über das, was an Maria geschehen ist, und ihn nach Ägypten geführt und aus Ägypten zurückgerufen. Als der Messias geboren ward, wurde den Hirten diese Kunde zuteil durch einen Engel, und auf den Fluren von Bethlehem waren Scharen von Engeln, die das Lied sangen, das wir in jeder heiligen Messe mit ihnen singen: „Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen seiner Huld!“

Auch im Leben Jesu spielten Engel eine Rolle. Er war zur Vorbereitung seines öffentlichen Wirkens in der Wüste, und nach 40 Tagen hungerte ihn, nach 40 Tagen des Fastens. Engel kamen herzu und dienten ihm, d.h. sie bereiteten ihm Speise. In seinem Leiden erinnerte der Herr daran, daß er, wenn er wollte, den Vater bitten könnte und daß der Vater ihm zwölf Legionen Engel schicken würde - das sind 72.000. Ein Engel kam und tröstete ihn. In manchen bayerischen Kirchen ist am Eingang diese Szene abgebildet. Christus kniet am Ölberg, und ein Engel naht sich mit einem Kelche und stärkt ihn. Eine sehr schöne, ergreifende Darstellung. Als Jesus auferstanden war, kündeten Engel den Besuchern des Grabes, daß der gekreuzigte Messias vom Vater in die himmlische Herrlichkeit entrückt ist. Und als er in den Himmel aufgefahren war, waren wieder zwei Männer in weißen Gewändern zur Stelle, um den Jüngern das Geschehnis zu deuten: „Der, der jetzt vor euch aufgefahren ist, wird wiederkehren in Herrlichkeit!“

Auch in die Geschichte der jungen Kirche griffen Engel ein. Mehrfach stärkten sie die Jünger in Versuchungen und in Heimsuchungen. Als die Apostel gefangen waren, befreite sie ein Engel. Petrus wurde, als er im Gefängnis saß, durch eine englische Erscheinung herausgeführt, und als Paulus Schiffbruch erlitt bei Kreta und alles verloren schien, da hat ihn ein Engel beruhigt: „Nein, du mußt vor den Kaiser treten.“ Er würde also nicht im Schiffbruch zugrundegehen. Der heidnische Hauptmann Cornelius wurde durch einen Engel zu Petrus gerufen.

Voll von Engeln und von Engelererscheinungen ist das letzte Buch der Heiligen Schrift, die Apokalypse des Johannes. In den Visionen, die Johannes auf Patmos schaute, kommt auch ein Buch vor, das voller Geheimnisse ist, das innen und außen beschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt ist. Ein mächtiger Engel ruft mit lauter Stimme: „Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen?“ Und es fand sich niemand, der dazu imstande war. Um den Thron Gottes sah Johannes unzählbare Scharen von Engeln; er gibt das an mit dem Wort „Tausend mal tausend“. Diese Engel um den Thron Gottes singen das große Lied: „Würdig ist das Lamm, zu empfangen Macht und Weisheit, Reichtum und Ehre, Kraft und Herrlichkeit!“ Die Engel im Buch der Apokalypse haben gewaltige Ausmaße. Sie kämpfen mit den Feinden Gottes; vor allem Michael, dessen Fest wir heute feiern, wird als der Kämpfer gegen den Drachen, die alte Schlange, den Teufel beschrieben. Es gab eine große Schlacht. Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen; auch der Drache mit seinen Engeln kämpfte. Sie richteten aber nichts aus, und ihr Platz im Himmel ging verloren. „Und geworfen wurde der große Drache, die alte Schlange, die Teufel heißt und Satan, die alle Welt verführt. Geworfen wurde er herab zur Erde, und mit ihm gestürzt wurden seine Engel.“

Aus diesen wenigen Beispielen, die ich anführen konnte, ersehen Sie, daß der Glaube an die Engel fest in der Heiligen Schrift begründet ist und daß das IV. Laterankonzil und das I. Vatikanische Konzil

recht haben, wenn sie sagen: „Es ist ein Glaubenssatz der katholischen Kirche, daß es Engel, unzählbare Scharen von Engeln gibt.“ Es sind personale Wesen, nicht nur Emanationen, Ausstrahlungen Gottes, nein, es sind personale Wesen, die also einen Verstand und einen Willen, einen gewaltigen Verstand und einen mächtigen Willen besitzen. Die Schöpfung wäre unvollständig, wenn es keine Engel gäbe; denn die Schöpfung ist in Stufen aufgebaut: das stoffliche Sein (Steine, Pflanzen), dann das geistig-stoffliche Sein (Menschen mit Leib und Seele) und darüber das rein geistige Sein, die Engel. Wenn es keine Engel gäbe, wäre die Struktur der Welt anders.

Wir wollen unseren Engelglauben erneuern, heute, am Fest des Michael, am Mittwoch, am Schutzengelfest. Der Oktober gilt ja allgemein als Engelmonat. Wir wollen in der heiligen Messe uns erinnern, daß wir in die Lobgesänge der Engel einstimmen. Immer wenn wir im Gloria singen: „Ehre Gott in der Höhe und Friede den Menschen seiner Huld“, dann stimmen wir ein in das Lied, das die Engel auf den Fluren von Bethlehem sangen. Und wenn wir nach der Präfation das Sanctus singen, dann wissen wir, daß wir hier denselben Lobgesang singen, den Isaias die himmlischen Heerscharen im Himmel singen hörte und sah. Die Engel sollen unsere treuen Begleiter in unserem Leben sein.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den heiligen Engeln (2)

(Über das Wesen, die Erhabenheit und die Geistigkeit der Engel)

06.10.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es ist leicht, über Engeldarstellungen zu spotten. Denn Engel werden gewöhnlich als kleine Kinder dargestellt, mit Flügeln versehen, lieblich anzuschauen. Der Spott ist billig. Wie soll man das Unsagbare aussagen? Wie soll man das Unsichtbare sichtbar machen? Wie soll man Geist in Körper übertragen?

Die Engel sind geheimnisvolle, gewaltige, Menschenmaß überschreitende, mächtige Wesen. Der erste Eindruck, den sie hervorrufen, ist die Furcht. Das erste Wort, das sie zu den Menschen sprechen, denen sie erscheinen, lautet deswegen regelmäßig: „Fürchtet euch nicht!“ So sprach der Engel, als er zu Zacharias kam und ihm die Geburt Johannes' des Täuflers verkündete: „Fürchte dich nicht!“ Und als der Erzengel Gabriel Maria erschien, um ihr die Menschwerdung des Logos zu offenbaren, da sprach er zu ihr: „Fürchte dich nicht!“ Als die Engel auf den Fluren von Bethlehem den Hirten die frohe Botschaft von der Geburt des Messias brachten, da redeten sie sie an: „Fürchtet euch nicht!“ Und als die Engel am Grabe des Auferweckten zu den Frauen sprachen, da sagten sie wiederum: „Fürchtet euch nicht!“ Es muß also etwas Furchtbares, etwas Furchterregendes, etwas Erhabenes und Unerhörtes an den Engeln sein. Diejenigen der Propheten, welche Engelercheinungen gehabt haben, drücken den gewaltigen Eindruck, den sie von den Engeln gehabt haben, in Bildern aus, die uns nicht leicht erklärbar sind. Der Prophet Ezechiel beispielsweise hatte eine Vision: „Von Norden her brach ein Sturmwind herein und trug eine gewaltige Wolke flackernden Feuers. Lichtglanz umgab sie, und von innen heraus leuchtete es wie Glanz in Feuer. Mitten darin erschienen Gestalten, die vier lebenden Wesen ähnlich waren. Ihr Aussehen war folgendes. Sie hatten Menschengestalt, jedes hatte vier Gesichter und jedes von ihnen vier Flügel. Das Aussehen ihrer Gesichter war folgendes. Vorn hatten sie ein Menschengesicht, rechts ein Löwengesicht, links ein Stiergesicht, nach innen zu ein Adlergesicht bei allen vier Wesen. Ihre Flügel waren oben ausgebreitet. Mit zweien berührten sie einander, mit zweien bedeckten sie ihre Leiber. Ein jedes ging geradeaus vor sich hin. Wohin der Geist sie zu gehen trieb, dahin gingen sie. Sie wandten sich nicht um, wenn sie gingen. In der Mitte der Wesen war etwas, das aussah wie glühende Feuerkohlen, wie Fackeln. Diese fuhren zwischen den Wesen hin und her. Das Feuer hatte einen leuchtenden Glanz, und Blitze gingen aus dem Feuer hervor. Die Wesen liefen hin und her, so daß es aussah, als ob Blitze zuckten.“

Das Unerhörte und Geheimnisvolle, das Unsagbare und Rätselhafte, das der Prophet in dieser Vision geschaut hat, sucht er in immer neuen Bildern, mit immer neuen Formen, mit immer neuen Ausdrücken wiederzugeben. Man würde den Text mißverstehen, wenn man die einzelnen Elemente als Bestandteile einer in sich fertigen Gestalt begreifen würde. Vielmehr ist in den einzelnen Elementen der Versuch zu erblicken, das Unfaßbare mit den Menschen verständlichen Ausdrücken wiederzugeben. Vor allem eignet den Engeln ein kriegerischer, ein kämpferischer Zug. Deswegen wird beispielsweise der Erzengel Michael mit einem Schwert dargestellt. Als Jakob nach der Versöhnung mit Laban Engel traf, da rief er aus: „Das ist Gottes Heerlager.“ Der Engel, der Josue nach der Einnahme von Jericho erschien, sagte, er sei der Anführer des Heeres des Herrn. Und der Engel, der Daniel über die Zukunft unterrichtete, erklärte ihm, daß er mit dem Engelfürsten des Perserreiches kämpfe und daß ihm Michael bei diesem Kampfe zu Hilfe gekommen sei.

Wenn im Neuen Testament die Furchtbarkeit der Engel gemildert erscheint, so ist auch hier klar, daß sie geheimnisvolle, mächtige und gewaltige Wesen sind. Ich erinnere an das Wort Jesu von den zwölf Legionen Engeln, die ihm der Vater schicken könnte, wenn er darum bäte, selbstverständlich um ihn vor seinen Feinden zuschützen. Sie erscheinen im Neuen Testament in Menschengestalt; aber das hindert nicht, daß sie übermenschliche Kräfte besitzen. Sie erscheinen als Männer. Damit soll ausgedrückt werden ihre Kraft und der Öffentlichkeitscharakter ihres Wirkens. Sie sind von Lichtglanz umgeben, ihr Antlitz ist lichtflammend, die Herrlichkeit Gottes umstrahlt sie. Wegen ihrer Kraft werden sie im Neuen Testament Herrschaften, Mächte und Gewalten genannt.

Die Engel sind Geister, d.h. leibfreie Wesen. Es ist ein Dogma des katholischen Glaubens, verkündet vom IV. Laterankonzil und vom I. Vatikanischen Konzil, daß die Engel leibfreie Geister sind. Sie sind also erhaben über die Gebundenheit an den Raum und an die Zeit, die wir Menschen mit uns tragen. Sie sind nicht an die Fesseln von Raum und Zeit gekettet, wie wir Menschen es sind. Sie sind gewiß an einem bestimmten Orte, nicht überall, wie Gott überall ist, aber sie sind ganz am ganzen Orte und ganz an jedem Teile des Ortes. Vor allem können sie sich mit unvorstellbarer Geschwindigkeit von einem Ort zum anderen bewegen. Deswegen stattet die Kunst sie mit Flügeln aus, sie fliegen. Sie besitzen die Macht, sich mit unvorstellbarer Kraft von einem Ort zum anderen zu begeben. Sie sind auch erhaben über die Zeit, denn sie verändern sich nicht, wie wir Menschen uns fortwährend verändern.

Die Engel besitzen einen durchdringenden und übergreifenden Verstand. Ihre Verstandeserkenntnis ist weit, weit der menschlichen überlegen. Ihr Erkenntnisvermögen unterscheidet sich vom Menschen etwa so wie das Erkennen eines Genies von dem Erkennen eines dumpf dahinlebenden Menschen. Mit ihrer Intelligenz vermögen sie Neues zu lernen. Die Engel sind nicht allwissend. Sie kennen weder die Gedanken der Menschen noch die Pläne Gottes. Der Herr sagt ja einmal: „Die Stunde, wo der Vater im Himmel das Reich Gottes aufrichtet, wissen nicht einmal die Engel!“ Er deutet also eine Grenze ihres Wissens an, aber gleichzeitig natürlich auch die Fülle und die Kraft ihres Erkennens. Die Engel besitzen einen machtvollen Willen. Wegen ihrer Verstandesschärfe und wegen ihres kraftvollen Willens fassen sie ihre Entschlüsse augenblicklich, ohne Schwanken und ohne langes Überlegen, mit Festigkeit und ändern sie nicht mehr. Mit ihrem Willen vermögen die Engel körperliche Dinge zu bewegen. Wir hören im Neuen Testament, daß sie den Stein vom Grabe weggerollt haben. Es muß also auch eine ungeheure Kraft in ihnen sein. Sie vermögen mit ihrem Willen auch den Menschen zu beeinflussen, den menschlichen Geist zu erreichen. Josef wurde im Traume vom Engel mit Weisungen versehen.

Freilich darf man die Kraft und die Macht der Engel nicht übertreiben. Sie sind und bleiben Geschöpfe Gottes. Das heißt, sie sind in ihrem Sein und in ihrem Tun von Gott abhängig. So ungeheuer ihr Sein und so ungeheuer ihre Macht ist: Sie bleiben Geschöpfe Gottes. Sie haben keinen anderen Wirkkreis, als Gott ihnen übergibt; sie sind die Vollstrecker und Vollführer des göttlichen Willens. Auch ihre Heiligkeit ist nicht zu vergleichen mit der Heiligkeit Gottes. Es ist eine geschenkte und abgeleitete, eben eine geschöpfliche Heiligkeit. Deswegen heißt es zum Beispiel im Buche Job: „Siehe, er traut seinen Dienern nicht, seinen Engeln, die er herrlich geschaffen!“ Oder im Psalme 89: „Denn wer in den Wolken ist gleich dem Herrn? Wer ist ähnlich dem Herrn von den Gottessöhnen, dem Gott, gar furchtbar im Rate der Heiligen, gewaltig erhaben ob allen um ihn?“ Es scheint im Umkreis des Neuen Testaments Versuche gegeben zu haben, den Engeln eine Stellung einzuräumen, die nur Christus gebührt. Die Engel sind Geschöpfe und infolgedessen auf Christus hin erschaffen. Aber es gab damals offenbar - in Kolossä zum Beispiel - Menschen, die meinten, Gott sei so weltüberlegen, daß der Verkehr zwischen ihm und den Menschen nur durch Engel möglich ist, daß der Mensch also nicht unmittelbar zu Gott gehen kann und Gott auch nicht unmittelbar zum Menschen kommt als durch die Vermittlung von Engeln. Dagegen nimmt der Kolosserbrief Stellung, wenn gleich im ersten Kapitel hervorgehoben wird, daß Christus derjenige ist, „in dem alles erschaffen ist im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, die Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten. Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen.“ Also die Engel sind Geschöpfe Gottes, die ihr Ziel in Christus finden. Und im Hebräerbrief wird, ebenfalls gegen einen falsch verstandenen Engelkult, die wesentliche Unterschiedenheit zwischen Christus und den Engeln in immer neuen Wendungen hervorgeho-

ben: „Er ist hoehgehoben ueber die Engel, wie sein Name, den er als Erbteil erhielt, den ihrigen uebertragt. Denn zu welchem der Engel hat er je gesagt: ‘Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt?’ Und wiederum: ‘Ich werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein.’ Wenn er aber den Erstgeborenen wieder in die Welt einfuehrt, sagt er: ‘Und niederfallen sollen vor ihm alle Engel Gottes!’ Von den Engeln sagt er: ‘Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen.’ Vom Sohne sagt er: ‘Dein Thron, o Gott, steht in alle Ewigkeit, und das Zepter der Gerechtigkeit ist das Zepter deines Reiches.’“ Und zum Schluess fuegt er noch hinzu: „Zu welchem Engel hat er je gesagt: ‘Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Fuee hinlege.’ Sind sie nicht alle dienende Geister, zum Dienst abgesandt um derer willen, die das Heil erben sollen.“

Wir sind nicht in Gefahr, meine lieben Freunde, die Engel zu hoch zu erheben und dadurch der Ehre Christi Eintrag zu tun. Nein, heute besteht die Gefahr, daess die Engel hintangestellt werden, daess sie vergessen werden, ja daess sie geleugnet werden. Wir wollen uns auch durch Kritik an Engeldarstellungen nicht irremachen lassen. Wie soll man denn die Unschuld der guten Engel, ihre Reinheit, ihre Heiligkeit anders darstellen, als indem man sie eben als unschuldige Kinder abbildet? Das ist ja doch der Sinn, warum die Engel als Kinder abgebildet werden, weil sie so unschuldig und so rein, so frisch und unverdorben sind, wie eben ein Kind, das soeben die Taufe empfangen hat, ist. Nein, wir wollen die Engel verehren, wir wollen ihnen vertrauen, wir wollen ihnen unser Leben weihen und dadurch sicher sein, daess wir ihres Schutzes uns immer erfreuen duerfen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den heiligen Engeln (3)

(Über die Stellung der Engel in der Herrlichkeit des Himmels)

13.10.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einigen Jahren habe ich in der Pfarrei St. Bonifaz in Mainz erlebt, daß ein Vortragender die Existenz der Engel leugnete. Da machte eine gute, brave, fromme Frau den Einwand: „Aber es gibt doch Erzengel!“ Dieser Einwand ist rührend, aber natürlich naiv; denn wer die Engel leugnet, leugnet erst recht die Erzengel. Wir sind bemüht, den Glauben an die Engel in uns aufzubauen oder zu erneuern, vor allem ihn lebendig zu machen. Aber man kann die Engel nur in ergreifender und lebendiger Weise verehren, wenn man etwas von ihnen weiß. Am vergangenen Sonntag haben wir das Wesen der Engel, ihre Natur betrachtet. Sie sind leibfreie Geister. Sie besitzen einen durchdringenden und weit ausgreifenden Verstand. Sie haben einen machtvollen und entschiedenen Willen. Das ist ihre Natur. Aber die Schilderung, welche uns die Heilige Schrift von den Engeln gibt, geht weit darüber hinaus. Die Engel sind nicht nur von Natur aus jeder anderen Natur überlegen, sondern sie sind auch in das übernatürliche Leben Gottes hineingezogen. Die Engel sind in jenem Zustand, den wir den Himmel nennen.

Die Engel sind bei Gott. Sie sind Gottes Hofstaat. Sie stehen zu Gott in Beziehung. Sie sind in das dreipersönliche göttliche Leben hineingezogen. Sie leben im Innenraum des göttlichen Lebens; sie sind Gottes Söhne. Diese Wahrheit wird uns in der Heiligen Schrift bezeugt, wenn es heißt, daß die Engel vor Gottes Antlitz stehen. Als der Engel Gabriel zu Maria kam, da stellte er sich vor: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht.“ Und unser Herr und Heiland erwähnt, als er die Kinder um sich versammelte und segnete, die Wahrheit: „Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist.“ Die Engel schauen Gottes Antlitz, und das ist ein anderer Ausdruck dafür: Sie leben im Himmel. Sie leben in der Herrlichkeit Gottes. Sie sind in das dreieinige göttliche Leben einbezogen.

Sie bringen Gott im Himmel einen Kult dar. Dieser Gottesdienst wird uns im letzten Buch der Heiligen Schrift, in der Apokalypse, folgendermaßen beschrieben: „Rings um den Thron waren noch 24 Throne. Darauf sah ich 24 Älteste sitzen. Sie hatten weiße Kleider an und goldene Kronen auf ihren Häuptern. Vom Throne fuhren Blitze und Stimmen und Donner. Vor dem Throne brannten sieben Fackeln, das sind die sieben Geister Gottes. Vor dem Throne lag es wie ein gläsernes Meer, kristallgleich. Inmitten des Thrones und rings um den Thron standen vier Wesen, ganz voll von Augen, vorn und hinten. Das erste Wesen glich einem Löwen, das zweite einem Stier, das dritte hatte ein Gesicht wie ein Menschengesicht, und das vierte glich einem fliegenden Adler. Ein jedes der Wesen hatte sechs Flügel, ringsum und inwendig voll Augen. Ruhelos sprachen sie Tag und Nacht: ‘Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war und der ist und der kommen wird.’ Sooft die Wesen dem, der auf dem Throne sitzt, dem, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, Ruhm und Ehre und Dank darbringen, werfen sich die 24 Ältesten nieder vor dem, der auf dem Throne sitzt, beten den an, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, legen ihre Kronen vor dem Throne nieder und sprechen: ‘Würdig bist du, o Herr, unser Gott, Ruhm und Ehre und Macht zu empfangen, denn du hast das All geschaffen; durch deinen Willen war es da und wurde geschaffen.’“ Und ein wenig weiter heißt es: „Ich hörte einen Chor vieler Engel rings um den Thron, und die Wesen und die Ältesten. Sie riefen laut: ‘Würdig

ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Ruhm und Preis.“

Das ist der Kult, den die Engel Gott darbringen. Und wir erinnern uns in jeder heiligen Messe dieses Kultes, nämlich bei der Präfation. Der Priester singt sie in feierlicher Weise. In der Präfation heißt es: „Durch ihn (nämlich Christus) loben die Engel deine Majestät, die Herrschaften beten sie an, die Mächte verehren sie zitternd. Die Himmel und die himmlischen Kräfte und die seligen Seraphim feiern sie jubelnd im Chore.“ Also auch hier ein Rückgriff auf den Kult der Engel, dem wir auf Erden uns anschließen. Und noch ein letztes auf den Engelkult bezogenes Zeugnis, nämlich im Te Deum, in dem Ambrosianischen Lobgesang, den ja Meister Bruckner in wunderbarer Weise vertont hat. In diesem Te Deum heißt es: „Dir rufen die Engel, die Himmel, alle Mächte, die Cherubim und Seraphim mit nie aufhörender Stimme zu: ‘Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott Sabaoth, voll sind Himmel und Erde von der Majestät deiner Herrlichkeit.’“ Diesen herrlichen Gesang dürfen wir Priester jeden Tag in unserem priesterlichen Breviergebet beten. Wir stimmen also mit den Engeln ein in ihren Lobgesang.

Nun ist es freilich nicht so, als ob die Engel zunächst Engel sind und dann auch noch singen. Nein, ihr ganzes Wesen ist Preis Gottes! Ihr ganzes Wesen ist Lobgesang. Sie gehen darin auf, Gott zu verherrlichen. Sie existieren nur dadurch, daß sie sich vor Gott verströmen. Das ist ihr Wesen. Darin finden sie ihre Vollendung. Sie sind in jenem Zustand, dem wir entgegengehen, nämlich im Zustand des Himmels. Ihre Seligkeit besteht darin, daß sie lobend und preisend Gott schauen, daß sie liebend und sich Gott hingebend das Herrlichkeitslied Gottes singen. Ihre Seligkeit ist über alle Vorstellungen groß, und doch kann sie zunehmen, zwar nicht im Wesensbestand, der ist immer gleich, das ist nämlich die Anschauung Gottes in Liebe und Hingabe, aber in einem akzidentellen, in einem nebensächlichen Sinne. Denn wie sagt unser Herr und Heiland: „Im Himmel ist Freude über jeden Sünder, der Buße tut.“ Im Himmel - nun, natürlich bei den Engeln! Die Engel freuen sich über jeden Sünder, der sich bekehrt, und das vermehrt ihre Seligkeit. Sie nehmen nämlich Anteil an den Geschicken derer, die auf Erden sind.

Eine besondere Frage ist die nach der Zahl der Engel. Im alttestamentlichen Buche Daniel und in der Apokalypse des Neuen Testaments wird gesagt, es seien tausend mal tausend und zehntausend mal zehntausend. Tausend mal tausend - das wäre eine Million, und zehntausend mal zehntausend - das wären hundert Millionen. Diese Zahlen wollen natürlich nicht wörtlich genommen werden. Es soll damit nur ausgedrückt werden: Die Zahl der Engel ist unvorstellbar groß, sie ist unermesslich. Und so sagt es dann auch der Hebräerbrief: „Unzählige Engel gibt es.“ Unzählige. Die große, für uns nicht meßbare Zahl der Engel scheint mir ein Hinweis auf die Majestät und Herrlichkeit Gottes zu sein. So groß und gewaltig, so unermesslich und unendlich unser Gott ist, so müssen offensichtlich auch seine Geschöpfe sein, um uns eine Ahnung zu vermitteln von der Unermesslichkeit und der Unendlichkeit Gottes. Wenn diese Zahlen wörtlich genommen würden, dann gibt es absurde Folgerungen, denn dann käme ja Gott in Verlegenheit, wenn die Erdbevölkerung wächst, einem jeden einen Schutzengel zur Seite zu stellen. Wir haben jetzt etwa 5 oder 6 Milliarden Menschen auf der Erde, also müssen auch entsprechend viele Engel zur Verfügung stehen, um den Menschen zu dienen. Ich gestehe, daß mir die Zahl der Engel keine Schwierigkeiten macht. Ich schaue oft und gern in den gestirnten Himmel. Was wir da sehen, ist ein winziger Ausschnitt des Alls. Mit unseren astronomischen Geräten vermögen wir viel, viel mehr Sterne zu entdecken als mit dem bloßen Auge. Man rechnet bis zu den Grenzen des heute durchschaubaren Weltalls mit 500 Millionen Sternsystemen - 500 Millionen Sternsysteme! Jedes Sternsystem umfaßt wieder eine unvorstellbar große Zahl von Sternen. Ja, wenn es so viel Materie gibt, warum soll es nicht ebenso viele Geister geben, die Gott geschaffen hat, die den Menschen dienen und die zu seiner Verfügung stehen?

Die Engel sind nicht alle im Range gleich. In dem Judas-Brief wird uns von einem Erzengel berichtet, dem Erzengel Michael. Wir rechnen auch Gabriel und Raphael zu den Erzengeln. Es muß im Engelreich eine Hierarchie, also einen Aufbau geben, wonach eben die Engel eine gegliederte, systematische Formation bilden. Die Schriften des Alten Testaments sprechen von Cherubim und Seraphim, im Neuen Testament ist von Fürstentümern, Thronen, Herrschaften, Mächten, Kräften und Gewalten die Rede. Pseudodionysius, der im Altertum lehrende Theologe, spricht von neun Chören der Engel. Der heilige Thomas meinte, daß jeder Engel eine Art für sich bildet, während andere Theologen - wie

Bonaventura - der Meinung sind: Nein, es gibt Arten von Engeln, und zu jeder Art gehören viele Engel. Es ist uns darüber nichts geoffenbart, und man sollte das Schweigen der Offenbarung nicht durch Phantasien zu ergänzen versuchen.

Vor einigen Jahren begegnete ich einmal einem Priester, der ein dickes Buch mit sich führte und täglich darin las. In diesem Buche waren die Namen von Hunderten, wenn nicht von Tausenden von Engeln aufgeführt. Nun, das ist offensichtlich kein Erzeugnis der Offenbarung, sondern das ist ein Produkt der menschlichen Phantasie. Ich warne vor solchen phantastischen Aufstellungen. Sie geben die Lehre von den Engeln der Lächerlichkeit preis. Wir wissen genug über die Engel, was uns Gott geoffenbart hat. Was er uns nicht geoffenbart hat, das brauchen wir nicht zu wissen. Was uns Gott geoffenbart hat, das überzeugt uns von der Existenz und von der Macht der Engel. Es genügt auch, um uns mit Vertrauen und Zuversicht zu den Engeln zu erfüllen.

Es sollte kein Tag vergehen, meine lieben Freunde, an dem wir nicht rufen: „Sei mein Freund, mein Führer hier, du mein Schutzgeist, Gottes Engel! Weiche, weiche nicht von mir!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den heiligen Engeln (4)

(Über die Engel als Boten Gottes bei den Menschen)

20.10.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Existenz von Engeln wurde uns nicht deswegen geoffenbart, daß wir unser Weltbild bereichern, sondern die Offenbarung von Engeln geschieht wie jede Offenbarung um uneres Heiles willen. Wir sollen einmal erkennen, welche Verwandlung unsere Existenzform durchmachen wird, nämlich eine solche, daß wir uns einmal verströmen werden in Liebe zu Gott. Zum anderen soll uns durch die Offenbarung von den Engeln deutlich gemacht werden, daß wir innig mit ihnen verbunden sind und zu ihnen in Beziehung stehen.

Die Engel wirken mit am Aufbau des Reiches Gottes. Sie sind beteiligt an der Aufrichtung, Sicherung und Förderung der Gottesherrschaft. Dadurch dienen sie dem Heil der Menschen. Im Hebräerbrief heißt es: „Die Engel sind bestimmt zum Dienst an jenen, welche das Heil erben sollen.“ Sie haben also eine heilende und heiligende Aufgabe uns gegenüber. Sie gehören nicht nur zu Gott, sie gehören auch zu uns. Sie sind beteiligt an der Aufrichtung der Gottesherrschaft. Im Himmel tun sie den Willen Gottes und stehen zu seiner Verfügung. In der Schöpfung verwirklichen sie Gottes Heilspläne und verkünden sie Gottes Heilsabsichten. Sie werden von Gott als Boten hin- und hergesandt; sie sind seine Werkzeuge bei der Vollstreckung seines Willens. Dabei sind sie aufs Innigste mit Christus verbunden. Die Heilsbedeutung Christi breitet sich gleichsam aus auf die Engel, freilich mit einem wesentlichen Unterschied. Christus schafft das Heil, Christus begründet das Heil; die Engel teilen es aus, die Engel führen die Menschen zum Heil.

Das gilt sowohl im Alten Bunde wie im Neuen. Im Alten Bunde haben die Engel die Aufgabe gehabt, das Sündenbewußtsein und die Erlösungssehnsucht in den Menschen wachzuhalten. Im Neuen Bunde sind sie daran beteiligt, die Menschen zu Christus zu führen und Christus zu dienen. Im Alten Testament begegnen uns die Engel als gütige, geheimnisvolle, hilfreiche und mächtige Wesen, die Gottes Befehlen gehorchen. Sie gehen darin auf, Gottes Willen zu tun. Schweigend und gehorsam vollziehen sie Gottes Befehle.

Die Engel im Alten Bunde nehmen verschiedene Gestalt an. Sie erscheinen als Menschen, aber auch als ganz eigenartige, geheimnisvolle Wesen. Sie haben eine Lichtgestalt und bilden so gleichsam die Herrlichkeit Gottes ab. Wegen ihrer Güte kann der Mensch Vertrauen zu ihnen haben. Sie behüten und schützen das menschliche Leben. Sie tragen die Gebete der Menschen zu Gott, und die Menschen dürfen sie um ihre Fürbitte anrufen. Sie sind freilich auch die Vollstrecker der Strafgerichte Gottes, aber sie sind nicht innerlich böse wie die abgefallenen Engel, von denen wir noch hören werden, sondern sie sind lediglich die Vollzieher der Strafbefehle Gottes.

Im Alten Bunde sind sie die Boten des verheißenen und ersehnten Gottesreiches. Im Neuen Bunde sind sie die Werkzeuge des erschienenen Gottesreiches, denn in Christus ist die Gottesherrschaft sichtbar geworden. Die Engel umgeben deswegen im Neuen Bunde Christus. Sie nehmen teil am Christusgeheimnis; sie sind auf Christus bezogen. Christus ist freilich unendlich über sie erhaben; er ist ja der Schöpfer und der Erlöser, er ist der Bewirker des Heiles. Einmal wurde er unter die Engel erniedrigt - in seinem Leiden, aber nur deswegen, damit er durch das Leiden hindurch zur Erhöhung kam und dann den Platz zur Rechten des Vaters einnehmen konnte. Daß Engel das Leben Christi begleiten, ist das Zeichen, daß Christus von oben kommt, wie die Engel von oben kommen. Dem Nathanael sagt Christus einmal: „Ihr werdet die Engel aufsteigen und niedersteigen sehen über den Menschensohn.“ Er kommt aus der himmlischen Welt, in der die Engel leben, und die Engel sind

seine Begleitschaft. Sie sind die Vorausverkünder, sie sind die Zeugen, sie sind die Mitbeteiligten am Werke Christi. Bei der Menschwerdung, bei der Geburt, in den Versuchungen, in den Leiden, bei der Auferstehung, bei der Himmelfahrt und bei seinem Gericht sind Engel beteiligt.

Auch der fortlebende Christus, der Leib Christi, die Kirche, erfreut sich des Schutzes der Engel. Die Engel schirmen und schützen die Kirche. Sie nehmen teil am Kult der Kirche. Immer wenn eine Taufe gespendet wird, wenn eine Ehe geschlossen wird, wenn das eucharistische Opfersakrament gefeiert wird, sind die Engel gegenwärtig. Die Engel sind beteiligt am Kult der Kirche. Die Schutzfunktion der Engel über die Gesamtkirche setzt sich fort in den Teilgemeinschaften der Kirche, also in den Bistümern, in den Pfarreien; ja, es ist eine Glaubenswahrheit, daß jeder Christ, daß jeder Mensch einen Schutzengel besitzt. Jeder Mensch hat einen göttlichen Boten, der ihn umsorgt und umtreut, der seine Gebete zu Gott trägt, der ihn heimgeleitet, wenn es einmal ans Sterben geht. In besonderer Weise wird diese letzte Funktion dem Erzengel Michael zugesprochen. Die Wahrheit vom Schutzengel hat der Herr im 18. Kapitel des Matthäusevangeliums deutlich ausgesprochen. Da ist die Rede vom Rangstreit der Jünger: Wer ist der Erste im Gottesreich? Und ein jeder wollte es möglichst sein. Da stellte Christus ein Kind in die Mitte und sagte: „Wenn ihr nicht werdet wie Kinder, könnt ihr in das Gottesreich nicht eingehen.“ Also: Ihr habt da nicht nur keinen Rang im Gottesreich, sondern ihr seid gar nicht drin. Ihr müßt euch bekehren und werden wie Kinder! Ja, wie sind denn die Kinder? Die Kinder sind harmlos, vertrauend, ohne Arglist; sie kennen noch nicht die Tücken und die Hinterhalte, die Menschen im Leben bereiten können; deswegen sind sie wehrlos. Aber sie sind nicht schutzlos. Denn, so sagt der Herr: „Wehe dem, der einem Kinde Ärgernis gibt. Es wäre besser, ihm würde ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt. Denn ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Antlitz meines Vaters im Himmel.“ Also: Wer ein Kind in böser, zerstörerischer Absicht angreift, der trifft auf den Engel des Kindes, und dieser Engel des Kindes steht vor Gott, vor dem allmächtigen und dem allweisen Gott. Gewiß, der Engel schweigt. Wenn ein Kind in böser Absicht von einem Menschen angegangen wird, brennt sein Haus nicht ab, sein Geschäft geht nicht zugrunde, sein Wagen verunglückt nicht; aber dieser Angriff ist aufbewahrt in der rächenden Allwissenheit Gottes, und einmal wirst du erfahren, was du angerichtet hast, als du den mächtigen Engel dir zum Feinde machtest!

Auch die Völker haben Engel, die von Gott an ihre Seite gestellt sind. Die Völker sind ja ein Gesamt von ähnlicher Befindlichkeit. Sie haben eine gemeinsame Struktur, und so haben sie auch einen Engel, der für ihren Dienst bestellt ist. Der Engel vertritt die Völker vor Gott. Der Engel tritt vor Gott für sie ein. Der Engel erinnert die Völker an ihre Aufgabe an der Geschichte und hilft sie durchzuführen. Der Engel schützt auch die Völker in ihren Kämpfen. Dafür gibt es mehrere Zeugnisse in der Offenbarung des Alten Bundes.

Wenn die Engel so sind, wie wir sie eben beschrieben haben, dann ziemt uns Verehrung und Anrufung. Die Kirche lehrt uns die Engel verehren und anrufen. Im Abendgebet, das wir Priester jeden Abend verrichten, heißt es: „Gott möge die heiligen Engel senden, daß sie in unseren Wohnungen sich aufhalten und unser Leben beschützen!“ Im Gebet über die Sterbenden lehrt uns die Kirche flehen: „Die heiligen Engel mögen dem Sterbenden entgegenkommen und ihn zur ewigen Heimat geleiten!“ Im Requiem, in der Totenmesse, wird der heilige Michael als der Bannerträger angerufen, der die Seele heimgeleitet. Besonders ergreifend sind die Hymnen, die wir Priester am Schutzengelfest beten. In dem Hymnus zum Morgengebet, zu den Laudes, heißt es:

*„O sende deinen Engel uns!  
Er weile hier, er schirme uns,  
daß wir der Sünde Schmach entgehen  
und der Verführung widerstehen!  
Des alten Neiders Trug und List,  
der Drachen Wut zernichte er,  
daß Truggespinnst und Gaukelei  
dem Herzen nicht zum Falle sei!*

*Was feind uns, treibe er hinweg,  
was ängstigt und Schaden bringt.  
Dem Pilger schaff' er Ruh' und Brot,  
hüt' ihn vor Pest und jeder Not!  
Dem Vater Ruhm, ihn ewig preist,  
die durch den Sohn aus Güte er  
erlöst, gebeiligt durch den Geist,  
durch Engelsband behüte er!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den abtrünnigen Engeln (1)

(Über die Existenz der gefallenen Engel)

27.10.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In dem Schauspiel von Carl Zuckmayer „Des Teufels General“ fragt der Leutnant Hartmann den General Harras: „Glauben Sie an Gott?“ Nach einer langen Pause erwidert der General: „Ich weiß es nicht. Er ist mir nicht begegnet. Aber das lag an mir; ich wollte ihm nicht begegnen. Ich kenne ihn nicht. Aber den Teufel, den kenne ich! Ich habe ihn gesehen, Aug' in Aug'. Und darum muß es Gott geben!“

Es ist eine Glaubenswahrheit unserer Kirche, daß nicht alle Engel die übernatürliche Vollendung, zu der sie bestimmt waren, erlangt haben, sondern daß sie durch ihren Ungehorsam in die ewige Verdammnis überantwortet worden sind. Mehrere Stellen der Heiligen Schrift machen es deutlich, daß es eine Engelssünde gibt. Im 2. Petrusbrief wird von den Falschlehrern, von den Irrlehrern geredet und dem Strafgericht, das sie zu erwarten haben. Um die Hörer oder Leser des Briefes gewiß zu machen, daß das Strafgericht über die Irrlehrer eintreten wird, schreibt der Apostel Petrus: „Hat ja doch Gott der Engel, die gesündigt hatten, nicht geschont, sondern sie in die finsternen Abgründe der Hölle hinabgestoßen, wo sie bis zum Gerichte gefangengehalten werden.“ Ähnlich ist die Lage im Judasbrief. Auch da wird als Beispiel von Gottes Strafgerechtigkeit angeführt, daß sogar die Engel gerichtet worden sind. „Auch die Engel, die ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnstätte verließen, hat er aufbewahrt zum großen Gerichtstage mit ewigen Fesseln in der Finsternis.“ Nach diesen beiden Zeugnissen hat es den Anschein, daß ein zweifaches Gericht über die abtrünnigen Engel ergangen ist: Eines gleich, sofort nach der Sünde und ein zweites am Ende der Zeiten. Auch im Johannesevangelium ist von den abtrünnigen Engeln die Rede. Da spricht der Herr die Juden an, erklärt ihnen, daß sie den Teufel zum Vater haben und daß sie die Begierden ihres Vaters erfüllen wollen. Und dann kommt ein Wort über den Teufel: „Er war von Anfang an ein Menschenmörder und steht nicht in der Wahrheit, weil in ihm keine Wahrheit ist.“ Hier wird also deutlich gemacht, daß Satan nicht in der von Gott verfügten Ordnung geblieben ist, sondern aus ihr herausfiel und darum der Verdammnis überantwortet wurde.

Die Glaubenswahrheit von den abtrünnigen Engeln wird heute selbst im katholischen Bereich angefochten. Vor einiger Zeit sagte mir einmal ein katholischer Theologieprofessor, das Böse könne man auch anders erklären. Man brauche dazu keine personale Gestalt anzunehmen. Das ist ein eindeutiger Verstoß gegen die Lehre der Kirche, gegen die unfehlbare, unveränderliche und verbindliche Lehre der Kirche. Es gibt gefallene Engel, die wir Teufel nennen. Das Wort Teufel kommt vom griechischen Wort „diabolos“; das bedeutet soviel wie „Verwirrer“, „Verleumder“. Das hebräische Wort für den Teufel ist „Satan“; das bedeutet zu deutsch „Widersacher“. Ein Teil der Engel hat gesündigt. Ihre Sünde setzt die Fähigkeit zur Sünde voraus. Wie ist zu erklären, daß Engel sündigen können? Die Engel hatten eine erhabene natürliche Ausstattung, aber sie besaßen noch nicht die übernatürliche Vollendung. Sie sollten sich die übernatürliche Vollendung durch ihren Gehorsam verdienen. Vor dieser Aufgabe, vor dieser Prüfung haben einige von den Engeln versagt. Sie haben es abgelehnt, sich die übernatürliche Vollendung von Gott schenken zu lassen, und sind deswegen in die Sünde gefallen. Sie haben die Prüfung nicht bestanden. Welcher Art die Sünde war, wird uns in der Offenbarung nicht mitgeteilt. Aber wir können aus Andeutungen über das Wesen der Sünde entnehmen, daß es eine

Sünde der Auflehnung, des Hochmuts war. Nach dem Buche Sirach beginnt jede Sünde mit dem Hochmut. Es ist die bekannte Äußerung des Sünders: „Ich will mir nichts sagen lassen; ich will tun, was ich will. Ich will nicht dienen, vor allem nicht dem lebendigen, wahren Gott!“ Und so muß es bei den Engeln auch gewesen sein.

Es werden drei Deutungen für die Art der Sünde von den gläubigen Theologen angeführt. Einmal, daß Satan von seiner eigenen Herrlichkeit so geblendet war, daß er die Abhängigkeit von Gott nicht ertragen wollte, daß er es ablehnte, Geschöpf zu sein. Eine zweite Erklärung geht davon aus, daß Satan sich nichts schenken lassen wollte. Er hätte die übernatürliche Vollendung sich von Gott schenken lassen müssen; aber er wollte nichts geschenkt haben, sondern er wollte in seiner Selbstgenügsamkeit verharren. So fiel er in die Sünde der Auflehnung. Er wollte nichts der Liebe Gottes verdanken. Die dritte Erklärung scheint mir besonders einprägsam. Sie geht davon aus, daß Satan gegen Christus und sein Reich einen wütenden Kampf führte. Daraus kann man die Vermutung ableiten, daß Satan es nicht ertrug, daß er sich einem Menschen, nämlich dem Menschen Jesus Christus, unterordnen sollte, daß er nicht damit fertig wurde, daß das Herz der Schöpfung der Mensch Jesus Christus ist, dem auch er, der reine Geist, sich unterwerfen mußte.

Die Zahl der Engel, welche die Prüfung nicht bestanden, ist uns nicht geoffenbart. Im Alten Testament scheint es, daß immer nur von einem Teufel die Rede ist, von Satan, an verschiedenen Stellen, wie wir am nächsten Feiertag sehen werden. Aber im Neuen Testament ist von vielen Teufeln die Rede. Da heißt es einmal: „Wir sind ihrer Legion.“ Und eine Legion ist eine große Zahl. In jedem Falle ist uns eine genaue Offenbarung über die Zahl der Engel nicht mitgeteilt.

Die Vorstellung oder besser die Wahrheit über den Teufel unterscheidet sich wesentlich von den Dämonenvorstellungen in anderen Religionen. Schon das Alte Testament kämpft gegen falsche, aus benachbarten Fremdreigionen bezogene Dämonenvorstellungen. Es wendet sich gegen den Volksaberglauben, der vor Dämonen Furcht hat und die Dämonen zu besänftigen glaubt, ob es sich nun um Bocksgestalten handelt oder um die Lilith, die ihre zauberischen Künste betreibt. Das Alte Testament lehnt den Dämonenglauben der Zeitgenossen ab. In der griechischen Religion ist viel von Dämonen die Rede. Es sind übermenschliche Wesen, launisch und unberechenbar; sie sind wirksam zu besonderen Gelegenheiten, bei besonderen Zeiten, vor allem in Unglück und Unheil. Der Mensch sucht sie zu besänftigen oder sich ihrer zu erwehren. Die griechische Philosophie hat dann diesen Volksaberglauben umgedeutet, so daß die Dämonen zu göttlichen Wesen wurden, Zwischenwesen. Gott und die Dämonen stehen also gewissermaßen auf einer Ebene. Ganz bedeutsam ist der Dämonenglaube in der persischen Religion. Die persische Religion nimmt zwei Götter an, einen guten und einen bösen. Der gute heißt Ormuzd und der böse heißt Ahriman. Ormuzd, der gute Gott, hat von Anfang an, seit Ewigkeit im Lichtreich gewohnt und Lichtgestalten geschaffen. Ahriman, der böse Gott, lebt im Dunkel und schafft dort Dämonen in großer Zahl. So tobt der Kampf zwischen dem Lichtreich und dem Reich der Dunkelheit. Er geht durch die ganze Geschichte hindurch, denn diese beiden Götter sind Personifikationen naturhafter Gewalten. Erst am Ende wird der gute Gott Ormuzd den bösen vernichten und sein Reich zerstören.

Gegenüber diesen irrigen Auffassungen hat die Kirche immer daran festgehalten, daß es ein böses Urprinzip, eine böse Urmacht nicht gibt, sondern daß der Teufel ein Geschöpf Gottes ist, das herrlich geschaffen wurde, das aber seiner Berufung nicht gefolgt ist, sondern im Bösen verhärtet ist. In ergreifender Weise hat einmal der heilige Kirchenlehrer Basilius diesen Unterschied zwischen den guten und den bösen Engeln beschrieben: „Gabriel ist ein Engel und steht ohne Unterlaß bei Gott. Satan war ein Engel, verlor aber seine Stellung ganz. Ersteren hielt seine freie Wahl im Himmel, letzteren stürzte seine Wahlfreiheit in die Hölle. Es hätte auch Gabriel abtrünnig werden können und Satan nicht abfallen. Allein ersteren hielt seine unbegrenzte Liebe zu Gott, letzteren machte seine Abkehr von Gott verdammungswürdig. Das Böse besteht eben in der Abkehr von Gott. Nur eine kleine Wendung des Auges, und wir sind entweder bei der Sonne oder beim Schatten unseres Körpers. Blickst du zur Sonne, so wirst du sofort erleuchtet, wendest du dich aber zum Schatten, so liegt auf dir notwendig Finsternis. Der Teufel ist böse, weil er sich bewußt und frei für die Bosheit entscheidet, nicht weil seine Natur dem Guten entgegengesetzt ist. Woher dann sein Kampf gegen uns? Weil er, ein Gefäß jeglicher Bosheit, auch die Krankheit des Neides in sich aufnahm und uns die Ehre miß-

gönnte. Er konnte unser ungetrübtes Leben im Paradiese nicht ertragen, hinterging den Menschen durch List und Ränke, bediente sich zur Verführung derselben Begierde, die er hatte, nämlich Gott gleich zu sein, zeigte dem Menschen den Baum und versprach ihm vom Genusse die Frucht der Gottgleichheit.“

Die furchtbare Wahrheit von der Existenz gefallener Engel, die wir Teufel nennen, wird von den Menschen zu verharmlosen gesucht. Im vorigen Jahrhundert gab es Schriftsteller, die die Erlösungsfähigkeit Satans lehrten, z.B. Victor Hugo. Ja es fanden sich sogar Dichter, die Satan als eine Lichtgestalt, als Erlöser ausgaben, z.B. der Schwede August Strindberg und der Deutsche Richard Dehmel. Die Verspottung Satans durch bestimmte Gestalten, die man ihm gibt, kann richtig gemeint sein, nämlich daß wir ihn nicht zu fürchten brauchen, wenn wir uns nicht in seine Nähe begeben. Aber die Verspottung ist unangebracht, wenn sie Satan als nicht existent dartun will. Die alte Zeit hat Satan nicht abgebildet, sondern ihn immer mit einem Tier identifiziert; dem Löwen, der Schlange, dem Drachen. Das sind Bilder für den Satan. Deswegen wird der heilige Georg mit einem Drachen dargestellt. Weil er den Satan besiegt hat, wird ihm der Drache als Symbol dieses Besiegten zur Seite gestellt. In jüngerer Zeit wird der Satan oft geschildert als ein Mischwesen zwischen Mensch und Tier. Er hat Bocksgestalt, ist behaart, dunkelhäutig, besitzt Hörner, einen Schwanz. Nun, wenn dadurch das Grauen, die Abscheulichkeit des Teufels sinnbildlich dargestellt werden soll, ist dagegen nichts einzuwenden. Aber wir müssen uns immer bewußt bleiben, daß Satan ein Geist ist. Er ist ein Geist, er hat sogar seine Geistnatur behalten, und seine Würde als Geist - nicht als abgefallener Engel - ist so groß, daß, wie es in der Schrift heißt, nicht einmal Michael wagte, ihn zu verfluchen.

Über die Rolle Satans in unserer Zeit und zur Zeit Jesu werden wir an kommenden Feiertagen zu reden haben. Heute wollen wir nur unsere Aufmerksamkeit darauf richten, daß die Kirche uns zur Wachsamkeit gegenüber dem Satan ermahnt. Jeden Abend, wenn wir Priester unser Abendgebet verrichten, wird eine Textstelle aus der Heiligen Schrift uns ins Gedächtnis gerufen, und die lautet: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Widerstehet ihm standhaft im Glauben fest!“

Amen..

Prof. Dr. Georg May

## Von den abtrünnigen Engeln (2)

(Über den Teufel, den Fürsten der Welt)

01.11.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, zur Verehrung der Heiligen Versammelt!

Wir haben am vergangenen Sonntag erkannt: Es gibt nicht nur eine apersonale Macht des Bösen. Es existiert vielmehr ein persönliches Wesen, dessen innerste Gesinnung böse ist und welches das Böse um den Bösen willen will. Diese böse Person nennen wir den Teufel. Der Ausdruck stammt aus der griechischen Sprache, ist abgeleitet von dem Wort „diabolos“, und das bedeutet soviel wie „Durcheinanderwerfer“.

Der Teufel ist innerlich böse. Er haßt Gott. Er lebt im Gottessaß. Das heißt, er haßt das personale Gute; er kann deswegen nichts und niemanden mehr lieben. Er haßt auch den Menschen um Gottes willen. Im Haß gegen den Menschen sucht er Gott zu treffen als den Schöpfer und Heiligen. Er sucht den Menschen von Gott abwendig zu machen, ihn in seine eigene Gottesferne hineinzuziehen. Er bekämpft auch das Reich Gottes, die Gottesherrschaft, mit einer letzten Unerbittlichkeit.

Die Sünde ist sein Werk. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, aber der Mensch sündigte durch den Neid des Teufels. Er wurde vom Teufel verführt. Die Heilige Schrift stellt diese Verführung unter dem Bilde einer Schlange dar, aber das Wesen der versucherischen Macht geht weit über die Fähigkeiten und Kräfte einer Schlange hinaus. Was mit der Schlange gemeint ist, ist die personale böse Macht, die wir Satan nennen. Jede Sünde steht in Verbindung mit der Ursünde. Jeder Sünder begibt sich in die Gemeinschaft des Satans. Er unterwirft sich dem Satan, und in dieser Hinsicht und mit dieser Beschränkung ist der Satan der Fürst dieser Welt, der Herr dieser Welt, der Gott dieser Welt. So nennt ihn die Heilige Schrift. Er ist der Herr der Welt, in der es Ungerechtigkeit, Unglück, Sinnlosigkeit, Zerrissenheit, Haß und Bosheit gibt. Er ist nicht in dem Sinne Herr der Welt, wie es Gott ist, denn Gott ist der Herr auch dieses Herrn. Aber er ist der Herr der Welt, in der das Gute unterdrückt wird und das Böse die Herrschaft innehat. Wer sich in die Sünde begibt, der macht Satan zu seinem Herrn. Es ist dem Menschen keine Wahl gegeben: Entweder er ist Gott unterworfen oder dem Satan. Entweder er ist frei von Gott oder vom Satan. Ein Drittes gibt es nicht.

Die Heilige Schrift schildert das Wirken Satans mit eindringlicher Wucht. Im Alten Testament sind es vor allem drei Stellen, wo die Tätigkeit des bösen Feindes geschildert wird. Im Buche Job wird in dichterischer Einkleidung eine Versammlung vor Gott geschildert. Gott preist seinen Diener Job wegen seiner Frömmigkeit und Ergebenheit. Auch Satan ist bei der Versammlung anwesend, und er traut sich zu, die Frömmigkeit Jobs als unecht zu erweisen. Gott braucht ihm nur Gewalt über sein Eigentum und seine Gesundheit zu geben, dann wird sich zeigen, daß es keine wahre Gottesfurcht gibt, daß der angeblich so fromme Job in Wirklichkeit nur aus Eigennutz und Selbstsucht fromm ist. Gott gewährt ihm, den Job mit Plagen zu schlagen. Sie haben den Zweck, Job zum Abfall von Gott zu bewegen; damit soll seine Frömmigkeit als geheuchelt erwiesen werden, zugleich aber Gottes Urteil als irrig. Es soll damit nachgewiesen werden, daß es keine wahre Frömmigkeit gibt. Aber wir wissen, wie dieser Zweikampf ausging. Gott obsiegte, er war stärker als der gottfeindliche und menschenfeindliche Verführer.

Eine zweite Stelle wird im Buche des Propheten Zacharias angegeben. Da steht der Hohepriester Josue in schmutzigen Kleidern vor dem Engel des Herrn. Die schmutzigen Kleider sind ein Sinnbild der Sünden des Volkes. Er soll nun reine Kleider bekommen, und dadurch soll die Reinigung des Volkes von seiner Schuld versinnbildet werden, aber Satan sucht diese Reinigung zu hintertreiben. Es gelingt ihm nicht; Gott ist stärker als er. Hier zeigt sich also Satan als Widersacher des gnädigen Got-

tes, der sich seiner Gemeinde, seines Volkes und der Priester erbarmt, und als Feind der Menschen, die sich in das Erbarmen Gottes werfen wollen.

Die dritte Stelle ist im ersten Buch der Heiligen Schrift zu finden, in der Genesis. Da wird die Verführung der Stammeltern geschildert. Die Verführung geschieht durch eine Schlange, die offenbar wegen ihres schleichenden, tückischen Wesens geeignet scheint, den Widersacher zu versinnbildeln. Die Schlange lügt. Sie erklärt den Menschen mit ihrer Frage, ob Gott ihnen verboten habe, von allen Bäumen des Gartens zu essen, etwas Falsches; denn Gott hat ihnen nicht verboten, von allen Bäumen des Gartens zu essen, sondern nur von einem zu essen hat er untersagt. Der Teufel lügt, weil er der Vater der Lüge ist; dadurch verwirrt er die Lage. Er lügt freilich geschickt, indem er Wahres mit Falschem mischt. Darin liegt der Erfolg seiner Lüge begründet. Er verdächtigt Gott. Gott will, so behauptet er, den Menschen etwas vorenthalten. Er hat ihnen nur deswegen das Essen von dem Baum der Erkenntnis verboten, damit sie nicht Gott gleich werden. Er reizt auch gleichzeitig das Selbstbewußtsein der Menschen, indem er ihnen von dem Fruchtgenuß Gottgleichheit verspricht. Diese Stelle ist von einer meisterhaften Psychologie durchwoben und bleibt gültig, solange diese Weltzeit andauert. Was im ersten Buch der Heiligen Schrift geschildert wird, das vollzieht sich millionenfach in dem menschlichen Leben - die Verführung durch die Lüge des Satans, der verheißt, was er nicht erfüllen kann, der etwas verspricht, was er nicht geben kann.

Der Haß Satans gegen Gott und gegen die Menschen erreicht seinen Gipfel mit der Ankunft Jesu. Da steigert sich die Kraft und die Furchtbarkeit seines Hasses. Er geht gegen Christus mit List, Verschlagenheit und schließlich mit brutaler Gewalt vor, denn er weiß: Jetzt ist das Ende seiner Herrschaft gekommen. Jesus ist ja auf dieser Erde erschienen, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Er ist der Macht des Teufels entzogen, über ihn hat der Teufel keine Gewalt. Der Satan ist gewissermaßen schon gestürzt mit seiner Ankunft, und das wissen die bösen Geister, und sie schreien es aus. Aber Jesus lehnt es ab, sich von ihnen als Messias bezeugen zu lassen, von ihnen, die an Gott glauben, aber davor zittern.

Um das Wirken Jesu hintanzuhalten, versucht Satan, Jesus selbst zu Fall zu bringen, in den drei Versuchungen, die uns bei Matthäus und Lukas geschildert werden. In der ersten Versuchung macht er sich die Tatsache zunutze, daß Jesus 40 Tage gefastet hatte. Er hatte Hunger. Und so mutet er ihm zu: „Mach diese Steine zu Brot!“ Die Versuchung liegt nicht darin, daß Jesus seinen Hunger stillen soll und kann. Die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse ist keine Sünde. Nein, die Versuchung liegt darin, daß der Teufel ihm zumutet, seine göttliche Sendung, seine göttliche Macht zu benutzen zu eigennützigem, irdischen Zwecken. Jesus weist dieses Ansinnen ab. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt!“ Das Wort Gottes hat den Vorrang vor allen irdischen Erfüllungen. In der zweiten Versuchung mutet Satan Christus ein Schauwunder zu. Er soll sich von der Zinne des Tempels hinabstürzen und auf diese Weise die Menschen gewinnen. Die Menschen warten ja immer auf so etwas, sie wollen eine Sensation erleben. Der Teufel mutet Jesus zu, seine Sendung mit einem Schauwunder zu beglaubigen und auf diese Weise die Menschen zu gewinnen. Jesus weiß, daß auf diese Weise die Menschen zwar betäubt, aber nicht überzeugt werden. Wer mit einem Schauwunder zum Jünger Jesu gemacht wird, der ist kein wahrer Anhänger Jesu, denn dieser ist dadurch gekennzeichnet, daß er sein Kreuz auf seine Schultern nimmt und ihm nachfolgt. Deswegen weist Jesus auch diese Versuchung ab. Sie ist deswegen besonders gefährlich, weil sich der Satan in das Gewand des Frommen hüllt. Er zitiert ein Bibelwort; einen Psalm und sagt: Gott hat doch den Engeln befohlen, daß sie dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß nicht stoße an einen Stein. Er führt Gottes Wort an, um Gottes Sohn zu verführen. Aber Jesus weist ihn zurück und lehnt es ab, ein derartiges Wunder zu wirken. Er weiß, daß er seine Macht nicht zur Blendung der Menschen durch ein sensationelles Geschehen verwenden darf. „Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!“

Der Gipfel der Versuchungen wird freilich erreicht in der dritten. Da zeigt ihm der Teufel alle Reiche dieser Welt, die Herrlichkeit und die Macht der Erde, und als Herr der Welt, als den er sich sieht, verspricht er Jesus diese Macht und Herrlichkeit, wenn er niederfällt und ihn anbetet. Hier wird Jesus nicht nur zugemutet, mit unrechten Mitteln sein Reich aufzubauen, sondern hier wird ihm zugemutet, sein Reich der Wahrheit und der Gnade gegen ein irdisches Reich zu vertauschen. Ja, hier wird ihm zugemutet, Gott mit dem Satan zu vertauschen, Gott durch den Satan zu ersetzen. Deswegen auch die

harte Abfuhr, die er Satan erteilt. „Opiso mou, Satanas!“ - Fort, Satan! Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und nicht den Teufel! Ein solches hartes Wort hat Jesus noch einmal gesprochen, als ihm nämlich Petrus zumutete, nicht den Leidensweg zu gehen. Da hat er ihn als einen Satan bezeichnet. „Fort, Satan!“ sagte er zu ihm. Denn dem Leiden ausweichen, das wäre die Verkehrung seiner Sendung, das wäre der Verlust der göttlichen Gnade gewesen.

Jesus ist auch im weiteren Verlauf seines Lebens versucht worden. Der Evangelist Lukas schreibt nämlich: „Nachdem die Versuchungen (die drei genannten) geendet waren, verließ ihn der Satan bis zu gelegener Zeit.“ Er hat also später wieder angesetzt, um Jesus zu verführen, um Jesus zu Fall zu bringen. Es ist ihm nicht gelungen. Jesus sagt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Er ist gestürzt. „Jetzt ist die Stunde gekommen, da Satan hinausgestoßen wird“, hinausgestoßen aus der Welt, die Gottes Züge annehmen soll. Jetzt ist die Stunde gekommen, in der der Satan besiegt wird. „Jetzt ist das Gericht über ihn ergangen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den abtrünnigen Engeln (3)

(Über das böse Wirken des Teufels)

03.11.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Teufel sucht Gottes Ordnung zu zerstören. Die Zerstörung ergreift nicht nur den seelischen Bereich, sondern auch den leiblichen. Christus sieht auch in Krankheiten und Unglück den Bösen am Werk. Nicht nur Selbstsucht, Haß und Lüge gehen auf den Teufel zurück, sondern auch das Leid und das Elend in dieser Welt. Nicht jede Krankheit ist freilich unmittelbare Wirkung des teuflischen Wirkens; aber daß es eine Welt gibt, in der Krankheit, Leid und Tod den Ton angeben, das geht auf den Teufel zurück.

Den Gipfel erreicht sein Wirken in der Besessenheit. Da ist das Wollen und Handeln des Menschen lahmgelegt. Da ist ein anderer über ihn mächtig geworden. Der Besessene spürt die Nähe Jesu, und hier, im Besessenen, stößt Jesus unmittelbar auf den Feind. Deswegen fangen die Besessenen, wenn er in ihre Nähe kommt, an zu schreien und zu flehen. Er treibt die Teufel aus; der Stärkere ist über den Starken gekommen, und so müssen sie vor der Reinheit fliehen. Die packendste Schilderung einer Teufelsaustreibung findet sich im Evangelium des Markus, dort, wo er den Besessenen von Gerasa schildert. Dieser Mann hauste in Grabhöhlen Tag und Nacht. Man hatte ihn zu fesseln versucht an Händen und Füßen, aber er hatte die Fesseln zerrissen und die Ketten zerbrochen. Er schrie und schlug sich mit Steinen.

Die Lebensweise dieses Besessenen ist ein Sinnbild des teuflischen Wirkens. Der Satan macht ja die Menschen von Gott abwendig, und damit verlieren sie ihr gottentstammtes Wesen, ihre gottentstammte Würde. Sie verfallen einem menschenunwürdigen Dasein. Die Entfernung von Gott ist die Entfernung vom Leben. Sinnbild dessen ist die Tatsache, daß der Mann von Gerasa in Grabhöhlen, also an Stätten des Todes hauste. Die Entfernung von Gott ist auch die Entfernung von dem Garanten der Gemeinschaft; deswegen lebte der Mann in der Einsamkeit. Als nun Jesus sich ihm näherte, da lief er ihm entgegen und machte eine Abwehrbewegung: „Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, du Sohn des Höchsten? Laß uns in Ruhe!“ Aber Jesus befahl den Teufeln, die in ihm hausten. Es war ja nicht nur einer. „Wir sind ihrer Legion“, sagte der Besessene. Und als Zeichen der Unreinheit fahren sie in eine Schweineherde, die den Abgrund hinabstürzt und im See versinkt.

Wir dürfen den Kampf Jesu mit dem in den Besessenen hausenden Teufel nicht als den Sieg naturhafter Gewalt über naturhafte Ohnmacht, äußerer Gewalt über äußere Ohnmacht verstehen. Nein, dieser Sieg ist ein Sieg der Liebe über den Haß, des Guten über das Böse. Die Unreinheit hält es nicht aus in der Gegenwart des Allerreinsten, der sich ihr naht.

Gewiß, es ist nicht immer leicht, Krankheit von Besessenheit zu unterscheiden. Die Grenze zwischen beiden ist deswegen schwer zu ziehen, weil sich die Besessenheit ähnlich äußern kann wie bestimmte Krankheiten. Es wird dem natürlichen Urteil nicht möglich sein, die Besessenheit ohne weiteres von Krankheit zu unterscheiden. Es mögen uns diese Teufelsaustreibungen merkwürdig, ja befremdlich vorkommen, aber wir dürfen unser Urteil nicht über das Urteil unseres Christus setzen. Wir müssen uns vielmehr seinem Urteil beugen. Wir müssen unser natürliches Verstehen seinem übernatürlichen Verstehen unterordnen. Wenn Jesus die Teufel austreibt, dann ist es so. Gegen diese Tatsache hilft keine Erwägung, daß uns hier Seltsames berichtet wird. Jesus ist nicht nur gekommen, eine Lehre zu verkündigen, einen Weg zu weisen, sondern er ist gekommen, um eine personale Macht zu brechen. Er ist gekommen, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Der Kampf gegen den Sa-

tan gehört unlöslich in sein Leben hinein. Er ist eine Grundhaltung Jesu. Hier zeigt es sich, ob wir Jesus ernstnehmen oder nicht.

Die Gegnerschaft Jesu gegen den Satan ruft auch die Kinder Satans auf den Plan. Und Kinder Satans sind die Menschen, die sich seinem Einfluß ausgeliefert haben. Jesus hat manche seiner Zeitgenossen als Kinder des Teufels bezeichnet. Er mußte es wissen. Es war ihm bekannt, daß der Teufel ihren Sinn verhärtet hatte, daß er sie verführt hatte, daß er ihnen den Unglauben an ihn und seine Sendung ins Herz gegeben hatte, ja, daß der Böse sie in seine Gewalt bekommen hatte. Die Gegnerschaft der Menschen, die sich dem Teufel ergeben haben, gegen Jesus geht so weit, daß sie ihn selbst als besessen ausgeben. An mehreren Stellen des Johannesevangeliums wird davon berichtet, daß die feindseligen Führer des Volkes, die Pharisäer und Schriftgelehrten, ihm sagten: „Du hast einen Teufel. Du bist besessen!“ Der Gipfel dieser Verblendung wird dort erreicht, wo die Menschen sagen: Durch den obersten der Teufel, Beelzebub, treibt er die Teufel aus. Darüber berichtet das Matthäusevangelium: „Da brachte man ihm einen Besessenen, der blind und stumm war. Und er heilte ihn, so daß der Stumme redete und sah. Und alle Volksscharen gerieten außer sich und sprachen: ‘Ist dieser nicht am Ende der Sohn Davids?’ Da es aber die Pharisäer hörten, sprachen sie: ‘Dieser treibt die Teufel bloß aus durch Beelzebul, den obersten der Teufel.’ Jesus kannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: ‘Jedes Reich, das in sich gespalten ist, wird verwüstet werden, und jede Stadt oder jedes Haus, das in sich gespalten ist, wird nicht bestehen. Wenn nun der Satan den Satan austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit. Wie wird aber dann sein Reich bestehen? Und wenn ich durch Beelzebul die Teufel austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Also sind sie selbst eure Richter. Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. Oder wie kann jemand in das Haus des Starken eingehen und seine Habe rauben, wenn er nicht zuvor den Starken gebunden hat? Dann erst kann er sein Haus plündern. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Darum sage ich: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung wider den Geist wird nicht vergeben werden. Wer ein Wort redet wider den Menschensohn, dem wird vergeben werden; wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.“

Hier setzt sich Jesus mit dem Vorwurf auseinander, er treibe durch den obersten der Teufel die Teufel aus. Er zeigt, wie unsinnig eine solche Meinung ist. Denn wenn ein Teufel den anderen austreibt, dann müßte das Teufelsreich zu Ende gehen. Es geht aber nicht zu Ende, jedenfalls nicht dadurch, daß ein Teufel den anderen überwältigt. Es ist nicht nur töricht, so etwas anzunehmen, es ist auch ein Zeichen der Verwerfung. Wer das Gutsein Gottes, das sich in Jesus kundtut, mit dem Teufel verwechselt, der ist im Bösen verhärtet. Das ist die Sünde wider den Heiligen Geist. Und diese Sünde ist deswegen unvergebbar, weil der Betreffende sich gegen das Einwirken des Heiligen Geistes selbst zur Wehr setzt. Es ist der Gipfel der Verkehrung, wenn Gottes Liebe, die in Jesus aufgebrochen ist und sich den Menschen zeigt, mit dem Wirken des Teufels verwechselt wird, wenn Jesus als ein Teufeldiener bezeichnet wird. Mit diesem Vorwurf haben die Führer des Volkes Jesus ans Kreuz gebracht. Mögen auch Menschen Jesus gekreuzigt haben, im Hintergrund steht ein anderer, der dieses Geschehen lenkt. In einer unaufhebbaren Verbindung von Freiheit und Notwendigkeit ist dieses Geschehen gegen Jesus abgerollt. Der Evangelist Lukas berichtet uns, daß der Satan in Judas Iskariot gefahren ist. Jesus selbst sagt es im Johannesevangelium: „Ich habe euch erwählt, aber einer von euch ist ein Teufel.“ In der Gegnerschaft gegen Jesus, den Bringer des Reiches Gottes, finden sich alle zusammen. Es entsteht eine Einheitsfront, die durch nichts zusammengehalten ist als durch die Unerbittlichkeit des Hasses gegen Jesus. Die Gründe sind alle verschieden, aber die Furchtbarkeit der Ablehnung ist überall dieselbe. Der Landesherr verfolgt sein Landekind, die Frommen, die Theologen, die Priester klagen ihn an, das Volk wirft mit Steinen nach ihm, der Jünger verrät ihn, der römische Richter verurteilt ihn. Wie erklärt sich dieser einmütige Haß? Jesus sagt es im Ölgarten zu der Rotte, die ihn verhaftet: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“

Am Kreuze schien der Teufel gesiegt zu haben. Aber gerade am Kreuze wurde er entmächtigt. Denn Jesus, der Schuldlose, hat das Kreuz nicht geflohen, sondern es auf seine Schultern genommen. Die Liebe hat ihm dieses Kreuz auf die Schultern gelegt. Das Kreuz ist umleuchtet von der Glut siegreicher Liebe. Er hat das Kreuz angenommen als Opfer und Sühne. Er hat sich also nicht von der Gewalt zur Gegengewalt, vom Haß zum Gegenhaß, vom Trug zur List und Verschlagenheit verleiten

lassen, sondern er ist dem Willen des Vaters gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze. Und darum gilt auch, was der Apostel Paulus im Kolosserbrief schreibt, daß eben durch den Kreuzestod Jesu der böse Feind entmächtigt ist. Er ist jetzt der Anführer eines geschlagenen Heeres. Im Kolosserbrief heißt es: „Er (Gott) hat uns gnädig alle Sünden vergeben. Er hat gelöscht den wider uns lautenden Schuldschein mit seinen Forderungen, hat ihn vernichtet, indem er ihn ans Kreuz heftete. Er hat entwaffnet die Mächte und Gewalten, hat sie offen an den Pranger gestellt, und durch ihn (Christus) über sie triumphiert.“ Ähnlich beschreibt der Hebräerbrief diesen Sieg am Kreuze. „Gott hat durch den Tod den ohnmächtig gemacht, der die Gewalt des Todes hatte, das heißt den Teufel, und alle die erlöst, die durch Todesfurcht ihr ganzes Leben lang im Banne der Knechtschaft standen.“ Das Kreuz Christi war der scheinbare Sieg des Satans, in Wirklichkeit war es der Triumph Gottes und seines Christus über den Bösen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von den abtrünnigen Engeln (4)

(Über die Angriffe des Teufels gegen den Glauben)

10.11.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Auch ein geschlagenes Heer vermag noch zu kämpfen. Als die Schlacht bei Stalingrad geschlagen war, war offensichtlich, daß die deutsche Armee ein besiegtes Heer war. Aber sie hat noch jahrelang gekämpft, und Millionen von Menschen haben infolge dieses Kampfes ihr Leben verloren. Das ist ein Vergleich.

Der Satan ist durch den Tod Jesu, der ja ein Sühne- und stellvertretender Tod war, besiegt. Aber er ist noch nicht ohnmächtig. Er vermag noch das Werk Christi anzugreifen. Er ist imstande, böse Menschen zu erwecken, die als seine Werkzeuge die guten Menschen verfolgen und bedrängen. Sein Angriff richtet sich vor allem gegen den fortlebenden Christus, gegen seine Kirche. Er bekämpft die Kirche, um die Auswirkung und Fruchtbarkeit des Werkes Christi zu verhindern. Seine Angriffe gegen die Kirche sind immer zwei, von innen und von außen. Von innen sucht er die Kirche ihrem Ziel abspenstig zu machen, nämlich durch Gnade und Wahrheit die Menschen zum Heil zu führen, durch die Spendung der Sakramente und durch die Verkündigung des Evangeliums den Menschen den Weg zum Himmel zu weisen. Von außen bedrängt er die Kirche, indem er sie hindert und hemmt in ihrer Wirksamkeit, indem er sie verfolgt, vor allem ihre Priester. Der Satan weiß um die Wahrheit des Wortes: „Ich will den Hirten schlagen, dann wird sich die Herde zerstreuen.“ Wir müssen also nach wie vor mit den Angriffen und Anschlägen Satans rechnen. Wir müssen nicht bloß mit dem Bösen rechnen, das sich aus unserer Freiheit ergibt, auch nicht bloß mit dem Bösen, das aus den Sünden kommt, die wir selbst begangen haben und die unsere Vorfahren begangen haben. Nein, wir müssen mit einer personalen bösen Macht rechnen, die das Böse um des Bösen willen will.

Der Hauptangriff Satans geht immer gegen den Glauben. Er sucht zu verhindern, daß die Menschen zum Glauben gelangen, oder er versucht sie vom Glauben abzubringen. Er verblendet den Geist der Menschen, damit sie das Licht von der Wahrheit Christi nicht erkennen. Als Paulus nach Zypern kam, traf er dort einen jüdischen Lügenpropheten, der die Menschen abhalten wollte, das Evangelium anzunehmen. Er hieß Bar-Jesus. Zu ihm kam Paulus, um die teuflische Macht, in der er wirkte, niederzuringen. Er sprach zu ihm: „Du voll des Truges und aller Bosheit, Kind des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nicht auf, die geraden Wege des Herrn krumm zu machen. Siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, du wirst blind sein und die Sonne nicht mehr sehen.“ In dem Augenblick wurde der Lügenprophet geblendet, und der Statthalter von Zypern bekehrte sich zum Christentum.

Der Satan versucht zu verhindern, daß die Menschen zum Glauben kommen, es sucht aber auch, ihnen das Wort des Evangeliums aus dem Herzen zu reißen. Der Herr hat in dem Gleichnis von dem Sämann geschildert, wie Satan wirkt. „Der Teufel kommt und raubt, was in sein Herz gesät ward.“ Er versucht auch seinen eigenen bösen Samen unter den guten Samen zu streuen, wie wir im Evangelium des heutigen Tages gehört haben. Der Hausvater hat sein Feld mit gutem Samen bestellt, aber es ist ein Feind gekommen und hat Unkraut unter den Weizen gesät. „Der Feind“, sagt der Herr, „der das Unkraut gesät hat, das ist der Teufel!“

Die Wirksamkeit des Teufels geht gegen den Glauben. Sie geht auch gegen den Glauben, daß es gefallene Geister gibt. Der Teufel sucht die Menschen von der Wahrheit abzubringen, daß es einen

Satan gibt. Er sucht sich zu verbergen. Er weiß: Wenn die Menschen ihn nicht beachten, dann werden sie ihn auch nicht bekämpfen, und wenn sie ihn nicht bekämpfen, dann kann er ungestört sein Werk verrichten. Deswegen ist ihm viel daran gelegen, unbekannt zu bleiben, im Hintergrund zu wirken. Soeben hat das Bischöfliche Jugendamt von Augsburg eine Broschüre herausgegeben: „Okkulte Mächte“. In dieser Broschüre kommt der Satan überhaupt nicht vor. Das ist ein Werk, das dem Satan sicher Freude macht. Je unbekannter er bleibt, um so sicherer kann er wirken.

Der große Goethe hat schon in seinem „Faust“ geschildert, wie der Satan sich verkleidet. Er tritt nicht auf mit Pferdefuß und mit Schwanz und mit Hörnern, nein, die Hexe sagt zu ihm: „Seh' ich doch keinen Pferdefuß. Wo sind denn Eure beiden Raben?“ Da antwortet ihr Mephisto: „Auch die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auf den Teufel sich erstreckt. Das teuflische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen. Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen? Und was den Fuß betrifft, den ich nicht missen kann, der würde mir bei Leuten schaden. Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann, seit vielen Jahren falscher Waden.“ Die Hexe spricht dann weiter zu ihm: „Sinn und Verstand verlier' ich schier, seh' ich den Junker Satan wieder hier.“ Da fährt sie der Teufel an: „Den Namen, Weib, verbiet' ich mir!“ Er will nicht Satan genannt sein. „Warum, was hat er Euch getan?“ „Er ist schon lang ins Fabelbuch geschrieben. Allein, die Menschen sind nicht besser dran. Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben. Du nennst mich 'Herr Baron', so ist die Sache gut. Ich bin ein Kavalier wie and're Kavalier. Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut.“ Vor über 150 Jahren hat Goethe diese Tatsache, daß der Teufel sich zu verbergen, zu verstecken, zu verkleiden versucht, schon in seinem „Faust“ dargestellt.

Eine weitere Waffe des Teufels ist die Zwietracht. Er sät Zwietracht. Ihm ist an Streit gelegen. Er sucht die Kirche in Konflikte zu verwickeln, in innere Konflikte; denn er weiß, wenn im Inneren der Kirche Streit tobt, dann sind ihre Kräfte absorbiert, dann kann sie nicht nach außen wirken, dann fallen Mission und Apostolat weg. Wir sehen seit über 30 Jahren, welchen Erfolg er mit dieser Methode hat. Seit über 30 Jahren durchhallen Streit und Zank unsere Kirche. Erst vor kurzem haben sich wieder solche Streithähne zusammengetan in dem Kirchenvolksbegehren, um die Kirche noch mehr zu zerreißen, als sie sowieso schon zerrissen ist. Dahinter steckt der Bösel! Streit ist keine Empfehlung für die Kirche. Eine Kirche, die von Streit erfüllt ist, zieht nicht an, und wir erleben es heute, daß die Abfälle von der Kirche, die Austritte aus der Kirche gigantische Ausmaße annehmen, aber die Konversionen, die Übertritte zur Kirche, die Gewinnung von Heiden in einem erschütternden Ausmaß nachgelassen hat.

Eine weitere Vorgehensweise des Satans könnte man als die Zwiebelmethode bezeichnen. Eine Zwiebel besteht aus lauter Schalen. Man kann eine nach der anderen ablösen, und wenn man sie alle abgelöst hat, ist nichts mehr übrig. So arbeitet der Satan - nach der Zwiebelmethode. Er sagt in bezug auf die Güter der Kirche: Das kann man fallenlassen, das ist nicht wesentlich, das kann man aufgeben, das ist nicht erheblich. So versucht er, eine Schale nach der anderen von der Einrichtung, von irgendeiner Einrichtung der Kirche zu entfernen und auf diese Weise die Kirche letztlich zu verarmen und um ihre Schätze und Werte zu bringen. Jungfrauengeburt ist unhaltbar, ist auch nicht wesentlich, sagt man, sie kann man fallenlassen. Die Naturwunder Jesu braucht man nicht anzunehmen, sagt der Bischof von Rottenburg, Kasper. Die Stiftung der Kirche durch Jesus kann man nicht beweisen, sie ist nicht wesentlich. Die leibliche Auferstehung Jesu ist bloßes Interpretament, ist auch nicht wesentlich. Das alles kann man heute bei sogenannten katholischen Theologen nachlesen! Das ist die Methode Satans, die Zwiebelmethode, nach der ein Stück nach dem anderen entfernt wird, bis die Kirche ihrer Güter ledig ist.

Eine weitere Waffe Satans ist darin gelegen, daß er Verwirrung stiftet. Verwirrung in den Seelen der Gläubigen, die nicht mehr wissen, was noch gilt und was nicht mehr gilt. Schon vor Jahren sagte mir einmal der Pfarrer von Bretzenheim: „Man weiß nicht, was man noch verteidigen soll.“ Er hat ganz recht, weil ein Schatz der Kirche nach dem anderen preisgegeben wurde. Man weiß nicht, was man noch verteidigen soll. Diese Verwirrung ist heute weiter fortgeschritten als damals. Wenn der Erzbischof von Bamberg nach Nürnberg geht und dort Luther als „großen Theologen“ feiert, dann trägt er zur Verwirrung bei. Luther ist ein Irrlehrer, aber kein großer Theologe! Diese Verwirrung richtet ungeheure Verwüstungen in den Seelen der Gläubigen an. Besonders dient zur Verwirrung die Rede

von der Mitte. Man muß in der Mitte stehen, so sagt der Teufel. Ja, wo ist denn die Mitte? In der Mitte ist die Unentschiedenheit. Zwischen kalt und warm ist die Mitte lau, und vom Lauen sagt der Herr in der Apokalypse: „Wenn du doch kalt oder warm wärest! Weil du lau bist, will ich dich ausspucken aus meinem Munde!“ Was ist denn die Mitte zwischen Glaube und Unglaube? Das ist der Halbgläubige, der Irrgläubige. Welches ist denn die Mitte zwischen Jesus und Satan? Es gibt keine Mitte zwischen Jesus und Satan. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Es gibt keine Mitte zwischen Jesus und Satan! Diese Rede von der Mitte ist ganz verderblich. Zwischen wahr und falsch gibt es keine Mitte. Etwas ist entweder wahr oder falsch. Zwischen gut und böse gibt es keine Mitte. Etwas ist entweder gut oder böse. Zwischen richtig und unrichtig gibt es keine Mitte. Etwas ist entweder richtig oder unrichtig. In der Mitte ist die Unentschiedenheit. Wir haben es ja erlebt, wir Älteren. In der Zeit des Dritten Reiches gab es begeisterte und glühende Anhänger des Nationalsozialismus, es gab aber auch entschiedene Gegner. Und wer war in der Mitte? Das waren die Anpasser und die Mitläufer; die waren in der Mitte. Ein Mann wie Stauffenberg würde heute als Extremist bezeichnet werden. Aber wir wissen, daß er richtig gehandelt hat, daß er auf der richtigen Seite gestanden hat. Lassen Sie sich nicht irreführen, meine lieben Freunde, durch die Rede von der angeblichen Mitte!

Eine letzte Waffe des Satans ist das Ansetzen bei den Leidenschaften der Menschen. Die Menschen - und wir sind alle gemeint - wollen anerkannt, geachtet, gut angeschrieben sein. Sie wollen beliebt sein. Und wie ist man beliebt? Indem man sich in den breiten Strom eingliedert. Nur nicht gegen den Strom schwimmen, sondern immer im Trend bleiben, immer das tun und sagen, was ankommt! Dann ist man beliebt. Und so verrät man seine Gesinnung und sein Gewissen. Die Menschen wollen genießen. In jedem Menschen steckt der Trieb nach Genuß. Das ist ein gefährlicher Trieb. Der Satan flüstert: „Das mußt du dir gönnen! Du mußt etwas haben vom Leben!“ Und auf diese Weise wird die Entschiedenheit des Kampfes um die Tugend entnervt; auf diese Weise wird der enge und schmale und steile Weg zum Himmel verfehlt. Vor allem, und das ist wiederum eine allgemeine Gefahr, versucht der Satan die Menschen bei ihrer Sinnlichkeit zu packen, heute mehr denn je. Die Menschen sollen diese geschlechtlichen Erlebnisse haben, möglichst früh, möglichst häufig und möglichst lange. Das mußt du dir gönnen, so heißt es. Das Erlebnis mußt du haben. Eine Frau genügt ja nicht, und eine jede ist anders. Das ist der Satan, der die Menschen bei diesem furchtbaren Triebe faßt.

Meine lieben Freunde, wir können die kirchliche Glaubenslehre vom Satan nicht ernst genug nehmen. Der Satan ist auch heute am Werk, um das Werk Christi zu zerstören. Aber er besitzt nur Gewalt über jene, die sich ihm mit ihrem Willen ausliefern. Er hat nur Macht über den, der sich ihm selbst übergibt. Wer zu Christus gekommen ist und wer zu Christus gefunden hat im Glauben, der hat damit den Vater im Himmel gewonnen, der der Herr der Dämonen ist.

Im Epheserbrief beschreibt der Apostel deutlich, wie es uns geht, die wir der Herrschaft Satans entronnen sind: „Auch ihr waret einst tot in euren Übertretungen und Sünden, in denen ihr einst wandeltet nach der Weise dieser Welt unter dem Einfluß des Fürsten, der Macht hat im Luftreich der Geister, des Geistes, der noch jetzt wirkt in den Söhnen des Ungehorsams. Auch wir vollbrachten einst die Begierden des Fleisches und der Sinne und waren von Natur Kinder des Zornes, wie die übrigen. Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat in seiner übergroßen Liebe, mit der er uns liebt, uns, da wir in den Sünden tot waren, lebendig gemacht mit Christus. Aus Gnade seid ihr gerettet.“ Und im Römerbrief zählt der Apostel Paulus auf, was noch alles über die Christen kommen kann, welche Gefahren ihnen begegnen können, welche Bedrohungen ihr Leben überschatten. Aber er sagt: „Das alles überwinden wir in der Kraft dessen, der uns liebt hat. Nichts, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder die Unterwelt noch irgendwelche anderen Mächte vermögen uns zu trennen von der Liebe Jesu Christi.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (1)

(Über die Verfehlungen gegen die Gebote Gottes)

17.11.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir erkannt, daß Christus erschienen ist, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Die Bollwerke des Teufels aber sind die Sünden. Wir wollen uns daher heute und an den kommenden Sonntagen mit dem vielschichtigen Feld der Sünde beschäftigen. Die Sünde ist ein Vergehen gegen Gottes Gebot. Eine Sünde begeht, wer ein göttliches Gebot wissentlich und freiwillig übertritt. Schon die erste Sünde bestätigt diese Bestimmung des Wesens der Sünde. Adam und Eva kannten das Gebot Gottes; sie haben es wissentlich und freiwillig übertreten. Gewiß hat die Schlange ihnen dazu geraten, aber sie hat sie nicht gezwungen. Deswegen sind sie nicht frei von Schuld.

Die göttlichen Gebote sind vielfältig. Wir kennen alle die Zehn Gebote, den sogenannten Dekalog, jenes Gesetz, das vom Berge Sinai stammt. Aber diese zehn Gebote umfassen eigentlich ganze Gruppen von göttlichen Geboten und Verboten. In der Heiligen Schrift und in der Überlieferung werden die göttlichen Gebote im einzelnen ausgefaltet. In den Paulus-Briefen etwa stoßen wir immer dann auf göttliche Gebote, wenn Paulus sagt: „Die das tun, können das Reich Gottes nicht erben!“ Denn was vom Reiche Gottes ausschließt, das sind Sünden, schwere Sünden. Auch alles, was die rechtmäßige Obrigkeit rechtmäßig gebietet, ist durch den göttlichen Willen gedeckt. Wer sich gegen rechtmäßige Gebote der rechtmäßig gebietenden Obrigkeit wendet, begeht eine Sünde. Denn der menschliche Gesetzgeber hat seine Gewalt vom göttlichen Gesetzgeber.

Unter den Geboten unterscheiden wir solche, die eine Handlung gebieten oder verbieten, und deswegen Sünden der Übertretung oder der Unterlassung. Nach dem Gegenstand können wir die Gebote einteilen in solche, die gegeben sind zum Schutze Gottes, der Mitmenschen oder des eigenen Lebens. Deswegen Sünden unmittelbar gegen Gott, gegen fremdes Leben und gegen das eigene Leben. Der Sünder lebt in der Auflehnung gegen Gott. Die Heiligen sagen uns, daß der Sünder, wenn er könnte, Gott töten würde, damit seine Sünde nicht bestraft wird. Im Buche des Propheten Jeremias heißt es: „Der Sünder spricht: ‘Ich will nicht dienen!’“ Nämlich Gott nicht dienen. Und so empört er sich gegen sein Gebot. Die Sünde ist auch immer eine Beleidigung Gottes. Gewiß ist Gott nicht leidensfähig, aber Gott hat auch eine äußere Ehre. Diese äußere Ehre besteht darin, daß die Menschen seinen Willen tun. Wer seinen Willen nicht tut, der entzieht ihm die äußere Ehre. Und in diesem Sinne kann man sagen: Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes. Im Brief an die Hebräer wird die Sünde als eine Tat angesehen, die Christus von neuem kreuzigt. Das ist eine besonders wichtige und eindrucksvolle Textstelle. „Die einmal erleuchtet worden sind und von der himmlischen Gabe genossen haben, dann aber wieder abgefallen sind, die kann man nicht wieder zur Sinnesänderung erneuern, da sie für ihre Person den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen und verhöhnen.“ Eindrucksvoller könnte man wohl das Wesen der Sünde, insofern sie gegen Christus, den Sohn Gottes, gerichtet ist, nicht beschreiben. Sie machen damit das Kreuz Christi zunichte; sie machen es wirkungslos durch ihre Sünde. Wer sündigt, ist auch ein Feind seiner eigenen Seele. Wer wird den beleidigen, von dem sein ganzes Leben abhängt? Unser Leben aber hängt in jeder Hinsicht von Gott ab. Ludwig von Granada, der geistliche Schriftsteller, vergleicht einmal den Sünder mit einem Menschen, der von einem Turme an einem Seil über einen Abgrund gehalten wird. „Ja, wird der, der an diesem Seile hängt“, sagt er, „den, der ihn über den Abgrund hält, kränken und beleidigen?“ So ist also die Sünde eine wahre Beleidigung und Kränkung Got-

tes. Man entzieht ihm seine Ehre. Sie ist Ungehorsam, sie ist Auflehnung gegen Gott. Sie ist Schädigung der eigenen Seele.

Eine Sünde begeht aber nur, wer wissentlich und freiwillig ein Gebot Gottes übertritt. Wer ohne sein Verschulden um die Sündhaftigkeit nicht weiß, begeht keine Sünde. Ohne sein Verschulden um die Sündhaftigkeit nicht weiß! Gerade gewissenhafte Menschen tragen schwer daran, daß sie in früheren Lebensabschnitten gesündigt haben, leichtfertig gesündigt haben, manchmal auch ohne zu wissen, daß etwas eine Sünde ist. In diesem Punkte kann man im allgemeinen die Menschen beruhigen. Wenn sie nicht leichtfertig gesündigt haben, wenn sie sich, um Gottes Willen zu erkennen, bemüht haben und ihn dann doch nicht erkennen konnten, dann lag keine Sünde vor. Anders ist es bei den gottvergessenen Menschen. Wer in der Sünde versinkt, wer sich an die Sünde gewöhnt hat, wer die Sünde zu seiner Gewohnheit gemacht hat, der braucht sich nicht zu wundern, wenn er Gottes Gebot nicht mehr vernimmt. Er hat ja sein Gewissen erstickt, er hat es erwürgt durch die Massen seiner Sünden. Ähnlich ist es mit dem, der aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit sich nicht um Gottes Gebot kümmert. Wir haben die Pflicht, uns um die Sittlichkeit, um die Gebote der Sittlichkeit zu bemühen. Wir haben die Pflicht, gut und böse unterscheiden zu lernen. Wer das versäumt, der ist, obwohl er in dem Augenblick, wo er sündigt, die Sünde nicht erkennt, dennoch an der Sünde schuld; denn er hat sich schuldhaft das Wissen um die Sünde versagt. Ebensovienig ist eine Sünde vorhanden, wenn man nicht einwilligt in die Sünde. Unsere ostdeutschen Frauen und Mädchen wissen zu berichten, wie sie von der russischen Soldateska genötigt wurden, Dinge zu tun, die sie nicht tun wollten. Das war keine Sünde. Auch wenn man vom Satan schlechte Gedanken eingegeben bekommt, ist das solange keine Sünde, wie man nicht einwilligt. Viele von uns leiden unter solchen Gedanken; Gedanken der Schadenfreude, Gedanken des Neides, Gedanken der Wollust. Solange wir nicht einwilligen, sind diese Gedanken unschädlich. Wir sollen sie abwehren, wie wir Mücken von uns abwehren. Ebensovienig ist eine Sünde vorhanden, wenn uns im Traume etwas heimsucht. Das Unterbewußte im Menschen arbeitet ja weiter, wenn wir schlafen. Da wird alles mögliche aufgerührt, auch Dinge, von denen wir nichts wissen wollen, die wir ablehnen. Aber solange wir nicht zustimmen - und im Traume stimmt man nicht zu -, ist eine Sünde nicht vorhanden. Freilich gibt es unfreiwillige Sünden, die dennoch sündhaft sein können, nämlich dann, wenn man die Ursache für die unfreiwilligen Sünden gesetzt hat. Wer sich bis zur Sinnlosigkeit betrinkt, um dann in diesem Zustand Dinge zu tun, die er im normalen Zustand nicht tun würde, der ist schuld an dem, was er in der Trunkenheit angerichtet hat, weil er die Ursache für diese unfreiwillig geschehenen Handlungen gesetzt hat.

In ihrem inneren Wesen ist die Sünde ein Vorziehen des Geschöpfes vor den Schöpfer. Gott hat uns die Dinge dieser Welt gegeben, damit wir an ihnen und mit ihnen und durch sie unsere Seligkeit wirken. Wir dürfen, wir sollen sie gebrauchen. Aber wir müssen sie so gebrauchen, wie es Gott angeordnet hat, das heißt maßvoll. Wie eine Arznei schadet, wenn man von ihr zu wenig oder zu viel nimmt, so ähnlich ist es mit dem Gebrauch der irdischen Dinge. Wir sollen sie in dem Umfang gebrauchen, den Gott gewollt hat. Er hat uns das Eigentum gegeben, und es ist berechtigt, sich Eigentum zu verschaffen, aber nicht durch Betrug oder Diebstahl. Er hat uns die Nahrung gegeben. Wir dürfen uns nähren, aber nicht im Übermaß. Wer also die Dinge in einem anderen als in dem von Gott gewollten Sinne gebraucht, der vergeht sich gegen den Schöpfer. Er tut eine Sünde. Gott will, daß die Geschöpfe uns zur ewigen Seligkeit dienen, nicht daß sie unseren Ruin herbeiführen. Der heilige Paulus sagt einmal: „Der Habsüchtige ist ein Götzendiener.“ Wie kommt er zu dieser merkwürdigen Aussage? Der Habsüchtige betreibt Götzendienst. Die Erklärung dafür lautet: Wer ein Ding an die Stelle Gottes setzt, wer ein Geschöpf Gott, dem Schöpfer, vorzieht, der vergeht sich gegen das 1. Gebot: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!“ So viele Todsünden wir begehen, so viele Götter haben wir. Das ist tatsächlich richtig; man kann das, was Paulus von der Sünde der Habsucht sagt, auf alle Todsünden ausdehnen. Sie alle bedeuten Götzendienst, ein Vorziehen von Geschöpfen vor dem Schöpfer, einen falschen, einen irrigen Gebrauch der Schöpfung.

Der Sünder wird auch zum Knecht der Sünde. Zu meinem 70. Geburtstag schickte mir eine bekannte Ärztin ein Buch, in dem die Kriegsgeschichte eines deutschen Leutnants beschrieben ist. Wohin er immer kam, und selbst in russischer Gefangenschaft, hat der Mann Unzucht getrieben. Er war

ein Knecht seiner wollüstigen Anlage. Der Knecht auf Erden kann fliehen, aber wer der Knecht der Sünde ist, der kann nicht fliehen, denn er nimmt seine Knechtschaft überall mit.

Die Folgen der Sünde sind schlimm, meine lieben Freunde. In einem gewissen Sinne kann man sagen: Die Sünde ist das einzige, in jedem Falle aber das größte Übel, das es gibt. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes ist die Schuld“, heißt es in der „Braut von Messina“ von Friedrich Schiller. Wahrhaftig, die Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns treffen, sind in den Augen Gottes kein Schaden für uns. Nach Gottes Willen und nach seiner Absicht sollen sie uns zum Himmel führen. Aber wer Sünde tut, der verliert den größten Teil seines Wertes vor Gott. Quälereien, die uns Menschen zufügen, nehmen uns vor Gott nichts, aber die Sünde raubt uns den übernatürlichen Wert vor Gott. Der Sünder verliert seine übernatürliche Schönheit. Jawohl, es gibt nicht nur eine Schönheit des Leibes, es gibt auch eine Schönheit der Seele. Die Schönheit der Seele besteht in der heiligmachenden Gnade und in den Tugenden. Der Sünder verliert die heiligmachende Gnade, und er verrät seine Tugenden, er wird deswegen in einem wirklichen Sinne häßlich und abscheulich. Wenn man Heiratsanzeigen in einer Zeitung einmal durchliest, dann stellt man fest, daß die Menschen meist auf äußere und äußerliche Dinge abstellen, wenn sie sich um einen Partner bemühen. Aber viel wichtiger wäre doch, daß man sich um die seelischen Qualitäten bemüht, daß man fragt: Lebst du in der heiligmachenden Gnade? Wann war deine letzte Beicht? Daß man sich darum kümmert, ob der andere Tugenden erworben hat, die ein Eheleben tragen können. Die Sünde raubt dem Menschen die übernatürliche Schönheit. Sie macht ihn, wie der Apostel Johannes sagt, dem Teufel ähnlich. Der Sünder ahmt den Teufel nach. Ja, er sagt: Die Sünder sind Kinder des Teufels. „Wer Sünde begeht, der ist vom Teufel“, heißt es im ersten Johannesbrief, „denn der Teufel sündigt von Anfang an. Daran erkennt man die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Wer nicht Gerechtigkeit übt und seinen Bruder nicht liebt, der ist nicht aus Gott.“ Also so schrecklich ist es, Sünde zu tun, daß man dem Bösen angehört, der der ewige Widersacher Gottes ist, daß man den Satan, den Urheber der Sünde, zum Vater hat.

Auch auf Erden wird man gewöhnlich durch die Sünde schon unglücklich, meine lieben Freunde. Die Flugzeuge müssen ihre Bahnen, ihre Flugschneisen einhalten. Wenn sie es nicht tun, wie wir es in der vergangenen Woche in Indien erlebt haben, dann stoßen sie zusammen, und das Unglück ist groß. Auch der Mensch muß in Bahnen laufen, die Gott ihm vorgezeichnet hat. Er muß sich an die Ordnung halten, die Gott ihm gegeben hat, sonst stürzt die Ordnung über ihn. Wer sich gegen die Ordnung auflehnt, der wird von ihr erdrückt. Das muß nicht immer sogleich sein, aber zu irgendeinem Zeitpunkt wird dieser Anschlag gegen die Ordnung ihn selbst treffen. Und wer nicht ganz verroht ist und innerlich abgestumpft, der wird auch unglücklich über die Sünde sein. Es wird sich in ihm die Reue regen, und die Tränen werden fließen. In ergreifender Weise hat es ja Goethe im „Faust“ geschildert. Als Faust das Gretchen verführt hat, da nimmt sie in ihrer Not ihre Zuflucht zur Muttergottes:

*„Ach neige, du Schmerzreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not!  
Das Schwert im Herzen, mit tausend Schmerzen blickst auf zu deines Sohnes Tod.  
Zum Vater blickst du und Seufzer schickst du hinauf um sein' und deine Not.  
Wer fühlet, wie wühlet der Schmerz mir im Gebein?  
Was mein armes Herz hier banget,  
was es zittert, was verlangt, weißt nur du, nur du allein!  
Wobin ich immer gehe, wie web, wie web, wie webe wird mir im Busen hier.  
Ich bin, ach! kaum alleine, ich wein', ich wein', ich weine,  
das Herz zerbricht in mir.  
Die Scherben vor meinem Fenster betaut' ich mit Tränen, ach,  
als ich am frühen Morgen dir diese Blumen brach.  
Schien hell in meine Kammer die Sonne früh herauf,  
saß ich in allem Jammer in meinem Bett schon auf.  
Hilf! Rette mich vor Schmach und Tod!  
Ach, neige, du Schmerzreiche, dein Antlitz gnädig meiner Not!“*

In ergreifender Weise hat Goethe hier die Gewissenspein und die Not der Sünderin beschrieben, und wir alle kennen in einer annähernden Weise diese Stimmung, die hier in packender Weise eingefangen ist. Wir wollen unsere Gesinnung erneuern, meine lieben Freunde, die Gesinnung des Abscheus vor der Sünde, des Hasses gegen die Sünde. Wir wollen unsere Entschlossenheit festigen, die Sünde zu meiden, zu bekämpfen, zu überwinden. Wir wollen auch um göttlichen Beistand rufen und beten: „Ach Gott, hilf, daß wir, von den Fesseln der Sünde befreit, das vollbringen, was dir wohlgefällig ist!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (2)

(Über die Stufen der Entwicklung der Sünde)

24.11.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Häuser stürzen nicht auf einmal ein. Zunächst lösen Wassertropfen, die nicht abgewehrt werden, den Mörtel auf, lockern die Mauer, und schließlich fällt das ganze Gebäude zusammen. Ähnlich ist es mit der sittlichen Persönlichkeit des Menschen. Nicht auf einmal wird der Mensch zu einem lasterhaften Wesen, sondern die Sünde hat ihre Entwicklung. Wir wollen uns heute die Stufen ihrer Entstehung vor Augen führen.

Jede Sünde beginnt mit einem Gedanken, mit einer Vorstellung. Eine sündhafte Erscheinung tritt in unserem Geiste auf. Nun gibt es in unserer Seele zwei Herren; der eine ist die Sinnlichkeit, der andere ist das Gewissen. Sobald eine sündhafte Vorstellung in unserem Geiste auftaucht, kämpfen die beiden Herren um unsere Seele. Die Sinnlichkeit rät und redet zu. Das Gewissen rät ab und warnt uns. Wir können es niemals dahin bringen, daß wir keine schlechten Gedanken hätten. Der heilige Ephrem der Syrer vergleicht den Menschen mit einer Insel. Die Insel wird fortwährend von den Wellen umspült, aber sie widersteht den Wellen. So ähnlich, meint er, ist es im Menschen; sündhafte Gedanken kommen unweigerlich und unvermeidlich. Aber der Mensch hat die Macht, sie abzuwehren. Die sündhaften Gedanken können auf dreifach verschiedene Weise aus unserem Geist entfernt werden. Einmal, indem wir beten, zum anderen, indem wir uns die schlimmen Folgen der Sünde vor Augen stellen, schließlich, daß wir an Tod und Gericht denken. Wenn man diese Mittel anwendet und zugleich die Gedanken abwehrt, wie man Mücken vom Körper abwehrt, dann vermögen sich die sündhaften Gedanken nicht in uns festzusetzen. Aber noch einmal: Jede Sünde beginnt im Geiste; jede Sünde beginnt mit den Gedanken. Wenn wir sie nicht abwehren, stellt sich das Wohlgefallen an den sündhaften Vorstellungen ein. Das Wohlgefallen ist die zwecklose und zweckwidrige, mit ungeordneter Lust verbundene Vorstellung von Sündhaftem - die zwecklose und zweckwidrige, mit ungeordnet Lust verbundene Vorstellung von Sündhaftem. Das Wohlgefallen ist also schon ein Fortschritt in der Entstehung der Sünde, ja es ist sogar schon sündhaft, wenn es sich auf etwas Sündhaftes richtet. Das Wohlgefallen bestimmt sich in seiner sittlichen Qualität nach dem Gegenstand, woran wir Wohlgefallen haben. Ist das, woran wir Wohlgefallen haben, eine läßliche Sünde, dann ist auch das Wohlgefallen eine läßliche Sünde. Ist aber das, woran wir Wohlgefallen haben, eine schwere Sünde, dann ist auch das Wohlgefallen eine schwere Sünde.

Wenn das Wohlgefallen anhält, kommt es zur dritten Stufe der Sünde, und das ist die Begierde. Die Begierde ist der Wunsch oder das (vorläufig noch unwirksame) Verlangen nach dem Sündhaften. Bei der Begierde ist der Wille schon beteiligt. Die Begierde ist schon Einwilligung; und deswegen ist die Sünde im Inneren schon außerordentlich weit gediehen. Der Herr selber spricht von dieser dritten Stufe der Sünde in der Bergpredigt. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib lüstern ansieht, der hat schon Ehebruch mit ihr begangen.“ Hier ist deutlich, daß das Begehren von Sündhaftem schon die Qualität der (inneren) Sünde hat.

Wenn sich die Gelegenheit gibt, wird das Begehren wirksam werden. Das wirksame Begehren nennt man den Vorsatz. Es ist die vierte Stufe der Sünde. Der Vorsatz ist nämlich der Entschluß, die Mittel anzuwenden, um die Sünde zu begehen. Die Begierde war noch unwirksam, sie war nur ein

Verlangen, ein Wunsch nach dem Sündhaften. Der Vorsatz dagegen ist der Entschluß, diesen sündhaften Gegenstand sich anzueignen, wenn sich die Gelegenheit ergibt. Man denkt nach über die Mittel, wie man seiner Begierde zum Erfolg verhelfen kann. Damit ist die innere Sünde vollendet. Wer den Vorsatz gefaßt hat, die Sünde zu begehen, der hat sie in seinem Inneren schon begangen. Dieser Vorsatz ist also grundsätzlich gleichbedeutend an Schwere mit der vollbrachten Sünde, wenn auch - wie wir gleich sehen werden - die Tatsünde dem inneren Geschehen noch etwas an Bosheit hinzufügt.

Die fünfte Stufe ist die Tatsünde. Wenn sich Gelegenheit bietet, wird der Entschluß zur Tat werden. Die vollbrachte Sünde fügt der inneren Sünde noch eine Bosheit hinzu, weil sich nämlich jetzt, wenn die Tatsünde vollbracht ist, die vollbrachte Tat zu dem Willen zurückwendet. Sie stärkt gewissermaßen den Willen. Die äußere Tat vermehrt die Bosheit im Menschen. Jetzt hat er das Schamgefühl verloren, die Sünde ist geschehen, und infolgedessen sind Mauern gefallen, die ihn vor der Sünde bewahrt hätten. Außerdem bringt die Tatsünde weitere schlimme Folgen mit sich. Die Tatsünde gibt Ärger, d.h. Anreiz zur Sünde. Wer einen anderen sündigen sieht, der wird dadurch angereizt, dieselbe Sünde zu begehen. Deswegen ja die großen Gefahren, meine lieben Freunde, aus schlechten Büchern, aus schlechten Filmen. Was uns da suggeriert wird, das ist ein Anreiz, nämlich das, was man liest oder sieht, auch zu tun. Ärger nennt man diesen Anreiz zur Sünde. Außerdem kommt der Mensch durch die Tatsünde natürlich noch tiefer ins Elend hinein, denn die Sünde schlägt sogleich auf den Sünder zurück. Die Ordnung wehrt sich gegen den, der sie stört. Der Sünder, der die Tatsünde vollbracht hat, zieht sich schließlich Strafe zu, zeitliche oder ewige Strafe.

Wenn die Sünde wiederholt wird, dann kommt es zur sechsten Stufe der Sünde, nämlich zum Laster. Das Laster ist ein eingewurzelttes Sich-Verfehlen gegen Gottes Gebot. Im Laster hat man gewissermaßen Bahnen des Bösen eingeschliffen, und in diese Bahnen kommt man immer wieder hinein. Durch die Wiederholung der Sünde wird der Wille geschwächt. Durch die Wiederholung der Sünde wird eine besondere Fertigkeit und Geneigtheit zum Bösen erzeugt. Man braucht nicht mehr so viel Anstrengung, um das Böse zu tun, man ist daran gewöhnt. Deswegen spricht man auch von Gewohnheitssünde oder von Leidenschaft.

Das Laster bleibt nicht allein, sondern ein Laster zieht ein anderes nach sich. Das ist die siebte Stufe der Sünde. „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären“, heißt es bei Schiller. Wahrhaftig, so ist es. Von den lasterhaften Menschen ist zwar die Gnade gewichen, aber nicht die Versuchung. Der Versucher will den Menschen immer tiefer in seine Fänge bekommen, will ihn immer tiefer in die Schuld hineinziehen, und so häuft er Laster auf Laster. Es bleibt nicht bei einem Laster, sondern ein Laster zieht ein anderes nach sich.

Schließlich - und das ist die letzte, die achte Stufe der Sünde - kommt der lasterhafte Mensch zu himmelschreienden Sünden und zur Verstocktheit gegen den Heiligen Geist. Die himmelschreienden Sünden sind von besonderer Schwere. Sie sind so geartet, daß sie gleichsam um Rache zu Gott rufen. Ich denke etwa an die Sünde der Sodomie, also der gleichgeschlechtlichen Betätigung. Das ist eine der himmelschreienden Sünden. Der Sünder wird immer mehr in die Bosheit hineingezogen; sein Gewissen wird immer mehr zum Schweigen gebracht. Es kommt allmählich zum Haß gegen Gott. „Der Gott, der alles sah, der mußte sterben!“ Der Haß gegen Gott tobt sich aus im Haß gegen sein Werkzeug, die Kirche, und seine Diener, die Priester. Der Haß gegen Gott nähert den Menschen den verworfenen Geistern an, und schließlich verschließt sich der Mensch gegen Gottes Einwirkung, d.h. er begeht die Sünde gegen den Heiligen Geist. Er kommt in den Zustand der völligen Verstocktheit. Das ist gemeint, wenn die Heilige Schrift, in unmittelbarer Weise redend, sagt: Gott verstockt einen Menschen. Das heißt, er hat sich gegen die Gnade gewehrt, jetzt flieht die Gnade von ihm und kann seine harte Seele nicht mehr erweichen.

„Christ, wenn du einen siehst so stark zur Hölle rennen, den magst du ohn' Bedacht den größten Narren nennen“, hat unser schlesischer Dichter Angelus Silesius gedichtet. Ja wahrhaftig, so ist es. Wenn man einen sieht, der stark zur Hölle rennt, den kann man nur einen Narren nennen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (3)

(Über die Versuchungen zur Sünde)

01.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Mein Sohn, wenn du dich ansiehst, Gott zu dienen, mache dich bereit auf Versuchungen!“ So lautet ein Satz aus dem Buche Jesus Sirach. Versuchung ist Anreiz zur Sünde. Wir wollen heute vier Fragen stellen und zu beantworten versuchen.

1. Welches ist der Ursprung der Versuchungen?
2. Was beabsichtigt Gott mit den Versuchungen?
3. Wie können wir den Versuchungen vorbeugen?
4. Wie müssen wir uns in Versuchungen verhalten?

Die erste Frage lautet: Welches ist der Ursprung der Versuchungen? Zunächst einmal ist offensichtlich, daß Versuchungen eine alltägliche Erscheinung sind. Wir lesen im Alten Testament von der Versuchung der Eva. Das Neue Testament berichtet uns von der Versuchung des Herrn in der Wüste, am Tempel, auf dem Berge. Die Kirchengeschichte meldet Versuchungen aller Heiligen, ohne Ausnahme. Der heilige Hugo von Grenoble litt unter Versuchungen, die ihn zu gotteslästerlichen Gedanken trieben. Der heilige Franz von Sales wurde von der Versuchung heimgesucht, er sei verdammt. Der heilige Benedikt litt unter Versuchungen gegen die Reinheit. Er warf sich in die Dornen und in die Nesseln; ebenso der heilige Franz von Assisi, er warf sich in den Schnee. Viele Heilige hatten Versuchungen gegen den Glauben.

Versuchungen sind eine alltägliche Angelegenheit. Ihre Wurzel ist dreifach. Die erste Wurzel ist die Konkupiszenz, also die böse Begierlichkeit, die aus der Erbsünde stammt und die auch, wenn die Erbsünde durch die Taufe getilgt wird, nicht aus dem Menschen verschwindet. Die böse Begierlichkeit ist der ungeordnete Drang nach den vergänglichen Gütern. Sie ist in den Menschen verschieden stark, betätigt sich vor allem auf drei Gebieten: Augenzust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Augenzust bedeutet, möglichst viel haben wollen; Fleischeslust ist gegen die Mäßigkeit gerichtet; Hoffart des Lebens ist Stolz, Angeberei, Ehrgeiz. Das ist die nie versiegende Quelle der Versuchung. Daneben aber gibt es auch den Versucher. Im Matthäusevangelium heißt der Teufel „der Versucher“, denn es ist sein Beruf, Versuchungen zu bereiten. Er tut dies, indem er in den Menschen sinnliche Vorstellungen erweckt oder sie vermehrt, indem er anreizt, gegen die Vernunft, gegen die vom Heiligen Geist geleitete Vernunft sinnlichen Gütern nachzustreben. Nicht jede Versuchung kommt vom Teufel. Aber der Teufel kann den Verstand und den Willen für das Böse zu disponieren versuchen.

Die dritte Quelle der Versuchung ist die Welt. Damit ist gemeint die im Argen liegende Welt, also die sinnlichen Güter der Welt, die gegen die Vernunftordnung stehen, natürlich auch die bösen Menschen, welche die anderen zu verführen suchen; es gibt Verführer unter den Menschen.

Diese drei Quellen der Versuchung stürmen also auf den gläubigen Menschen ein, und wir sollen angesichts der Versuchungen zwei Dinge nicht tun, nämlich erstens uns fürchten und zweitens uns beunruhigen. Wer sich fürchtet, der ist eine leichte Beute der Versuchung. Wir wissen, Gott ist stärker als die Versuchung, und deswegen darf man sich vor der Versuchung nicht fürchten. Man darf sich auch nicht beunruhigen, denn in der Unruhe kann man die rechten Mittel zur Abwehr der Versuchung nicht mehr finden. Wer sich in der Versuchung beunruhigt, dem geht es wie einem Vogel, der in ein Netz gefallen ist. Je mehr er um sich schlägt, um so mehr verfängt er sich in dem Netz.

Die zweite Frage lautet: Was beabsichtigt Gott mit den Versuchungen? Ich sage noch einmal: Versuchungen kommen über jeden. Sie kommen sogar über die guten Menschen häufiger als über die schlechten. Der Teufel ist natürlich bestrebt, die Menschen in seine Fänge zu ziehen; die er schon hat, braucht er nicht mehr zu versuchen. Aber er versucht, die er noch nicht hat, die ihm widerstreben, die ihn bekämpfen. Deswegen werden die Heiligen von Versuchungen besonders heftig heimgesucht. Der heilige Pfarrer von Ars hat einmal den furchtbaren Satz gesagt: „Nicht versucht zu werden, das ist der Zustand jener, die der Teufel für die Hölle herrichtet!“

Wenn Gott Versuchungen zuläßt, dann verfolgt er damit eine bestimmte Absicht. Er will uns erproben. Er will uns Gelegenheit bieten, zu zeigen, daß wir treu sind, und er will uns gestatten, einen Anspruch auf Belohnung zu erwerben. Die Versuchungen, die Gott über uns kommen läßt, haben ihn nicht zum Urheber; er läßt sie nur zu. Und in diesem Sinne ist auch die sechste Vaterunser-Bitte zu verstehen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ „Gott führt niemanden in Versuchung“, wie es im Jakobusbrief heißt. Aber in der direkten Redeweise, wie sie nun im Judentum üblich war, hat der Herr diese Bitte so formuliert. „Führe uns nicht in Versuchung!“, das heißt: Laß keine Versuchung über uns kommen, die unserer Schwachheit Anlaß zum Fall wird! Bewahre uns vor Versuchungen, die angesichts unserer Schwachheit uns in den Ruin führen können! Aber nach Gottes Willen dienen die Versuchungen der Bewährung. Im Buche Tobias sagt der Engel Raphael zu Tobias: „Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung dich bewähren.“ Weil du angenehm warst vor Gott, mußte die Versuchung durch bewähren! Die Versuchung rüttelt uns auf aus der Lauheit. Wir werden gewahr, daß wir nicht unentschieden sein dürfen, sondern daß wir uns entscheiden müssen zwischen Gut und Böse. Es gibt keine Mitte zwischen Gut und Böse!

Die Versuchung macht uns demütig; denn wir sehen in der Versuchung, daß wir schwach sind in der Versuchung, und Demut ist die Wurzel aller Tugenden. Die Versuchung reinigt uns von Unvollkommenheit. Es ist das ähnlich wie mit dem Meer. Die Stürme müssen über das Meer kommen und die Wogen peitschen, damit der Sauerstoff in das Meer hineinkommt und die Fische und die Pflanzen Nahrung haben. Die Versuchung stärkt unsere Kraft. Die Bäume werden durch den Wind gezwungen, ihre Wurzeln um so fester in das Erdreich einzuführen. Ähnlich ist es mit der Versuchung, mit der bestandenen Versuchung selbstverständlich. Die Versuchung mehrt auch unsere Gottesliebe; denn wir wissen: Wenn wir sie bewältigt haben, dann war Gott im Spiele, dann hat er die Kraft gegeben. Durch die bestandenen Versuchungen büßen wir Strafen ab, die wir sonst im Fegefeuer abbüßen müßten. Und die bestandenen Versuchungen mehren unsere himmlische Herrlichkeit.

Der heilige Augustinus hat einmal so schön gesagt: „Du willst doch gekrönt werden. Niemand wird gekrönt, wenn er nicht gesiegt hat. Niemand kann siegen, wenn er nicht gekämpft hat. Niemand kann kämpfen, wenn er keinen Feind hat. Also muß es Versuchungen geben.“ Wahrhaftig, so ist es. Die Versuchungen haben in Gottes Plan über unserem Leben eine gewichtige, eine unerläßliche Stelle.

Die dritte Frage lautet: Was kann man tun, um sich vor Versuchungen zu schützen, um vor Versuchungen bewahrt zu werden? Ich gebe drei Mittel an. Einmal die unablässige Arbeit. Die Arbeit, meine lieben Freunde, ist für den Menschen so notwendig wie das Fliegen für den Vogel. Der Mensch ist zur Arbeit geboren. Wenn er sich der Arbeit aus eigener Schuld entzieht, dann betreibt er seinen Ruin. „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Bei der Arbeit möchte ich noch einmal betonen: Es ist nicht nur die geistige Arbeit, die wir verrichten sollen; es ist auch die körperliche. Der Mensch hat einen Geist und einen Körper, und wir sollten die körperliche Arbeit nicht geringschätzen. Gerade diejenigen, die Berufe mit geistiger Tätigkeit haben, sollten sich um körperliche Betätigung bemühen. Unablässige Arbeit ist eine unerläßliche Schutzwehr vor Versuchungen. Das zweite Mittel ist beständiges Denken an Gott. Wenn wir Gott im Herzen tragen, dann ist der Feind schon abgeschlagen. Wir sollten also den Ruf des Herrn beherzigen: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Beten, das heißt mit Gott reden, das heißt Gott unsere Sorgen und Ängste vortragen, das heißt Gott um Hilfe anrufen. Die heilige Theresia von Avila hatte eine besondere Art des Gebetes gegen Versuchungen, nämlich sie gebrauchte das Weihwasser. Das Weihwasser hat ja durch das Gebet der Kirche eine Kraft. „Der Teufel fürchtet sich vor dem Weihwasser“, sagen die Gläubigen, und daran ist etwas Wahres. Wenn wir also das Weihwasser benutzen, denken wir an Gott und schlagen damit den Teufel in die Flucht. Aber auch das Kreuzzeichen besitzt eine große Macht. Der Hund flieht vor dem Knüp-

pel, und der Teufel reißt aus vor dem Kreuzesstab. Wenn wir also das Kreuzzeichen machen und wenn wir rufen: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“, dann wird der Teufel von uns weichen. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“ Das dritte Mittel, um Versuchungen vorzubeugen, ist die Selbstüberwindung. Wir müssen uns immer wieder an die Kandare nehmen, wir müssen einhalten in unserer Neugierde, in unserer Eßlust, in unserer Rauchlust und was es noch an Lüsten im Menschen gibt. Selbstbeherrschung stählt den Willen, und gegen einen gestählten Willen kommt der Teufel nur schwer an. Diese Mittel sollten wir gebrauchen, um uns vor Versuchungen zu bewahren. Man soll sich nicht mutwillig in Versuchungen begeben. Versuchungen sind kein Wert an sich, sondern wohl dem, der davon verschont bleibt. Aber da sie kommen und da sie unweigerlich kommen, müssen wir uns rüsten, sie zu bestehen.

Die vierte Frage lautet: Wie sollen wir uns in der Versuchung verhalten? Ich gebe Ihnen sechs Mittel an. Erstens sollen wir unsere Augen zu Gott richten und um Hilfe rufen. Als die Apostel im See Sturm auf dem Schiffelein waren, riefen sie: „Herr, rette uns, sonst gehen wir zugrunde!“ Wir sollen es genauso machen. In der Versuchung beten. Jesus und Maria anrufen, ein Ave Maria beten, und unweigerlich wird der Stärkere den Starken überwinden. Denn der Herr ist stärker als der Versucher. An zweiter Stelle sollen wir an die Letzten Dinge denken - Tod, Gericht, Verdammnis, Himmel. Diese Erinnerung kann uns von der Sünde, von der Einwilligung in die Versuchung abhalten. „Gedenke an den Tod, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!“ Wahrhaftig, im Angesichte des Todes schwindet der Reiz der Versuchung, da werden diese lächerlichen Vorstellungen, die uns der Teufel macht, zu nichts zerrinnen. Eine dritte Hilfe in der Versuchung besteht darin, daß wir uns die bösen Folgen der Sünde ins Gedächtnis rufen. Die Sünde betrügt immer. Sie verheißt etwas, was sie nicht erfüllt. Sie verspricht etwas, was sie nicht einlöst. Deswegen sich an die schlimmen Folgen der Sünde erinnern, damit der Reiz der Versuchung überwunden wird. O, meine lieben Freunde, wir alle, die wir ja reuige Menschen sind, wissen: Wir haben es immer bereut, wenn wir eingewilligt haben. Es hat sich nie gelohnt; es war immer falsch, und es war niemals richtig, der Versuchung nachzugeben. Erinnern wir uns rechtzeitig an die schlimmen, an die verderblichen Folgen der Sünde. „Vorher getan, nachher bedacht, hat manchem schon groß' Leid gebracht.“ An vierter Stelle können wir es so machen wie der Herr, indem wir dem Versucher befehlen: „Opiso mou“, fort von mir, Satan! Weiche, Satan! Jawohl, wir können ihn vertreiben, so wie es der Priester tut, wenn er den Exorzismus betet. Er gibt den Befehl: „Weiche, maledicte damnate, verfluchter Verdammter!“ So können auch wir dem Satan befehlen, von uns zu weichen, und er wird dann das Feld räumen. Ein fünftes Mittel, um die Versuchung zu überwinden, ist, sich zu demütigen. Der heilige Augustinus benutzte dieses Mittel. Er sagte: „Herr, ich bin Staub und Schwäche. Hilf mir!“ Die Verdemütigung kann auf verschiedene Weise geschehen. Die wirksamste Weise besteht darin, daß man einem Priester die beschämendsten Sünden seines früheren Lebens in der Beichte bekennt. Das ist die beste Methode, sich zu demütigen: Einem Priester die beschämendsten Sünden des früheren Lebens bekennen. Das fürchtet der Satan. Er sagt: „Das sollst du niemandem sagen. Das kannst du niemandem offenbaren. Das mußt du für dich behalten.“ Nein, eben gerade nicht! Du mußt es offenbaren und dadurch den bösen Feind in die Flucht schlagen. Das ist zugleich auch das sechste Mittel, die Versuchung zu überwinden, nämlich wir sollten die einem vertrauten Menschen, einem Seelenführer oder einem klugen Laien offenbaren, damit er uns Ratschläge gibt, wie wir da herausfinden können, wie wir uns der Versuchung entziehen, wie wir sie überwinden können. Denn auch hier wieder ist der Teufel geneigt, den Menschen zum Stillschweigen anzuhalten, statt daß er ihn seine Versuchungen, seine Kämpfe, seine Schwierigkeiten aussprechen läßt.

„Kein Stand ist so heilig, kein Ort so abgelegen, daß es keine Versuchungen gäbe“, schreibt einmal der weise Verfasser des Buches von der Nachfolge Christi. Ja wahrhaftig, so ist es. Der heilige Ephraem der Syrer hat in einer Vision einmal gesehen, daß in einer lasterhaften Großstadt nur ein Teufel auf der Mauer saß. Aber bei einem Einsiedler sah er viele Teufel, die ihn umgaben. Das ist eine sehr gute Vision gewesen, denn wo Heiligkeit ist, da ist auch der Versucher. Durch die Überwindung der Versuchungen wird nämlich der Heilige geboren, deswegen: Kein Stand ist so heilig und kein Ort so abgelegen, daß es keine Versuchungen gäbe. An uns ergeht die Warnung: „Wer meint zu stehen, der gebe acht, daß er nicht falle!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (4)

(Über die Gelegenheiten zur Sünde)

08.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag haben wir die Versuchung zur Sünde bedacht und uns Rechenschaft gegeben, wie es zur Versuchung kommt und wie sie zu überwinden ist. Mit der Versuchung ist häufig verknüpft die Gelegenheit zur Sünde. Unter Gelegenheit zur Sünde versteht man Umstände, die geeignet sind, die Versuchung zur Sünde oder die Sünde selbst herbeizuführen. Diese Umstände können Menschen, Sachen, Ereignisse, Orte sein. Wir wollen in drei Punkten die Gelegenheit zur Sünde bedenken, nämlich

1. Welche Gelegenheiten gibt es?
2. Wie ist ihre sittliche Beurteilung?
3. will ich eine Reihe von solchen Gelegenheiten vorstellen.

Die erste Frage lautet: Welche Gelegenheiten gibt es? Wie teilt man die Gelegenheiten ein? Nun, nach der Wahrscheinlichkeit, in einer Gelegenheit in die Sünde zu fallen, spricht man von der nächsten und der entfernten Gelegenheit. Ist die Wahrscheinlichkeit groß, bei einer bestimmten Konstellation in die Sünde zu fallen, dann spricht man von der nächsten Gelegenheit. Ist die Wahrscheinlichkeit nicht groß, dann nennt man eine solche Konstellation eine entfernte Gelegenheit. Dabei ist natürlich regelmäßig abzustellen auf die Individualität des Einzelnen, auf seine persönliche Artung. Für den einen ist eine Gelegenheit eine nächste, für den anderen ist sie eine entfernte. Deswegen unterscheidet man die absolut nächste Gelegenheit, die für jeden Menschen gilt, und die relativ nächste Gelegenheit, die nur für bestimmte Menschen mit einer bestimmten Artung gilt. Eine absolut nächste Gelegenheit, die also für jeden Menschen gilt, ist das Sich-Aufhalten in sündhaften Gedanken. Solche Gedanken drängen zur Begierde, und die Begierde führt zur Tat. Eine solche absolut nächste Gelegenheit besteht für jeden.

Die zweite Einteilung geht davon aus, ob eine Gelegenheit vorhanden ist oder nicht. Man spricht von einer stets gegenwärtigen Gelegenheit, die man also gar nicht erst aufzusuchen braucht, und von einer anderen, die nicht gegenwärtig ist, die man aufsuchen muß. Wenn Leute nach Thailand fahren, um dort Sextourismus zu betreiben, sieht jeder ein, daß das keine gegenwärtige Gelegenheit zur Sünde ist, sondern eine, die aufgesucht werden muß.

Die dritte, vielleicht die wichtigste Einteilung ist die zwischen der freiwilligen und der notwendigen Gelegenheit. Hier ist der Gesichtspunkt der Einteilung das Verhältnis zum Willen. Die freiwillige Gelegenheit ist jene, die aus eigenem Willensentschluß aufgesucht wird. Die notwendige Gelegenheit ist jene, die unabhängig vom Willen besteht. Bei der notwendigen Gelegenheit unterscheidet man noch einmal zwischen der absolut notwendigen, der physisch notwendigen, und der relativ notwendigen oder moralisch notwendigen Gelegenheit. Die physisch notwendige Gelegenheit ist jene, die unvermeidlich ist. Ein Beispiel: Wer in der früheren DDR in die Schule ging, der wurde notwendig mit dem atheistischen, religionsfeindlichen Geist dieses Staates in Berührung gebracht. Aber man mußte in die Schule gehen; es bestand Schulpflicht; es bestand Schulzwang. Es war also eine physisch notwendige Gelegenheit, sich in diese Schule zu begeben, und Eltern, die ihren Kindern verboten hätten, in die Schule zu gehen, wären eingesperrt worden. Die moralisch notwendige Gelegenheit ist eine solche, die nur mit großer Schwierigkeit vermieden werden kann, wo man also erhebliche Opfer, erhebliche Ver-

zichte, unter Umständen auch erhebliche Schäden in Kauf nehmen muß, um dieser Gelegenheit zu entgehen.

Das sind also die Kategorien der Gelegenheiten. Jetzt der zweite Punkt: Wie ist die sittliche Beurteilung? Erstens muß man sagen: Freiwillig die nächste Gelegenheit aufsuchen ist immer Sünde. Wer freiwillig die nächste Gelegenheit aufsucht, der willigt damit schon in die Sünde ein; denn er muß sich sagen: Hier ist die Wahrscheinlichkeit, vielleicht sogar die Sicherheit vorhanden, daß ich in dieser Versuchung untergehe, daß ich in ihr falle. Wer die freiwillige nächste Gelegenheit aufsucht oder wer die freiwillige nächste Gelegenheit nicht aufgibt, der ist ein Sünder. Er kann in der Beichte nicht losgesprochen werden, wenn er sich nicht verpflichtet, diese freiwillige nächste Gelegenheit zu meiden oder aufzugeben. Es ist ein Bestandteil der Reue, daß man die freiwillige nächste Gelegenheit aufgibt.

Zweitens muß man sagen: Die freiwillige entfernte Gelegenheit aufsuchen ist regelmäßig auch Sünde. Man darf sich eben auch nicht in die entfernte Gefahr begeben, zu fallen. Allerdings greift hier das Kompensierungsprinzip ein. Was ist das, ein Kompensierungsprinzip? Das heißt: Wenn man vernünftige, ernste, gewichtige Gründe hat, diese Gefahr auf sich zu nehmen, dann darf man es tun. Man darf sich also der entfernten Gelegenheit, zu fallen, aussetzen, wenn man gewichtige Gründe hat. Je näher die Gelegenheit ist, um so gewichtiger müssen die Gründe sein, die man hat, um sich dieser Gefahr auszusetzen. Man kann nicht jeder entfernten Gelegenheit ausweichen; das ist unmöglich. Das steht sogar schon in der Heiligen Schrift. Im ersten Korintherbrief sagt der Apostel Paulus: „Ich habe euch geschrieben: ‘Habe keinen Umgang mit Unzüchtigen!’ Ich meine damit nicht allgemein die Unzüchtigen dieser Welt oder die Habsüchtigen oder Räuber oder Götzendiener, sonst müßtet ihr ja aus der Welt herausgehen. Nun aber schreibe ich euch, ihr sollt keinen Umgang haben mit einem, der sich Bruder nennt (also ein Christ ist) und dabei ein Unzüchtiger oder ein Habsüchtiger oder Götzendiener oder Lästler oder Trunkenbold oder Räuber ist.“

Eine freiwillige nächste Gelegenheit war es, als ein Mädchen, das ich als Schülerin unterrichtet hatte und das nach dem Kriege nach Hamburg kam, dort einen protestantischen Pastor kennenlernte, ihn heiratete und vom katholischen Glauben abfiel. Das war zu erwarten. Das war die freiwillige nächste Gelegenheit, und sie ist ihr zum Verhängnis geworden. Die freiwillige entfernte Gelegenheit ist außerordentlich häufig, aber es richtet sich eben weitgehend nach der Individualität, wieweit jemand in dieser Gelegenheit fällt oder nicht fällt. Bei der notwendigen Gelegenheit gelten folgende Grundsätze. Die physisch notwendige Gelegenheit, die also unvermeidlich ist, kann man nicht meiden. Was ist zu tun? Man muß danach trachten, sie zu überwinden. Man muß die Mittel anwenden, um dieser Gefahr zu trotzen. Ich habe in den Jahren, die ich in der DDR verbracht habe, bei meinen Jungs und Mädchen im Unterricht das, was sie in der Schule erwartete, vorweggenommen. Ich habe ihnen also Schäden und Versehen von Menschen in der Kirche genauso ausführlich, nein, ausführlicher geschildert, als sie es in der Schule hören würden. Sie waren deswegen, als sie es in der Schule hörten, gegen diese Angriffe gewappnet. Sie konnten mit Argumenten aufwarten, die ich ihnen geliefert habe. Also die notwendige, die physisch notwendige, die unvermeidliche nächste Gelegenheit zur Sünde muß man durch Anwendung aller Mittel zu überwinden trachten. Die moralisch notwendige nächste Gelegenheit muß man in eine entfernte zu verwandeln trachten. Im Jahre 1952 schickte mich der Pfarrer an einen kleinen Ort in Sachsen, wo in einer ganz protestantischen Umgebung eine einzige katholische Frau lebte. Sie war mit einem reichen Bauern verheiratet, hatte Kinder, die Kinder wurden katholisch. Der Pfarrer sagte mir: „Jedesmal, wenn Sie an den Ort kommen, müssen Sie zu dieser Familie gehen und diese Frau stützen!“ Ich hoffe, daß sie durchgehalten hat in dieser schwierigen Umgebung. Sie war natürlich in der außergewöhnlich gefährlichen Lage, in einer völlig protestantischen Umgebung, in einer Mischehe auszuhalten und den Glauben zu bewahren und ihn an die Kinder weiterzugeben. Aber soweit ich Kenntnis habe, hat die Frau diese Probe bestanden. Das sind die sittlichen Grundsätze für das Bekämpfen der Gelegenheit zur Sünde.

Nun will ich an dritter Stelle einige Gelegenheiten nennen, die sich uns in unserem Leben darstellen. An erster Stelle die böse Gesellschaft. „Ein schlechter Gesell’ führt zehn andere zur Hölle!“ sagt der Volksmund. Und so ist es; schlechter Umgang verdirbt gute Sitten. Man muß wissen, wieviel Kraft man hat, ob man sich in eine schlechte Umgebung begeben darf oder nicht. Der Mensch ist schwach, und er paßt sich leicht seiner Umgebung an. In Frankreich haben vor Jahrzehnten Priester sich in die

Fabriken und in die Bergwerke begeben, um auf diese Weise missionarisch zu wirken. Sie glaubten, dadurch würden die Arbeiter von ihrem kommunistischen Irrglauben geheilt werden. Dieses Experiment ist auf der ganzen Linie gescheitert. Nicht die Kommunisten haben sich bekehrt, sondern viele dieser Priester haben sich zum Kommunismus gewandt. Deswegen hat Pius XII. dieses Experiment abgebrochen. Sie sind der Umgebung erlegen, sind in die Gewerkschaft eingetreten, haben an Streiks und Demonstrationen teilgenommen und auch ihren Priesterberuf - zum erheblichen Teil - aufgegeben. Man muß wissen, wieviel Kraft man hat. Allzu leicht wird man durch die Umgebung geformt und geprägt.

Gesellschaft bildet sich natürlich vor allem im Wirtshaus. Das Wirtshaus ist eine gute Einrichtung. Auf Reisen und bei Notwendigkeit kann man, soll man, muß man das Wirtshaus betreten. Aber es ist auch eine Gefahr für diejenigen, die lange im Wirtshaus verweilen, die regelmäßig sich dort aufhalten. Die Gefahr besteht in der Neigung zum Alkohol, und wir alle wissen, welche furchtbare Gefahr das Trinken ist. Man wird streitsüchtig; im Wirtshaus gibt es viel Streit. Das Geld wird durchgebracht und die Familie darbt. Im Wirtshaus wird der Tanz geübt. Der Tanz ist keine schlechte Sache. Man darf tanzen, wenn es anständige Tänze sind, wenn der Partner, mit dem man tanzt, ein anständiger Mensch ist. Aber wir alle wissen, daß es unanständige Tänze gibt, daß es unanständige Partner gibt. Wir alle wissen, daß Körpergesten und Körperhaltungen bei manchen Tänzen unerträglich unsittlich sind. Das sind nächste Gefahren zur Sünde, die man meiden muß. Es gibt zweifellos Diskotheken, in die man Jugendliche gehen lassen darf. Aber es gibt auch andere, die eine große Gefahr bedeuten; der Lärm, das hektische, hemmungslose Benehmen und alles das, was sich hier und nachher tut, ist für viele Jugendliche zu einem Fallstrick geworden. Man soll solche Gelegenheiten nicht aufsuchen. Im Jahre 1956 traf ich in München einen Priester aus Ungarn, der nach dem Volksaufstand geflohen war. Er erzählte mir wiederholt, daß er in München von Prostituierten angesprochen werde. Meine lieben Freunde, ich bin viele Jahre in München gewesen, mich hat niemals eine Prostituierte angesprochen. Man muß nicht dahin gehen, wo man von solchen Personen angesprochen wird; man muß sich fernhalten. Wer sich in die Gefahr begibt, der kommt darin um - und er ist umgekommen!

Eine große Gefahr sind weiter Theater und Kino. Das Theater könnte eine sittliche Anstalt sein, wenn es die Tugend verherrlichen würde, wenn es den Sieg der Unschuld darstellen würde. Aber das Gegenteil ist der Fall. In Filmen und Theatern wird in der Regel das Laster verherrlicht, die Tugend wird geschmäht, die Religion, die Kirche, die Diener des Heiligtums werden schlechtgemacht. Deswegen ist das Theater eine große Gefahr. Auch viele Musiktheaterstücke sind sittlich minderwertig. Ich denke etwa an die Oper Salome von Richard Strauß, wo eine ganz laszive Atmosphäre um Johannes den Täufer ist. In Wien wurde dieses Stück zunächst auf Intervention des Kardinals verboten. Heute geht es über alle Bühnen; angeblich findet niemand Anstoß daran - weil man sich eben an solche Exzesse gewöhnt hat. Schlechte Zeitungen und schlechte Romane sind ebenfalls eine Gelegenheit zur Sünde. Die schlechte Presse sucht die Sensation, und die Sensation wird von überall, aus den ganzen Winkeln der Erde zusammengekart. Wozu muß die Mainzer Allgemeine Zeitung ihre Leser davon unterrichten, daß in Italien ein 67-jähriger Priester eine 30-jährige Nonne geheiratet hat? Wozu muß sie das berichten? Das dient doch offensichtlich dazu, Sensationsbedürfnisse zu befriedigen und auch die Kirche schlechtzumachen. Ebenso ist es mit den Romanen. Die meisten Romane sind schlüpfrig, sind niederziehend, verpesten die Phantasie, verherrlichen die Leidenschaft und wecken die Leidenschaft bei vielen, die sie aufnehmen. Wir sollten diese Gelegenheit zur Sünde ernstnehmen und positiv dagegenarbeiten, also für gute Bücher, für gute Zeitungen sorgen und uns an die Verantwortlichen wenden, damit solche hergestellt und verbreitet werden. Vor 1933 gab es in Deutschland 110 katholische Tageszeitungen - 110 katholische Tageszeitungen, die gewiß keine Gelegenheit zur Sünde waren. Es ist alles vernichtet, es ist alles zerstört; wir haben nur noch die Regenbogenpresse, die angeblich neutral ist, in Wirklichkeit aber grundsätzlich meist kirchenfeindlich eingestellt. Auch die großen Erregungenschaften von Radio und Fernsehen bieten oft Gelegenheit zur Sünde. Am Himmelfahrtstage 1995 hörte ich im Hessischen Rundfunk eine Messe von Schubert. Franz Schubert war ein braver katholischer Musiker, natürlich etwas leicht, wie die Musiker häufig sind, aber er war im Herzen und auch nach außen immer katholisch. Aber der Ansager erklärte: „Er hat im Credo die Worte ‘Ich glaube an die heilige, katholische Kirche’ ausgelassen aus Haß gegen diese Kirche.“ Ich kenne Schubert

seit meiner Kindheit. Ich habe viele Biographien über ihn gelesen, ich habe Partituren von ihm eingesehen. Schubert hat niemals einen Haß gegen die Kirche gehabt, wie hätte er sonst vier Messen komponieren können? Aber er hat die genannten Worte ausgelassen, damit die Messe nicht zu lang wird. Er hatte also einen einfachen Grund dazu. Das war damals ein übliches Verfahren, nämlich Texte vom Credo, das ja sehr lang ist, auszulassen, damit die Leute nicht allzu lange festgehalten würden. Kein sehr schönes Verfahren, gewiß, aber sicher nicht vom Haß eingegeben, wie dieser Ansager im Hessischen Rundfunk bemerkte. Ähnlich ist es mit dem Fernsehen. Wir alle wissen, welche suggestive Kraft von den Bildern ausgeht, wie sie den Menschen faszinieren, wie ein regelrechter Sog entstehen kann, um diesen Dingen nachzugehen. Mir sagte einmal eine katholische Frau: „Seitdem mein Mann diese schweinischen Filme ansieht, verweigere ich mich ihm.“ Weil sie sich prostituiert fühlte durch diese Schweinereien, die der Mann ansieht. Mit gutem Recht.

Nein, meine lieben Freunde, das sind Gelegenheiten zur Sünde, die wir meiden wollen. Wir müssen wissen, daß wir schwach sind und daß wir eine Anlage für das Böse haben. *Nitimus in vetitum* - wir neigen zum Verbotenen. Hier ist der Punkt, wo wir widerstehen müssen, bei der Gelegenheit zur Sünde. Meide die Gelegenheit - und du meidest die Sünde!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (5)

(Über die verschiedenen Arten der Sünde)

15.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der Sünden sind viele, und wir sind gehalten, im Bußgericht die Sünden nach Art und Zahl zu bekennen. Also müssen wir wissen, welche Arten von Sünden es gibt. So wollen wir heute versuchen, die verschiedenen Arten der Sünden uns vor Augen zu führen.

Die Unterscheidung, die hauptsächlich dafür bestimmend ist, richtet sich nach dem Gebot oder der Tugend, das bzw. die durch die Sünde verletzt wird. Eine Sünde ist der Art nach verschieden, wenn sie sich gegen verschiedene Gebote oder verschiedene Tugenden richtet oder wenn sie dasselbe Gebot oder dieselbe Tugend auf verschiedene Weise verletzt. Also, um ein Beispiel zu geben: Die Lüge verstößt gegen das achte Gebot, der Diebstahl gegen das siebte. Geiz und Stolz sind gegen verschiedene Tugenden gerichtet. Der Geiz ist gerichtet gegen die Freigebigkeit, der Stolz gegen die Demut. Dasselbe siebte Gebot wird verletzt durch Diebstahl oder Betrug. Dieselbe Tugend wird verletzt - etwa die Hoffnung - durch Vermessenheit, vermessenliches Vertrauen auf Gott, und Verzweiflung. Also: Wir können der Art nach verschiedene Sünden begehen, je nachdem sie ein verschiedenes Gebot betreffen, eine verschiedene Tugend, oder je nachdem wir ein und dasselbe Gebot oder ein und dieselbe Tugend durch verschiedene, auf verschiedene Weise übertreten.

Eine andere Unterscheidung wird hergenommen von dem Entwicklungsstand der Sünde. Wir unterscheiden Gedankensünden, Wortsünden und Tatsünden. Das fünfte Gebot kann verletzt werden durch Haß - das ist eine Gedankensünde - und durch Totschlag. Ein und dieselbe Handlung ist eben in ihrer Entwicklung weiter fortgeschritten. Der Haß ist möglicherweise eine Vorstufe zum Totschlag, und der Totschlag vollendet den Haß. Wir unterscheiden sodann Fleischessünden von Geistessünden. Fleischessünden finden ihren Gegenstand in der körperlichen Befindlichkeit des Menschen; Geistessünden vollziehen sich allein im Herzen des Menschen. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken und böse Taten hervor. Die Fleischessünden neigen zur Wiederholung, die Geistessünden sind, wenn das übrige gleich ist, besonders gefährlich, weil sie leicht der Aufmerksamkeit entgehen. Wir unterscheiden dann auch Sünden gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst, je nachdem die Sünde sich direkt und unmittelbar auf Gott, auf den Nächsten oder auf sich selbst richtet. Davon bleibt unbenommen, daß eine jede Sünde ein Verstoß gegen Gott und gegen das eigene, recht verstandene Wohl ist.

Eine ganz bedeutsame, weitgehend vergessene Unterscheidung ist die zwischen fremden und eigenen Sünden. Eigene Sünden sind jene, die wir selbst begehen; fremde Sünden sind solche, die andere begehen, an denen wir aber schuld sind. Man kann an fremden Sünden auf vielfache Weise schuldig werden, nämlich durch Befehlen, durch Anraten, durch Einwilligen, durch Loben, durch Unterstützen, durch Verteidigen, durch Reizen, durch Schweigen zu der fremden Sünde oder durch Verzicht auf Strafe, die notwendig wäre. Die Heilige Schrift bietet uns eine Fülle von Beispielen für alle diese fremden Sünden. Herodes befahl den Kindermord. Er hat nicht selbst getötet, aber er war verantwortlich dafür, daß andere getötet haben. Rebekka riet ihrem Sohne Jakob an, den Vater zu betrügen. Sie hat nicht selbst betrogen, ihr Sohn hat betrogen, aber sie war die Anstifterin für den Betrug. Aaron willigte ein, als ihn das Volk bedrängte, ein goldenes Kalb zu bilden. Die Initiative ging vom Volk aus, aber er hat diese Initiative aufgegriffen und ihr zugestimmt. Das böse Weib des Job reizte ihren Mann

in seinem Elend, und ähnlich tat es die Frau des Tobias. Paulus hat nicht selbst mitgesteinigt, als Stephanus gesteinigt wurde, aber er hat die Kleider derer bewacht, die die Steinigung vornahmen. Heli, der Hohepriester, sah zu, wie seine Söhne die Opfernden bedrängten, ihnen die besten Fleischstücke zu geben, bevor sie auf den Opferaltar kamen, und er wurde deswegen vom Propheten Samuel scharf gerügt. Das sind Beispiele für Menschen, die sich fremder Sünden schuldig gemacht haben. Eltern, Vorgesetzte, irdische Machthaber, Parlamente, auch geistliche Würdenträger können sich leicht fremder Sünden teilhaftig machen. Arbeitgeber und Gewerkschaftsfunktionäre sind ebenfalls in dieser Gefahr. Immer, wenn man eine von den genannten Möglichkeiten verwirklicht, sich fremder Sünden teilhaftig zu machen, wird man schuld an dem Bösen, das andere tun.

In der Kirche der Mainzer Studenten, St. Albert, liegen massenweise Pamphlete des sogenannten Kirchenvolksbegehrens aus. Diejenigen, die veranlaßt haben, daß sie in diese Kirche kamen, machen sich fremder Sünden schuldig! Und die Vorgesetzten im Ordinariat, die das nicht hindern, machen sich fremder Sünden schuldig! Sie tragen dazu bei, daß die Kirche unterhöhlt und unterwühlt wird. Ganz anders haben Männer wie Johannes der Täufer gehandelt. Er wollte nicht schuldig werden an einer fremden Sünde, und deswegen sagte er zu seinem Herrscher: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben!“ Er hat diesen Freimut mit dem Tode bezahlt. Und dieser Freimut ist nicht ausgestorben. Soeben hat der Heilige Vater den österreichischen Priester Neururer seliggesprochen. Was hat Neururer getan? Er hat einem Mädchen seiner Pfarrei abgeraten, einen geschiedenen SA-Mann standesamtlich zu heiraten. Er wurde denunziert, er kam ins Konzentrationslager, er ist in Buchenwald elendig zugrundegegangen. Er hat nicht geschwiegen zu dem, was dieses Mädchen vorhatte, sondern hat geredet und hat seine Rede mit dem Tode bezahlt. Fremde Sünden, meine lieben Freunde, sind außerordentlich zahlreich, weil die Feigheit der Menschen so groß ist, weil sie nicht wagen, gegen den Strom zu schwimmen, weil sie sich fürchten, sich unbeliebt zu machen.

Nicht alle Sünden sind gleich groß. Die Größe der Sünden, die Schwere der Sünden richtet sich nach dem Gegenstand, nach der Freiheit, mit der sie geschehen, und nach der Einsicht, die einer hat. Je gewichtiger der Gegenstand, je größer die Freiheit und je höher die Einsicht, um so schwerer die Sünde. Es leuchtet ein, daß derjenige, der einen Menschen an der Gesundheit schädigt, eine größere Sünde begeht als derjenige, der ihm etwas von seinem Vermögen wegnimmt. Derjenige, der am Sonntag schwere Arbeit verrichtet, ohne dazu gezwungen zu sein, sündigt schwerer als derjenige, der einmal zufällig irgendetwas erledigt, was er in der Woche zu tun vergessen hat. Auch die Freiheit ist von Bedeutung für die Schwere der Sünde. Wer aus Furcht oder unter dem Druck der Not eine Sünde begeht, dessen Sünde ist nicht so schwer wie die Sünde eines anderen, der aus freien Stücken mit wohlüberlegter Handlung die Sünde vollzieht. Auch die Einsicht ist von Bedeutung für die Schwere der Sünde. Die Sünde eines Priesters ist schwerer als die Sünde eines Nichtpriesters, denn er hat eine höhere Einsicht vermittelt bekommen. Auch die Sünde eines Christen ist wahrscheinlich schwerer als die eines Nichtchristen, denn ihm hat Gott seinen Willen deutlicher geoffenbart als dem Nichtchristen.

Wir unterscheiden bei der Schwere der Sünde die Todsünde von der läßlichen. Todsünde heißt diese Sünde nicht deswegen, weil die Seele stirbt, sondern weil das göttliche Leben in der Seele zugrunde geht, weil die Freundschaft mit Gott zusammenbricht. Der Ausdruck ist biblisch, er stammt aus dem ersten Johannesbrief, wo es heißt: „Es gibt eine Sünde zum Tode.“ Damit ist eben eine Sünde gemeint, die uns von Gott trennt. Die Todsünde liegt dann vor, wenn ein gewichtiger Gegenstand mit freiem Willen und in klarer Erkenntnis gegen Gottes Gebot erstrebt wird. Die Wichtigkeit des Gegenstandes richtet sich nach dem Zweck des Gebotes, nach dem Inhalt dessen, was da getan wird, nach der entgegengesetzten Tugend, nach den Umständen, die dabei zu berücksichtigen sind, aber auch nach dem Schaden, der durch die Tat angerichtet wird. Das alles ist zu bedenken, wenn man von der Todsünde spricht. Es hat immer Bestrebungen gegeben, die Todsünde zu verharmlosen. Am schlimmsten hat es Luther getrieben, der sagt: Es gibt überhaupt nur läßliche Sünden, sofern man am Vertrauen zu Gott festhält. Wer am Vertrauen zu Gott festhält, begeht nur läßliche Sünden. Dagegen hat das Konzil von Trient eindeutig Stellung genommen und gesagt: „Wer behauptet, es gebe keine schwere Sünde außer dem Unglauben, und durch keine andere Sünde außer durch den Unglauben, sei sie auch noch so schwer und groß, verliere man die einmal empfangene Gnade, der sei ausgeschlos-

sen!“ Es ist ganz eindeutig, gegen wen diese Erklärung gerichtet ist. Das Tridentinum hat auch deutlich an dem Unterschied zwischen schwerer und läßlicher Sünde festgehalten. Das ist ein tröstlicher Unterschied für uns, die wir siebenmal des Tages fallen, aber doch nicht so, daß wir uns von Gott trennen. „Denn wenn sie auch in diesem sterblichen Leben, mögen sie auch noch so heilig und gerecht sein, zuweilen wenigstens in leichte und alltägliche, in sogenannte läßliche Sünden fallen, so hören sie deshalb doch nicht auf, gerecht zu sein.“ O wie wahr und wie tröstlich, meine lieben Freunde! Wer in der Hitze und Last des Tages in läßliche Sünden fällt, hört damit nicht auf, ein Freund, eine Freundin Gottes zu sein. Anders ist es mit den schweren Sünden. Es sind das jene Sünden, von denen der Apostel Paulus sagt, daß sie vom Reiche Gottes ausschließen. „Oder wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuschet euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, weder Knabenschänder noch Diebe, weder Habsüchtige noch Trunkenbolde, weder Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes erben.“ So schreibt er im ersten Brief an die Korinther. Und ähnlich im Brief an die Galater: „Das Fleisch gelüftet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch. Beide widerstreben einander, so daß ihr nicht das tut, was ihr wollt. Laßt euch vom Geiste leiten, so steht ihr nicht unter dem Gesetz! Als Werke des Fleisches sind offenkundig Unzucht, Unkeuschheit, Schamlosigkeit, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Ränke, Spaltungen, Parteiungen, Haß, Mord, Trunkenheit, Schlemmerei und dergleichen.“ Und dergleichen! „Was ich euch schon zuvor gesagt habe, wiederhole ich: Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben.“ Daß diese Lehre des Paulus Gemeingut des Christentums ist, daß sie also nicht Sondergut oder Sondermeinung oder gar abzulehnende Meinung des Apostels Paulus ist, ergibt sich aus dem letzten Buch der Heiligen Schrift, aus der Apokalypse. Da wird dasselbe nämlich mit anderen Worten wiederholt. Da ist die Rede davon, daß diejenigen, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, in die ewige Himmelsstadt einziehen. „Draußen bleiben die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener und alle, welche Lüge lieben und üben.“ Hier wird also das bestätigt, was Paulus gelehrt hat.

Wir sollen uns Rechenschaft geben über die Gebote, über die Tugenden, über schwere und läßliche Sünden. Es ist allerdings häufig nicht leicht, manchmal unmöglich, genau anzugeben, wo die Grenze zwischen schwerer und läßlicher Sünde verläuft. Die größten Theologen - wie Augustinus - haben sich außerstande erklärt, in jedem Falle genau eine Entscheidung über diesen Unterschied zu fällen. Wie werden wir es können, die wir weit, weit unter diesen großen Theologen und gottbegnadeten Männern stehen! Deswegen empfiehlt es sich, was ich seit 45 Jahren den Menschen gesagt habe, in der heiligen Beicht alle Sünden zu bekennen, nicht nur diejenigen, die wir als Todsünden erkennen, sondern auch jene, die wir als läßliche Sünden deutlich vor Augen haben. Wer allzu leichtfertig etwas als Todsünde abstempelt, der treibt die Menschen in die Verzweiflung. Wer aber umgekehrt die Todsünde auf die sogenannten Radikalsünden beschränkt (Ehebruch, Mord und Götzendienst), der verfehlt sich ebenfalls gegen die Wahrheit. Gewiß hat es diese Trias - diese drei Sünden, die ich eben nannte - im Altertum gegeben, aber diejenigen, die sie vortrug, haben unter diesen drei Sünden eine große Zahl von anderen Sünden zusammengefaßt. Das war gewissermaßen nur der Titel für eine Anzahl anderer Sünden, die irgendwie zu den genannten drei in Beziehung standen. Also niemals hat in der Kirche nur die Trias (Ehebruch, Mord und Götzendienst) als schwere Sünde gegolten. Niemals war es so.

Wir wollen uns bemühen, meine lieben Freunde, ehrlich vor Gott und den Menschen unsere Sünden zu erkennen, nichts zu verheimlichen, weder vor uns noch vor den Menschen noch vor dem Priester, dem Beichtvater, sondern die Eiterbeulen unseren Herzens ausdrücken. Wir wollen uns vor Gott und den Menschen demütigen; und das ist nicht der geringste Gewinn des Bußsakramentes, daß wir uns so darstellen, wie wir vor Gott stehen. Dadurch wird die Seele geheilt, dadurch wird das Gift herausgedrückt, dadurch werden wir frei, und es erfüllt sich das wunderschöne Wort: „Beicht macht leicht.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (6)

(Über die Arten der Hauptsünden)

22.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Nicht alle Sünden sind gleich groß. Sowohl bei den läßlichen Sünden als auch bei den Todsünden sind Unterschiede in der Schwere. Die Schwere richtet sich nach dem Gegenstand, nach der Absicht und nach den Umständen. Wir wollen uns drei Gruppen von Sünden vorführen, je nach ihrer Schwere, erstens die Laster, zweitens die himmelschreienden Sünden und drittens die Sünden wider den Heiligen Geist.

An erster Stelle die Laster. Der deutsche Name ist schon eine glückliche Bezeichnung für das, was sie sind, nämlich eine Last. Laster sind durch Übung erworbene Fertigkeiten in der Ausübung des Bösen und Geneigtheit des Willens zum Bösen. Also zwei Elemente konstituieren das Laster, die Fertigkeit, d.h. eben die leichte Übung, das leichte Vollbringen des Bösen, und die Geneigtheit des Willens zum Bösen. Es sind in der Seele gleichsam Bahnen ausgeschliffen worden, in die der Mensch immer wieder hineinkommt. Die Laster entstehen durch Gewohnheit. Wenn man eine Sünde immer wieder begeht, entsteht das Laster. Jede neue Begehung einer Sünde schwächt den Willen, raubt ihm etwas von der Kraft, ihr beim nächstenmal, bei der nächsten Versuchung zu widerstehen. Und allmählich wird der Wille immer schwächer, und die Vernunft immer mehr getrübt, bis der Mensch eine Beute des Lasters ist. Die Laster umklammern die Seele wie mit einer Fessel. Der lasterhafte Mensch ist eine Beute des Teufels. Er verliert die heiligmachende Gnade; er zieht sich schon auf Erden gewöhnlich Schäden und Verluste zu und riskiert den Verlust der ewigen Glückseligkeit. Es ist sehr schwer, sich aus dem Laster zu erheben, denn das Laster fesselt ihn und möchte ihn bei seiner schlechten Gewohnheit festhalten.

Die hauptsächlichlichen Laster werden zusammengefaßt unter den sogenannten Hauptsünden. Man zählt gewöhnlich sieben auf: Geiz, Neid, Stolz, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Trägheit. Das ist eine gute Zusammenstellung, denn wenn man einmal diese sieben Hauptsünden betrachtet, dann begreift man, daß sie gewissermaßen Häuptlinge von anderen Sünden sind. Sie regieren über andere Sünden, die sie in ihrem Gefolge haben. Man kann sie deswegen auch gut als Wurzelsünden bezeichnen, weil sie die Wurzel für andere Sünden sind. Nehmen Sie bitte die Trägheit! Die Trägheit hat eine Fülle von anderen Sünden im Gefolge. Wer träge ist, versäumt seine Pflichten. Er bezieht seinen Arbeitslohn teilweise zu Unrecht, weil er eben nicht seine Pflicht tut. Er neigt dazu, sich zu verstellen und zu betrügen und zu lügen, um seine Untätigkeit zu verdecken. Er ist lieblos, weil andere die Arbeit für ihn mitmachen müssen. Da sehen Sie, wie furchtbar eine Haupt- oder Wurzelsünde sich auswirkt. Sie zieht einen Schweif von anderen Sünden nach sich.

Es ist schwer, vom Laster aufzustehen. Je tiefer ein Nagel in ein Brett getrieben ist, um so schwerer kann man ihn wieder herauslösen. Man kann einen Stein schwer in die Höhe werfen, aber man kann ihn leicht fallen lassen. Es ist hart, gegen den Strom zu schwimmen, aber es ist leicht, mit dem Strom zu gehen. Wenn man ein Laster überwinden will, dann geht das nicht auf einmal. Man muß sich auf eine lange Zeit der Überwindung gefaßt machen. Gewohnheit wird nur durch Gewohnheit besiegt. Man muß immer wieder ansetzen und die Hilfsmittel gebrauchen, die notwendig sind, etwa die häufige Beichte, um das Laster zu überwinden. Man muß sich der Hilfe Gottes versichern; allein wird man's nicht schaffen. Man braucht die helfende Gnade, um aus dem Laster aufzustehen. Man kann

auch nicht alle Laster auf einmal überwinden. Man muß eines nach dem anderen angehen. Ein Bündel Holz kann man nicht brechen, aber einen einzelnen Stab kann man leicht zerbrechen. So muß man es bei der Bekämpfung der Laster machen. Das Laster, das einem am meisten zu schaffen macht, worunter man am meisten leidet und welches das gefährlichste ist, das muß man zuerst angreifen, und wenn man es besiegt, dann wirkt sich das auch auf andere Laster günstig aus.

An zweiter Stelle stehen die himmelschreienden Sünden. Das sind Sünden, die so enorm sind, daß sie zum Himmel um Rache rufen. Dieses Wort stammt aus der Heiligen Schrift, denn der Herr sprach zu dem Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen hatte: „Das Blut deines Bruders ruft zu mir um Rache.“ Deswegen „himmelschreiende“ Sünden. Da habe ich gleich die erste dieser himmelschreienden Sünden genannt, nämlich die vorsätzliche Tötung. Das ist eine der himmelschreienden Sünden. Man zählt gewöhnlich noch die folgenden auf: Unterdrückung der Armen und Hilflosen; solche Unterdrückung haben beispielsweise die Israeliten in Ägypten erfahren. Dann weiter Vorenthaltung des Arbeitslohnes. Das scheint uns heute wenig aktuell zu sein. Aber wenn Sie die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom Freitag gelesen haben, da finden Sie erschütternde Berichte, wie in Rußland Arbeitern, aber ebensogut Angestellten und Professoren der Arbeitslohn über Monate nicht gezahlt wird. Das Geld ist verbraucht durch den Tschetschenienkrieg. Und schließlich die letzte der himmelschreienden Sünden, die sodomitische Sünde. Das ist jene Sünde, die die Bewohner von Sodoma begangen haben. Wir wissen, wie sie geahndet wurde: ihre Stadt wurde vom Erdboden vertilgt. Diese Sünde ist ja heute im Schwange und wird immer mehr aufgewertet. Man verlangt, daß die Menschen, die das tun, als normal und mit anderen gleichberechtigt angesehen werden. Aber dagegen steht das Zeugnis der Heiligen Schrift, auch des Neuen Testaments. Im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus zu dieser Sünde: „Den wahren Gott haben sie mit falschen Götzen vertauscht und die Geschöpfe verehrt und angebetet anstatt des Schöpfers, der gepriesen sei in Ewigkeit. Amen. Darum überließ sie Gott schändlichen Leidenschaften. Ihre Weiber vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen. Ebenso verließen auch die Männer den natürlichen Umgang mit der Frau und entbrannten in wilder Gier gegeneinander. Männer verübten Schamloses aneinander und empfangen den gebührenden Lohn für ihre Verirrung an sich selbst.“

Die letzte und furchtbarste Sünde oder ein ganzes Bündel von Sünden faßt man zusammen unter der Sünde wider den Heiligen Geist. Die Sünde wider den Heiligen Geist ist das beständige eigensinnige Widerstreben gegen die Einsprechungen Gottes. Wir alle kennen Eingebungen Gottes. An Kreuzwegen spüren wir, wie wir hin- und hergezogen werden. Soll ich den bequemen, leichten, angenehmen Weg gehen oder den schweren, steilen und ermüdenden? Die Stimme, die uns zum bequemen rät, ist gewöhnlich die Stimme des Versuchers. Und die Stimme, die uns auf den schwierigen Weg weist, ist gewöhnlich die Stimme Gottes, ist gewöhnlich eine Einsprechung des Heiligen Geistes. Wer aus Müdigkeit oder aus Schwäche gelegentlich den Einsprechungen des Heiligen Geistes widerstrebt, hat noch nicht die Sünde wider den Heiligen Geist begangen, sondern nur wer beständig und eigensinnig den Einsprechungen des Heiligen Geistes widerstrebt. Wer also unbußfertig in seiner Sünde verharrt, wer der erkannten Wahrheit eindeutig widerstrebt, wer verstockt ist gegen die Einsprechungen Gottes, der begeht die Sünde wider den Heiligen Geist. Das ist die einzige unvergebbare Sünde, unvergebbar deswegen, weil der Betreffende sich gegen die Vergebung wehrt. Selbstverständlich, wer von dieser Sünde abläßt, kann auch dafür Verzeihung empfangen. Aber solange er in der Sünde verharrt, kann sie nicht verziehen werden. „Diese Sünde wird nicht vergeben, weder in dieser noch in der jenseitigen Welt“, sagt der Herr. Sie ist unvergebbar, weil sie nämlich mit Unbußfertigkeit identisch ist.

Diese Sünde wider den Heiligen Geist scheint mir heute häufiger als noch vor vierzig, fünfzig Jahren zu sein. Wer sich immerfort und beharrlich jeder Aufforderung zum Gebet und zum Gottesdienst entzieht, wer schon gereizt reagiert, wenn er die Glocken hört, die ihn zu Gebet und Gottesdienst rufen - und solche Menschen gibt es in größerer Zahl -, wer allen Mahnungen gegenüber taub ist und den Mahnenden verspottet und herabzuziehen sucht - solche Menschen habe ich erlebt! -, bei dem besteht die Gefahr, daß er in der Sünde gegen den Heiligen Geist lebt. Diese Sünde ist die furchtbarste von allen, denn sie hat den Verlust der ewigen Seligkeit zur Folge. Wer in der Sünde wider den Heiligen Geist lebt, wird schon auf Erden unzufrieden und unglücklich, und er wird unselig und verloren

in der Ewigkeit. Wenn ein solcher gerettet werden soll, dann nur durch intensives Gebet vieler Menschen, die Gott anflehen, seine verdunkelte Seele zu erleuchten. Sein Wille ist verhärtet, sein Verstand ist verblendet, er weicht dem Licht der Gnade Gottes aus, er rechtfertigt sein Tun mit seinen falschen Argumenten. Die Unbußfertigkeit ist die Sünde, die den Zorn Gottes auf sich zieht.

Meine lieben Freunde, wir haben an den vergangenen Sonntagen von der Sünde gesprochen. Die Sonderung von Gott - das ist ja die Sünde - ist das größte Übel, das dem Menschen widerfahren kann. Es gibt Schwachheitssünden, und es gibt Bosheitssünden. Schwachheitssünden finden bei Gott Verzeihung, sobald der Mensch sich von ihnen abwendet. Bosheitssünden aber, in denen der Mensch verharret, können nur schwer überwunden werden. Es hat immer Menschen gegeben, die sich aus dem Schlamm ihrer Sünden erhoben haben, und wir sollten alles daransetzen, uns und unsere Umgebung aus dem Gefängnis der Sünde zu befreien. Wir können viel dafür tun. Wir können täglich beten, daß sich Gott der Sünder annimmt und daß er sie bekehrt. Wir flehen ja nach jeder heiligen Messe an Werktagen um die Bekehrung der Sünder. Es müssen ganze Wolken von Gebeten über den Sündern schweben, damit sie von ihrer Sünde befreit werden, damit ihre harten Herzen von der Gnade erweicht werden. Wir können auch Mahnungen aussprechen, und wir sollen die Sünder mahnen. Wir sollen uns nicht fürchten, wenn wir abgewiesen werden. Die törichten Argumente, die wir da zu hören bekommen, können wir widerlegen. Meistens berufen sich diese Menschen auf Fehler von Geistlichen und kommen sich dadurch entschuldigt vor. Dann müssen wir den Menschen sagen: Wir glauben nicht an den Bischof und an den Pfarrer, sondern wir glauben an Christus! Menschen sind das erbärmliche Gefäß für die göttliche Gnade und die Wahrheit. Wir gehen in die Kirche nicht wegen des Priesters, sondern wir gehen in die Kirche um Gottes willen. Auf diese Weise müssen wir versuchen, ihre Scheinargumente zu entwaffnen und sie zur Bekehrung zu bringen. Wer einen Sünder auf Erden bekehrt, der rettet sein Leben und empfängt Lohn von Gott.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Ehre Gott in der Höhe

25.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Im Lukasevangelium wird uns ein Ruf der Engel berichtet, der als Akklamation, also als begeisterter Zuruf zu dem Geschehen der Weihnacht gemeint ist. Dieser Ruf der Engel ist in das Gloria der heiligen Messe eingegangen. Wenn man diesen Ruf der Engel, der im 2. Kapitel, 14. Vers des Lukasevangeliums steht, recht begreifen will, muß man auf den griechischen Urtext zurückgehen, und zwar auf die besten und ältesten Handschriften. Wenn man danach diesen Ruf in Worte faßt und ins Deutsche übersetzt, dann lautet er: „Ehre Gott in der Höhe und auf Erden Friede unter den Menschen des Wohlgefallens!“ Das klingt ein wenig anders, als wir es gewohnt sind zu lesen und zu beten. „Ehre Gott in der Höhe und auf Erden Friede unter den Menschen des Wohlgefallens!“ Es ist also die Rede von der Ehre Gottes, vom Frieden der Menschen und vom Wohlgefallen. Es fällt Ihnen auf, daß in dem Satz kein Zeitwort steht. Es heißt nämlich im griechischen Text nicht: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Es heißt freilich auch nicht: „Ehre ist Gott in der Höhe!“ Es fehlt einfach das Tätigkeitswort. Es kann also dieser Text in zweierlei Weise gemeint sein, einmal „Ehre ist Gott in der Höhe!“ und sodann „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Die lateinische Übersetzung hat ebenfalls kein Zeitwort. Auch die älteste germanische Bibel, nämlich die des gotischen Bischofs Wulfila, hat kein Zeitwort. Erst später, seit dem „Heliand“ im 9. Jahrhundert, ist ein Zeitwort beigegeben, und eben jenes, das wir kennen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ So ist es ja bis heute geblieben.

Wenn der Wortlaut dieses Engelrufes lautet: „Ehre ist Gott in der Höhe!“, dann ist damit eine Feststellung ausgedrückt. Wenn er lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe!“, dann ist damit ein Wunsch ausgesagt. Beides ist denkbar, beides ergibt einen guten Sinn. Aber zunächst einmal muß man, wenn man von vergleichbaren Rufen ausgeht, sagen: „Ehre ist Gott in der Höhe!“ Durch das Ereignis der Weihnacht ist Gott Ehre geschehen. Das ist leicht einzusehen, denn jetzt hat sich der Himmel geöffnet; jetzt ist der Sohn Gottes herabgekommen; jetzt ist das Wort Fleisch geworden; jetzt ist der da, der den Vater im Himmel in einer Weise verherrlichen wird, wie kein Mensch jemals vor ihm und nach ihm es hat tun können. Durch Jesus Christus wird dem Vater Ehre und Verherrlichung. Das ist schon geschehen, indem der Vater seinen Sohn auf die Erde sandte.

Dieser vom Vater geschickte Sohn wird das Reich Gottes aufrichten. Er wird die Barmherzigkeit und die Macht Gottes unter den Menschen sichtbar werden lassen. Er wird den Sündern verzeihen und den Gefangenen Trost spenden. Er wird aber auch die Bollwerke des Teufels vernichten. Deswegen ist durch dieses Leben, durch die Ankunft dieses Sohnes Gottes, dem Vater im Himmel Ehre geworden. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“, sagt der Herr, als die Apostel zurückkehren von ihrer Sendung.

Die zweite Deutung, „Ehre sei Gott in der Höhe“, ist deswegen nicht überflüssig; denn was geschehen ist durch Gottes Macht, das ist uns aufgegeben. Wir sollen die Ehre Gottes in uns aufnehmen und sie unsererseits mehren. Unser Leben soll - freilich nur in einem schwachen Abglanz vom Leben des Gottessohnes - ebenfalls eine Verherrlichung für Gott sein. Es soll durch uns Gott Ehre werden. Wir sollen die Kirche zieren mit unserer Persönlichkeit, mit unseren Tugenden, mit unseren Leistungen, dann wird Gott Ehre! Es hat also durchaus einen Sinn, auch zu sagen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Das, was geschehen ist, muß vom Menschen aufgenommen werden. Das, was Gott getan hat, muß der Mensch seinerseits verwirklichen - dann wird Gott Ehre. „Ehre ist Gott in der Höhe!“ und „Ehre sei Gott in der Höhe!“ gehören zusammen.

„Auf Erden unter den Menschen Friede!“ Wenn Gottes Ehre und Verherrlichung geschieht, dann wird den Menschen Friede. Gottes Ehre und der Friede der Menschen gehören offensichtlich eng zusammen. Auch das ist eine Aussage: Es ist jetzt Friede unter den Menschen, weil nämlich der gekommen ist, der die Menschen mit Gott versöhnt; weil der auf der Erde erschienen ist, dessen Blut uns den Zugang zu Gott schafft; weil jetzt der Friedensfürst da ist, der Friedensfürst, von dem der Prophet Isaias verkündet hat: „Das Volk, das im Finsternen wandelt, schaut ein großes Licht. Über denen, die wohnen im finsternen Land, erstrahlt ein Licht. Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft ruht auf seinen Schultern. Wunderrat lautet sein Name, starker Gott. Sein ist die Fülle der Herrschaft, der Friede nimmt nimmer ein Ende. Herrschen wird er auf Davids Thron über sein Reich, festigen wird er es und stützen durch Recht und Gerechtigkeit.“ Der Friede, der hier gemeint ist, ist freilich nicht der bloße Ausgleich unter den Menschen, ist nicht nur die Beruhigung der politischen, wirtschaftlichen und weltanschaulichen Gegensätze. Der Friede, der von Gott kommt, ist anderer Art. Es ist die Versöhnung mit Gott, das Heil. Es ist der Friede, der den tiefsten Unfrieden unter den Menschen beseitigt, nämlich den Unfrieden der Schuld. „Der Übel größtes ist die Schuld!“ So ist, um mit Schiller zu sprechen, wahrhaftig die Botschaft des Evangeliums, und diese größte Not, die Not der Schuld zu beseitigen, ist Gottes Sohn erschienen. Das ist der Friede, den er gebracht hat.

Freilich muß man gleich wieder hinzufügen: Wenn dieser Friede den Menschen gebracht wird und von ihnen angenommen wird, dann gleichen sich auch ihre Gegensätze aus, dann wird auch Friede im Herzen, in den Familien, in der Nachbarschaft, unter den Parteien, in einem Volke, unter den Völkern Europas und der ganzen Erde. Aber erst muß der Friede Gottes angenommen werden, ehe der Friede unter den Menschen verwirklicht werden kann. Auch hier muß man wieder sagen: Es ist Friede durch die Ankunft des Erlösers, aber es soll natürlich auch Friede sein, indem die Menschen sich diesen Frieden gefallen lassen und ihn ihrerseits in ihrem Bereich verwirklichen.

Der dritte Teil der Engelsbotschaft lautet: „Den Menschen des Wohlgefallens.“ Wir beten in der heiligen Messe „...den Menschen, die guten Willens sind.“ Das geht auf die lateinische Übersetzung des griechischen Wortes *eudokias* zurück, *bonae voluntatis*. Diese Übersetzung ist aus der lateinischen Bibel entnommen und kann nun wieder doppelt verstanden werden, nämlich als der gute Wille Gottes und als der gute Wille der Menschen. Es scheint, daß er im griechischen Text als der gute Wille Gottes gemeint ist. Die Menschen des Wohlgefallens, die Menschen des guten Willens Gottes sind jene, denen Gott sein gnädiges Erbarmen erweist. Denken wir an die Himmelsstimme über Jesus: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Ähnlich-unähnlich spricht eben Gott über jeden Menschen, allerdings, wie wir gleich sehen werden, der guten Willens ist: „Das ist mein geliebter Sohn, das ist meine geliebte Tochter, an dem, an der ich Wohlgefallen habe.“ Der „Heliand“ hat wiederum jene Deutung dieses Wortes vom Wohlgefallen oder vom guten Willen gebracht, die wir heute als die gängige betrachten, nämlich: die Menschen guten Willens. Der Friede gilt den Menschen, „die guten Willens sind“. Das ist keine falsche Deutung, denn wir dürfen überzeugt sein, daß das Wohlgefallen Gottes nur über dem ruht, der guten Willens ist. Über anderen ist sein Zorn zu erwarten. Wer nicht ein Minimum an gutem Willen aufbringt, wer also nicht zum mindesten die Sünde der Unbußfertigkeit meidet, über dem kann das Wohlgefallen Gottes nicht ruhen, der ist davon ausgeschlossen. Deswegen haben beide Verständnisse recht. Dasjenige Verständnis, das von dem göttlichen Wohlgefallen, vom guten Willen Gottes ausgeht, und jenes Verständnis, das vom guten Willen der Menschen ausgeht. Der gute Wille Gottes und der gute Wille der Menschen gehören zusammen. Das Wohlgefallen Gottes kann nur über Menschen ruhen, die guten Willens sind.

Verkehrt allerdings ist die Übersetzung, die Martin Luther diesem Text hat angedeihen lassen. Bei ihm heißt es nämlich: „Und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wie kam er zu dieser falschen Übersetzung? Ihm lag eine weniger gute griechische Handschrift des Neuen Testaments vor, und diese hatte nicht den Genitiv, „des Wohlgefallens“, sondern den Nominativ, „ein Wohlgefallen“. Die besten Handschriften, also der Codex Sinaiticus und der Codex Vaticanus, haben den Text, den ich eben vorgetragen habe: „Und Friede auf Erden den Menschen des Wohlgefallens.“

Jetzt wissen wir, meine lieben Freunde, welches die Aufgabe der Kirche ist. Die Kirche ist dazu bestellt, die Ehre Gottes aufzunehmen und zu ihrem Teil zu verwirklichen. Die Kirche ist gesandt, den

Frieden Gottes zu empfangen und ihrerseits am Frieden Gottes zu arbeiten. Die Kirche hat die Sendung, den guten Willen Gottes in sich zu tragen und den Menschen zu vermitteln, aber auch die Menschen zum guten Willen zu führen.

Wir haben in den vergangenen Monaten und Jahren oft von politischen Äußerungen deutscher Bischöfe, der Deutschen Bischofskonferenz und vor allem des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gehört und gelesen. Die Kirche hat gewiß ein Wort zu Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zu sagen. Sie hat die Prinzipien, die Grundsätze über Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zu verkündigen. Aber die tägliche Arbeit dieser Einrichtungen ist nicht Sache der Kirche. Die Tagespolitik zu steuern, ist die Kirche nicht berufen. Sie hat Gottes Herrlichkeit zu besorgen und den Frieden unter den Menschen. Das geschieht, indem sie das Evangelium von der Gnade und der Wahrheit Gottes verkündet. Aber über den Solidaritätszuschlag zu befinden oder über die Lohnfortzahlung zu sprechen oder die Rentenbeiträge in ihrer Höhe anzugeben, das ist nicht Sache der Kirche. Darüber müssen die Fachleute der Wirtschaft, des Staates, des Parlamentes, der Regierung urteilen. Die Kirche hat sich hier zurückzuhalten, und wenn sie das nicht tut, dann passieren schlimme Dinge. Ein Betriebsrat in Bremen hat die Arbeiter zum Austritt aus der katholischen Kirche aufgerufen, weil der Bischof von Mainz sich für die Einschränkung der Lohnfortzahlung ausgesprochen hat. Das soll man nicht tun; man soll sich aus der Tagespolitik fernhalten und auf die Verkündigung der Prinzipien von Gerechtigkeit und Friede beschränken.

Wenn wir den Ruf der Engel richtig verstehen, meine lieben Freunde, dann wissen wir, was unser Leben von Gott an Wohltaten und an Aufträgen empfangen hat. Er schenkt uns seinen Frieden, damit und wenn wir guten Willens sind. Er gibt uns seinen Frieden, damit und wenn wir seine Verherrlichung betreiben. Die Verherrlichung Gottes und der Friede unter den Menschen ist durch keine Macht dieser Erde auseinanderzureißen. Solange die Kirche dieser Sendung treu bleibt, Gottes Ehre zu vermehren, seinen Namen zu verherrlichen, zu preisen, daß er gekommen ist, der Weltkämpfer, um uns zu erlösen von unserer Schuld, solange ist auch der Friede unter den Menschen im Ansatz gewahrt, denn dann wird die Kirche die Menschen bilden, die Gerechtigkeit und Ausgleich auf dieser Erde herbeiführen, die neuen Menschen, die geschaffen sind nach Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Christus ist geboren

26.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir nähern uns dem Jahre 2000. Das Jahr 2000 wird gezählt nach der Geburt Christi. Wir sagen: Wir leben im Jahre 1996 nach Christus. Im Jahre 2000 werden wir sagen: Wir leben im Jahre 2000 nach Christus. Gemeint ist: nach der Geburt Christi. Ist denn die Geburt Christi tatsächlich im Jahre 1 erfolgt?

Daß Jesus gelebt hat, ist keine Frage. Kein vernünftiger Mensch bezweifelt seine Existenz. Aber stimmt die Jahreszahl, die wir als Geburt Christi festzuhalten pflegen? Die Zeitrechnung nach dem Jahre der Geburt Christi stammt aus dem 6. Jahrhundert. Erst im Jahre 525 hat der römische Mönch Dionysius Exiguus die heutige Zeitrechnung aufgestellt. Sie hat sich in unserem Vaterlande, bei den Germanen, erst im 8. Jahrhundert durchgesetzt. Andere Völker haben nach anderen Epochentagen, also geschichtlichen Ereignissen, ihre Zeitrechnung bestimmt. Die Juden rechneten nach den Jahren seit der Errichtung der Welt, seit der Gründung der Erde. Die Seleukiden begannen ihre Zeitrechnung mit der Machtantretung ihres Herrschers. Wir rechnen seit der Geburt Christi, seitdem Dionysius Exiguus uns diese Jahreszahl angegeben hat. Hat er richtig gerechnet? Wie hat er denn diese Zahl gefunden, daß Jesus im Jahre 1 geboren sei? Er ging aus von der römischen Zählung nach der Stiftung der Stadt Rom. Als Kinder haben wir in der Schule gelernt: „Sieben, fünf, drei - Rom kroch aus dem Ei.“ Das heißt: Die Stadt Rom ist 753 Jahre vor Christus gegründet worden. Nun fand Dionysius Exiguus im Lukasevangelium eine genaue Zahlenangabe, die einzige genaue im ganzen Evangelium, nämlich „im 15. Jahre des Kaisers Tiberius“. Welches ist das 15. Jahr des Kaisers Tiberius? Nach der Zählung von der Gründung der Stadt Rom aus ist es das Jahr 782 gewesen. Dionysius Exiguus hat vom Jahre 782 30 Jahre (das erste und das letzte Jahr voll gezählt) abgerechnet als das Alter Jesu bei seinem öffentlichen Auftreten, und so kam er auf das Jahr 753 als das Geburtsjahr Jesu. Er setzte das Jahr 753 von der Stiftung, von der Gründung der Stadt Rom mit dem Geburtsjahr Jesu gleich.

Aber diese Gleichsetzung stimmt nicht. Wir haben eine Reihe von anderen Daten, die uns zeigen, daß das Geburtsjahr Jesu in der Berechnung des Dionysius Exiguus um mehrere Jahre zu spät angesetzt ist. Das Evangelium berichtet, daß Jesus, als er auftrat, etwa 30 Jahre alt war. Dionysius Exiguus nahm diese Zahl wörtlich. Aber „etwa 30 Jahre“ kann auch heißen 25 - 35 Jahre. Es kann also Jesus jünger oder älter gewesen sein. Ungefähr 30 Jahre heißt nicht genau 30 Jahre. Und wenn man von 782 30 Jahre abzieht (das Anfangs- und Endjahr mitgezählt), dann kommt man zwar zu der von Dionysius gefundenen Zahl, aber sie ist nicht verlässlich.

Wir haben weitere Daten im Evangelium, die uns über das Alter und über das Geburtsjahr Jesu unterrichten. Als Jesus in Jerusalem die Tempelreinigung vornahm, da ging das Wort um, daß er den Tempel niederreißen werde. Da sagten die Juden: „46 Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden.“ Das ist ein Datum, mit dem wir etwas anfangen können; denn wir wissen, wann Herodes der Große den Bau begonnen hat. Er hat ihn begonnen im Jahre 20/19 vor Christus. Wenn wir jetzt 46 Jahre dazuzählen, kommen wir auf das Jahr 26/27 nach Christus. In diesem Jahre hat die Tempelreinigung stattgefunden. Da war also Jesus schon ungefähr 30 Jahre, möglicherweise auch älter als 30 Jahre. Dann muß er aber vor dem Jahre 1 geboren sein. Eine noch genauere Rechnung ist uns möglich durch die Angaben des Matthäusevangeliums über die Ankunft der Magier. Wir müssen zwei Fragen stellen: Wieviel Zeit ist vergangen zwischen der Ankunft der Magier und dem Tode des Herodes? Wieviel Zeit ist vergangen zwischen der Ankunft der Magier und der Geburt Jesu? Herodes ist gestor-

ben 4 vor Christus. Wenn Herodes 4 vor Christus gestorben ist, muß also Jesus davor geboren sein, denn sonst hätte er ihn ja nicht verfolgen können. Also: Die Magier sind eine gewisse Zeit vor seinem Tode in Jerusalem erschienen. Es muß eine ziemliche Zeit gewesen sein, denn damals war Herodes noch nicht todkrank, so daß er ankündigen konnte, selbst nach Bethlehem gehen zu wollen. Wir wissen, daß er an einer qualvollen Krankheit verschieden ist; die Krankheit hat ihre Zeit gedauert. Es muß also zwischen der Ankunft der Magier und dem Tode des Herodes eine beträchtliche Zeit, mindestens ein halbes Jahr, vergangen gewesen sein. Weil aber Herodes alle Knäblein bis zu 2 Jahren töten ließ, muß Jesus, als der Mordbefehl erging, im Alter von etwa anderthalb Jahren gewesen sein. Dann kommen wir schon auf das Jahr 6 oder 7 vor Christus als das Geburtsjahr Jesu, denn Herodes wollte Jesus mit Sicherheit töten. Darum hat er die Sicherheitsquote von zwei Jahren gewählt, also etwas mehr als die Zeit, von der er erfahren hatte, daß Jesus geboren sei. Das heißt: Aus dem Matthäusevangelium ergibt sich als wahrscheinliches Geburtsjahr 6 oder 7 vor Christus. Christus ist nicht im Jahre 1 geboren, sondern er ist im Jahre 6 oder 7 vor unserer Zeitrechnung geboren.

Dieses Ergebnis wird auch noch durch andere Angaben gestützt. Wir wissen, daß die Magier von einem Stern nach Bethlehem geführt wurden. Wenn es ein Wunderstern gewesen ist, dann haben wir keine Möglichkeit, astronomische Berechnungen anzustellen. Wenn aber der Stern, den die Magier gesehen haben, die scheinbare Vereinigung der beiden Planeten Jupiter und Saturn war, die Konjunktion von Jupiter und Saturn, dann haben wir eine genaue Angabe, denn diese fällt in das Jahr 7 vor Christus. Wenn also die Magier durch diesen astronomischen Vorfall, nämlich die scheinbare Vereinigung der beiden Planeten, nach Bethlehem geführt wurden, dann stützt diese Angabe die bisher gefundenen Daten für die Geburt Jesu.

Und schließlich kann man noch eine letzte Stütze dafür finden. Der Kaiser Augustus berichtet, er habe im Jahre 7 vor Christus die Aufzeichnung der römischen Bürger beendet. Das könnte der Zensus, die Volkszählung sein, die der Anlaß war, warum Josef mit Maria von Nazareth nach Bethlehem zog.

Der Heilige Vater, Johannes Paul II., hat vor einiger Zeit gesagt, das genaue Datum der Geburt Jesu stehe bis heute nicht fest, und das ist richtig. Es gibt verschiedene Berechnungen, aber die wahrscheinlichste ist doch wohl, daß die Geburt Jesu in das Jahr 7 oder 6 vor unserer Zeitrechnung fällt. Die genauen Daten standen dem Mönch Dionysius Exiguus nicht zur Verfügung, und so hat er sich bei seiner Berechnung um mehrere Jahre verzählt. Wir sind in der Lage, etwas genauer das Geburtsjahr Jesu einzugrenzen. Wir sind dann natürlich auch in der Lage, sein weiteres Schicksal chronologisch festzulegen. Man nimmt zum Beispiel an, daß der Todestag Jesu der 7. April des Jahres 30 war. Jesus wäre dann etwa 36 oder 37 Jahre alt gewesen.

Meine lieben Freunde, wer Geschichte nur symbolisch versteht, der leugnet die Menschwerdung unseres Gottes und Heilandes. Wir wissen, daß Christus eine historische Gestalt ist, deren Geburt nach Ort und Zeit festliegt. Auch wenn wir nicht in der Lage sind, diesen Zeitpunkt genau zu bestimmen, so ist doch ohne jeden Zweifel, daß ein ganz bestimmter Zeitpunkt der Geburtstag unseres Herrn und Heilandes war. Es hat etwas Lächerliches an sich, wenn heute Menschen versuchen, die christliche Religion mit anderen Religionen auf eine Ebene zu stellen. Das ist deswegen lächerlich, weil es keine gemeinsame Ebene gibt für Religionen, die von Menschen erfunden sind, und für eine Religion, die dadurch entstanden ist, daß Gott selbst auf die Erde kam und sie gestiftet hat.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Sünde (7)

(Über die Sündenvergebung)

29.12.1996

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden!“ So hatte der Auftrag des Engels an Josef gelaundet. Der Name des Wunderkindes sollte seine Aufgabe bezeichnen. Er sollte deswegen Jesus heißen, weil er sein Volk von den Sünden erlösen sollte. Das Weihnachtsfest ist gewiß auch ein liebliches Fest, aber es ist auch ein Fest voller Realität. Und die schlimmste Realität auf dieser Erde heißt Sünde. Der Mensch ist ein Sünder, und Gott hat sich aufgemacht, den Sünder zu erlösen. Jeder Mensch ist ein Sünder. Der Evangelist Johannes hat sich anscheinend schon in seiner Zeit gegen Selbstgerechte wenden müssen, die meinen, sie seien ohne Sünde. „Wenn jemand sagt, er sei ohne Sünde, dann ist er ein Lügner und betrügt sich selbst.“ Der Mensch ist ein Sünder, und diese Wahrheit kann den Menschen nicht oft genug ins Ohr gesagt werden; denn es gibt ihrer viele, die meinen, sie seien gerecht. Es gibt ihrer viele, die die Wahrheit von der Sünde nicht hören wollen. Es gibt ihrer viele, die die Sünde Tugend nennen. Die Wahrheit des Glaubens deckt uns den wirklichen Zustand des Menschen auf: Der Mensch ist ein Sünder! Der Mensch kann sich nicht einmal längere Zeit von jeder läßlichen Sünde freihalten, wenn er nicht eine besondere Gnade Gottes empfängt. Und es ist unmöglich, das ganze Leben sich von läßlichen Sünden freizuhalten, außer man empfinde ein solches Privileg wie Maria, die Mutter des Herrn. Der Mensch ist ein Sünder, und diese Wahrheit muß er ins Auge fassen. Uns Priester und Beichtväter erschrecken nicht die Menschen, die ihre Sünden bekennen; uns erschrecken diejenigen, die behaupten, keine zu haben.

Die Botschaft der Weihnacht lautet: Es gibt eine Vergebung der Sünden. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Es gibt eine Erlösung von den Sünden, weil sie uns Jesus Christus durch sein Kommen, durch sein Leben, durch sein Leiden und Sterben verdient hat. Christus ist gekommen, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Die Bollwerke des Teufels sind die Sünden. Er hat sie zerstört durch sein ganzes heiliges Leben, Leiden und Sterben, vor allem natürlich durch seinen bitteren Tod am Kreuze. Er ist die Verdienstursache für die Sündenvergebung. Weil Jesus das alles getan und gelitten hat, deswegen verzeiht uns Gott im Himmel die Sünden. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, er ist die Erlösung für unsere Sünden. In vielerlei Ausdrücken erklären die neutestamentlichen Schriftsteller die Aufgabe Jesu. Er ist das Lamm Gottes, das hinwegträgt die Sünde der Welt.

Jesus hat in seinem Leben Sünden vergeben. Er hat der Magdalena, dem Zachäus, dem rechten Schächer die Sünden vergeben. Bei dem Gichtbrüchigen sagt er ausdrücklich: „Damit ihr wißt, daß der Menschensohn die Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben, deswegen sage ich zu dem Gichtbrüchigen: ‘Nimm dein Bett und geh nach Hause!’“ Wer das tun kann, nämlich einem Gichtbrüchigen Heilung schenken, was man beobachtet, der kann auch das tun, was man nicht sehen kann, nämlich Sünden vergeben. Diese Vollmacht, Sünden zu vergeben, hat Christus seinen Aposteln übertragen. Die Apostel haben sie ihren Nachfolgern vermacht, den Bischöfen und Priestern der katholischen Kirche. In der katholischen Kirche lebt die Sündenvergebungsvollmacht des Herrn weiter. Der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton wurde einmal gefragt, warum er katholisch geworden sei. Da gab er die lapidare Antwort: „Um von meinen Sünden loszukommen.“ Er wußte, in der katholischen Kirche gibt es Sündenvergebung.

Für die Sündenvergebung sind selbstverständlich Voraussetzungen erforderlich. Keine einzige persönliche Sünde, so leicht oder so schwer sie sein mag, wird vergeben ohne Reue. Wenn ein Mensch nicht Abscheu hat vor der Sünde und nicht den Vorsatz, sie zu meiden, wird durch kein Sakrament und durch kein anderes Mittel Sünde vergeben; die Reue ist fundamental für die Sündenvergebung. Aber wenn die Reue da ist, dann gibt es Heilmittel zur Vergebung der Sünden. Das erste ist die Taufe. Die Taufe ist das Schiff, das wir gleichsam besteigen, um in den Himmel zu fahren. Sie vergibt alle Sünden, die Erbsünde und die persönlichen Sünden. Sie vergibt alle Sündenstrafen, die ewigen und die zeitlichen. Deswegen haben in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte viele gläubige Christen die Taufe aufgeschoben. Sie haben die Taufe erst im Alter oder gar auf dem Sterbebett empfangen, weil sie sagten: Dann ist wirklich alles vergeben, was ich in meinem Leben angestellt habe. Sie haben vielleicht nicht genügend bedacht, daß, wenn ihr Schifflein Schiffbruch erleidet, eine Planke, ein Brett zur Verfügung steht, an das man sich klammern kann, um aus dem Schiffbruch gerettet zu werden. Diese Planke heißt Bußsakrament. Es gibt ein eigenes Sakrament für diejenigen, die nach dem Empfang der Taufe in schwere Sünden gefallen sind. Es ist das Bußsakrament. Es ist eine der tröstlichsten Wahrheiten unserer Kirche, daß es die Möglichkeit gibt, von allen Sünden durch das Sakrament der Buße befreit zu werden.

Wenn jemand das Bußsakrament nicht mehr empfangen kann, weil er so schwer krank ist, daß er nicht mehr im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte ist, oder wenn er irrtümlich meint, er habe den Empfang nicht nötig, obwohl er tatsächlich eine schwere Sünde auf seiner Seele hat, der kann von dieser Sünde auch befreit werden durch die Letzte Ölung. Die Letzte Ölung ist an sich ein Sakrament der Lebendigen; das heißt: Dieses Sakrament setzt den Gnadenstand voraus. Aber wenn eben jemand irrtümlich der Meinung ist, er sei im Gnadenstande, es aber tatsächlich nicht ist, oder wenn er durch die Krankheit behindert ist, das Bußsakrament zu empfangen, weil er zum Beispiel nicht mehr sprechen, nicht mehr reden, nicht mehr hören kann, dann vermag das Sakrament der Letzten Ölung oder Krankensalbung ihm auch schwere Sünden zu vergeben. Es ist also kein normales Sündervergebungssakrament neben der Buße, sondern es ist ein außerordentliches Mittel, eine Ergänzung und ein gewisser Ersatz für das Bußsakrament, wenn dieses nicht mehr ordnungsgemäß empfangen werden kann. Es ist deswegen wichtig, dieses Sakrament rechtzeitig zu empfangen.

Ich habe in den letzten Jahren in Budenheim manchen Leuten, manchen Sterbenden dieses Sakrament gespendet. Sie waren allesamt nicht mehr vernehmungsfähig; man hatte mich zu spät gerufen. Das ist offenbar eine schlimme Krankheit in Budenheim, daß man den Priester nicht rechtzeitig zu den Kranken ruft, wenn sie noch bei Bewußtsein sind und ihre Schuld bekennen und freigesprochen werden können. Aber immerhin, ich konnte ihnen wenigstens das Sakrament der Letzten Ölung reichen.

Von der Sündenvergebung sind keine Sünden ausgenommen. Alle Sünden sind vergebbar. „Wären eure Sünden rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie wollen weiß werden wie reine Wolle.“ So verkündet der Herr beim Propheten Isaias. Das ist ein Trost. Es ist kein Mensch so gottlos und so lasterhaft, daß er nicht, wenn er Reue hat, aus seinem Sündenpfehl gerettet werden könnte. Nur muß er eben die Sünde zugeben. Man muß anerkennen, daß man ein Sünder ist; dann gibt es auch die Möglichkeit der Befreiung. Wie glücklich sind wir, daß es uns von Gott geoffenbart ist: Es gibt eine Vergebung aller, auch der schwersten Sünden. In Japan haben sich einmal zwei junge Mädchen in einen Vulkan gestürzt, weil sie mit ihrer Schuld nicht leben wollten. Sie haben niemals die Botschaft gehört von der Sündenvergebung aus dem Blute Jesu Christi. Eine Sünde freilich ist deswegen von der Vergebung ausgenommen, weil der, der sie begeht, die Vergebung ablehnt. Das ist die Sünde gegen den Heiligen Geist. Wer unbußfertig in der Sünde verharrt, wer von der Sünde nicht lassen will, weil er sie liebt und weil er sie rechtfertigt gegenüber aller Bestreitung, ein solcher kann keine Vergebung finden. Wer verhärtet ist im Bösen, der geht unweigerlich verloren.

Die einmal vergebenen Sünden leben nie mehr auf. Wir brauchen uns keine Sorgen zu machen, meine lieben Freunde, wegen der Sünden, die wir bereut haben und die wir gebeichtet haben. Sie sind im Abgrund des Erbarmens Gottes aufgehoben. Sie sind aus dem Schuldbuch Gottes getilgt. Die Sünden, die einmal vergeben sind, leben nie mehr auf. Und das ist ein großer Trost und eine große Beruhigung, wie überhaupt derjenige, der richtig das Bußsakrament empfängt, einen unermesslichen

Segen davonträgt. Der regelmäßige und gute Empfang des Bußsakramentes macht, daß wir uns selbst erkennen; denn man muß sich ja vergleichen mit den Geboten Gottes. Und auf diese Weise lernt man sich selbst kennen. Wir Beichtväter machen die Erfahrung, daß Menschen, die häufig beichten, einen viel längeren Katalog aufzuzählen wissen als solche, die ganz selten beichten; nicht weil sie größere Sünder sind, sondern weil sie sich besser erkennen. Sie haben Selbsterkenntnis gewonnen durch die regelmäßige gute Beicht. Gleichzeitig werden sie gewissenhafter, denn sie kennen Gottes Willen besser als diejenigen, die sich nicht dem Bußgericht stellen. Und weil sie Gottes Willen besser kennen, achten sie auch genauer darauf, daß sie ihn befolgen und daß sie ihn nicht übertreten. Wer richtig beichtet, trägt auch innere Zufriedenheit in sich. Er findet die Ruhe. Die gute Beichte verschafft dem Menschen den Frieden der Seele. Die richtige Weise, das Bußsakrament zu empfangen, verleiht dem Menschen auch Charakterstärke; denn er wird angespornt zur Selbstüberwindung, und die Selbstüberwindung ist der Anfang der Tugenden. Ohne Überwindung gibt es kein Tugendleben im Christen. Außerdem ist die Demütigung, die in der Beicht liegt, ein Beginn des Strebens nach Vollkommenheit. Es ist ja bei der Beicht so leicht, zu lügen. Wer diese Versuchung überwindet, wer sich schonungslos vor Gott darstellt, wie er sich erkennt, der ist demütig. Und die Demut ist das Fundament jeder Tugend. Hoffärtige Menschen finden nicht den Weg zum Beichtstuhl. Und es ist immer wieder unsere Erfahrung, daß, wenn ein Mensch ein liederliches Leben beginnt, er aufhört zu beichten. Umgekehrt muß man sagen: Die Bekehrung beginnt damit, daß man seine Sünden bekennt.

Der Schriftsteller Langbehn hat einmal das schöne Wort gesagt: „Ketten, die fallen, machen eine schöne Musik.“ Ja wahrhaftig, die Ketten der Sünde, die im Bußgericht fallen, die machen eine schöne Musik. Als im Jahre 1571, nach der Seeschlacht von Lepanto, zehntausend Christensklaven aus der türkischen Tyrannei befreit wurden, machten sie eine Wallfahrt nach Loreto und brachten ihre Ketten mit, die sie der Muttergottes weihten, auf deren Fürbitte hin dieser herrliche Sieg errungen worden war. Der Daseinsgrund der Kirche ist die Vergebung der Sünden. Wenn es keine Sündenvergebung gäbe, bräuchten wir auch keine Kirche. Und wer die Sündenvergebung in der Kirche herabstuft, wer das Bußsakrament nicht in seinem vollen Wert erhält, der mindert die Heilsbedeutung unserer Kirche. Es war immer das Glück der Christen, daß sie wußten: In unserer Kirche finden wir die Vergebung der Sünden.

Am 16. Oktober 1793 wurde die Königin von Frankreich, Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias, zum Richtplatz geführt. Das Revolutionstribunal hatte sie zum Tode verurteilt. Jetzt saß sie auf einem elenden Karren, die Hände auf dem Rücken gefesselt, und fuhr zu ihrer Hinrichtung. Man hatte ihr einen Beichtvater, den sie erbeten hatte, versagt. Aber es war ihr gelungen, eine Verabredung zu treffen, mit einem Priester, der in einer bestimmten Straße in einem bestimmten Hause ihr die Lossprechung geben wollte. Gespannt verfolgte sie den Weg, den der Karren in Paris nahm, die Straßen, die Nummern der Häuser. Als sie an das Haus kam, wo sie den Priester wußte, schaute sie empor und sah ihn am Fenster, und da gab er ihr aus dem Fenster die Lossprechung. Sie neigte ihr Haupt zum Zeichen, daß sie verstanden hatte. Jetzt war sie ruhig und gefaßt und schaute dem Tod freudig und mit festem Herzen in die Augen. Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Amen.